Jesuitenliebe
und
Jesuitenränke.

Oder
skandalöse Anekdoten,
aus
dem Leben des Pater la Chaise,
Beichtvater Ludwig XIV.

Aus dem Französischen.

Zweyter Band.

Frankfurth und Leipzig.
1792.

Erstes Kapitel.

La Chaise wird um seinen Geldbeutel geprellt.

Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Marianne that zwar anfangs als wollte sie böse werden, und meinte, es zieme einen Geistlichen nicht unschuldige Mädchen zu verführen. Sie drohte sogar sich bey der Marchesa über seine Anträge zu beschweren; allein La Chaise, der sie besser kannte als sie wohl dachte, lies sich nicht abschröken. Er koßte, schmeichelte und bat so lange, daß sie endlich nach acht Tagen anfieng zu kapituliren.

Sie hatte keine andern Bedenklichkeiten mehr, als das: **Was würden die Leute sagen?** Jezt hörte La Chaise die Schäferstunde schlagen. Er verdoppelte seine Schmeicheleyen, seine Bitten, seine Versprechungen. Die Schöne widerstand weniger, ihre Augen fingen an zu schwimmen, sie blikte ihn an, sie sank — es war geschehen.

Nach vollbrachter That beweinte die arme Verführte zum viertenmal ihre verlohrne Unschuld. La Chaise wuste sie aber so gut zu trösten, daß ihre Thränen sich bald einer ungewöhnlichen Munterkeit Raum gaben, die von tausend Versicherungen ewiger Treue begleitet wurden.

Marianne war sehr zufrieden mit ihrer neuen Liebe, denn sie machte sich Hoffnung auf Treue und Verschwiegenheit. Der Pater seines Orts hatte ganz neue Schönheiten, ganz neue Reize in ihr entdekt. Ihre Zärtlichkeit für ihn schien ungeheuchelt, und zeichnete sich durch gewisse Einfälle aus, die er weder an der Vantadour noch bey Angoletten bemerkt hatte. Das alles bewog ihn leztere aufzugeben und sich ganz allein Mariannen zu widmen.

Angoletta welche einen so guten Kunden nicht gerne verliehren wollte, bat den La Valee ihn

ihr

ihr wo möglich wieder zurük zu führen. Dieses geschah. La Valee besuchte La Chaisen, und fragte ihn in dem vertraulichen Tone der Freundschaft was seine Gesinnungen in Absicht des Mädchens wären.

Der Pater gestand ihm offenherzig, er habe nicht länger Lust dieselbe zu unterhalten, weil ihm leicht ein verdrüßlicher Zufall begegnen könne, der ihn um Glük und guten Namen brächte. Ich muß, sagte er, mich dermalen mehr als jemals einer unbescholdenen Aufführung befleisigen. Ein einziger Fehltritt könnte, wenn er bekannt würde alle meine Hoffnungen vernichten und diese wollte ich nicht gerne einem sehr mittelmäsigen Vergnügen aufopfern. Nächstdem, fuhr er fort, habe ich auch entdekt, daß das Mädchen noch andere Besuche annimt, und wir folglich bey ihr in nicht geringerer Gefahr sind als bey jeder gemeinen Dirne.

La Valee der vielleicht der feinste Spizbube in ganz Italien war, sah wohl, daß er ihn vergebens von seinem festgefaßten Entschluß abzubringen suchen würde. Gleichwohl konnte er sich nicht entschließen, ihn aus dem Garn zu lassen, ohne ihm erst noch einige Federn auszurupfen, und so erdachte er eine List, die vollkommen glükte. Er stellte sich, als glaubte er alles, was La Chaise ihm von der Lüderlichkeit

ihrer Buhlerin sagte, und gerieth in die gröste Entrüstung. Conspetto di Dio sagte er, wir müssen durchaus nicht leiden, daß diese Schand-dirne uns unbestraft betrüge. Sie soll gewiß ihre Untreue bereuen. Das Geld wenigstens, das sie von uns gezogen hat, soll sie sicher nicht behalten. Ich weiß recht gewiß, daß Ihnen über hundert Pistolen abgenommen worden sind, und mir hat sie aufs wenigste eben so viel gekostet. Wir wären Thoren, wenn wir ihr das alles liesen. Nein es muß bis auf den lezten Heller wieder heraus, und dann mag sie meinetwegen herum h.... wo sie will.

Der Pater spizte die Ohren als von dem Ersaz seiner Pistolen die Rede wurde. Die Frage war aber nur, wie die Sache anzugreifen sey, denn eines Orts hält in Rom der Magistrat über die Rechte dieser Weibspersonen, und andern Theils wollte er begreiflich nicht gerne Aufsehen machen. Das waren die einzigen Bedenklichkeiten die er hatte, denn er glaubte es sey durchaus keine Sünde, sein Eigenthum wieder zu nehmen, wo man es findet.

La Valee war der Meinung, daß wenigstens ein groser Theil ihres Geldes wieder zu bekommen sey, ohne die Obrigkeit ins Spiel zu mischen. Einer von uns, sagte er, muste nur noch einmal eine Nacht bey ihr zubringen, und sie beim

beim Abendessen wo möglich berauschen. Wenn sie nun fest schläft, so müste er leise aufstehen, und ihre besten Kleidungsstüke, Wäsche und dergleichen, besonders aber ihre Schatulle, zum Fenster herabwerfen, unter welchem der andere warten und alles in Empfang nehmen müste. Die Theilung könnte man sodann in irgend einer Schenke machen.

Der Pater fand den Gedanken ganz plausibel, nur furchtete er, es möchte das Mädchen am Morgen unsinnigen Lärm anfangen, und vermuthlich allen Verdacht auf ihren Buhlen werfen.

Lassen Sie sich das nicht leid seyn, antwortete ihm La Valee. Dem Uebel ist leicht abgeholfen. Wir müssen nur ein Päkchen Pistolen, Ringe und dergleichen zu uns steken, die wir ihr Abends sehen lassen, und in der Nacht mit den andern Sachen durchs Fenster herab werfen. Auf diese Art haben wir am Morgen noch mehr Ursache über Diebereyen zu schreyen als sie. Angoleta ist im Grunde einfältig und furchtsam. Wenn sie sieht, daß man behauptet bestohlen worden zu seyn, und ihr mit dem Gefängniß droht, so wird sie lieber schweigen, und alle ihre Haabseligkeiten verschmerzen, als sich solcher Gefahr aussezen.

Beym Sankt Ignatius, erwiederte La Chaise, mir deucht Sie haben Recht. Denn was könnte sie im Grunde beweisen? Wenn sie Lärm machen wollte, so würde die ganze Schande auf sie allein zurükfallen. Ich lobe mir einen offenen Kopf. Es ist was herrliches gleich einen Einfall bey der Hand zu haben, durch den man sich in jedem Fall aus vorkommenden Verlegenheiten zu helfen weiß.

Der gute Pater freuete sich im voraus über das Stükchen welches sie spielen wollten. Diesmal aber verlies ihn der Geist seines Ordens. Er fiel blindlings in die grobe Schlinge, die man ihm legte. Er war ganz berauscht und umnebelt von der Begierde seine Pistolen wieder zu erlangen.

Er beredete sich izt mit La Valee noch näher über die Ausführung ihres Plans. Lezterer erbot sich absichtlich bey dem Mädchen zu schlafen und schlug dem Pater vor, auf der Gasse die Sachen aufzufangen, die er herab werfen würde. La Chaise aber, der schon einmal in den grausamen Händen der Sbirren gewesen war, konnte sich nicht entschließen, ein so gefährliches Amt zu übernehmen. Er entschuldigte sich mit seinem Kleid und seinem Karakter, und bat den La Valee, er möchte lieber selbst Schildwache stehen, und ihn dafür oben handthieren lassen:

Er versprach ihm, sein Amt gewiß gut zu verwalten. Das wollte nun La Valee. Zum Schein aber fand er für gut, noch einige Einwendungen zu machen, welche er sich gerne durch Gegenvorstellungen heben lies. Die Ausführung der Sache wurde auf den Abend festgesezt, und nachdem alles in Richtigkeit war, trennten sich beide Freunde.

Vom Pater gieng La Valee geradeswegs zu Angoleten, der er von seiner Unterhandlung Bericht erstattete. Sie war anfangs ungehalten über den Rükzug des Jesuiten, weil er ein einträglicher Kunde war; die Pistolen aber, welche sie ihm abzujagen gedachte, tröstete sie wieder.

La Valee erzählte ihr pünktlich was er mit La Chaisen ausgemacht hatte, und schrieb ihr vor, wie sie sich verhalten sollte. Vor allen Dingen empfahl er ihr Schmeicheleyen auf den Abend, einen vesten Schlaf in der Nacht und Thränen im Ueberfluß am Morgen.

Angoleta bewunderte La Valeens glüklichen Einfall. Sie überhäufte ihn mit Lob, und sezte ihn einem Rapini, einem Quardini einem Valesio, mit einem Wort den geschiktesten Beutelschneidern Italiens an die Seite. La Valee verdiente vollkommen dieses Lob; allein seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, es anzunehmen.

Er dankte Angoleten demüthig für die Ehre die sie ihm erweise, denn er begnügte sich ein schwacher Lehrling der grosen Männer zu heisen, mit denen sie ihn in Paralelle stellte. Man kann sich leicht vorstellen, daß unter Leuten von Lebensart diese Antwort nicht ohne Gegenantwort und auch diese nicht unerwiedert blieb. Diebe und Gassenmädchen sind lüsterner nach Lob als sonst jemand. Allein wir haben uns vorgenommen, lieber Thatsachen zu erzählen, als trokene Gespräche, und so wird der Leser es erlauben, daß wir alle schöne Sachen die Monsieur La Valee und Jungfer Angoleta sich bey dieser Gelegenheit sagten, für uns behalten. Genug ihre Unterredung schloß sich mit dem wechselseitigen Versprechen, daß man sich bestens befleisigen wollte, dem Langrok die Mühe zu ersparen, seine Pistolen wieder ins Kloster zu tragen.

La Chaise der von dem ganzen Komplot nicht das mindeste vermuthete, kam Abends mit den besten Hofnungen zu Angoleten. Er wurde mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Sie machte ihm tausend zärtliche Vorwürfe, daß er die vergangene ganze Woche sich nicht habe bliken lassen. La Chaise entschuldigte sich mit einigen übelerdachten Ausreden, die für baar Geld angenommen wurden, weil man auch die entferntesten Gelegenheiten vermeiden wollte, ihn böser Laune zu machen.

Man

Man fing an zu scherzen, zu spielen, zu schökern. In einem Augenblik war man wieder versöhnt. Das Abendessen wurde aufgesezt. Nach demselben zog La Chaise eine kugelrunde Börse voll blanker Pistolen hervor, welche er vor seiner Schönen auf den Tisch schüttelte.

Einige Naturkündiger schreiben dem Gold eine gewisse Kraft zu, das Herz des Menschen zu erfreuen. Wir wissen nicht recht, in wie weit dieser Saz gegründet ist; damals aber thaten La Chaisens Pistolen diese Wirkung. Angoleta wurde durch ihren Anblik noch dreimal munterer. Ihre Freude verleitete sie zu tausend angenehmen Thorheiten, wovon seine Ehrwürden ganz eingenommen wurden. Ihm däuchtete er habe sie nie so liebenswürdig gesehen. Indeß da seine hundert Pistolen, die er diese Nacht wieder erobern sollte, noch weit grösere Reize für ihn hatte, so blieb es fest bey seinem Entschluß. Angoleta, die nicht gesonnen war, ihm hinderlich zu seyn, schlief und schnarchte die ganze Nacht, als hätte sie eine dreyfache Portion Opium eingenommen.

La Chaise merkte nicht so bald, daß sie in tiefem Schlaf lag, als er leise aufstand. Zitternd vor Furcht sie möchte erwachen öffnete er das Fenster, und gab dem Valee das verabredete Zeichen. Dieser antwortete und nun wurde

zuerst die Schatulle und dann schnell auf einander verschiedene Kästchen und Kleidungsstüke, vier silberne Leuchter, eine Schüssel, eine Waschkanne, eine Uhr und endlich die ganze Toilette herabgeworfen. Zulezt folgte sein eigener gut gespikter Beutel, der dem La Valee vorzüglich angenehm war. Wie ein Maulthier bepakt trug iezt lezterer seinen Raub davon und La Chaise legte sich wieder zu seiner Schönen, die noch immer fest schlief.

Morgens wekte er sie um Abschied von ihr zu nehmen. Er nahm seine Beinkleider und wollte sich ankleiden. Sie schienen ihm zu leicht; er griff hastig in die Tasche, sprang aus dem Bette, suchte auf der Erde. Sein Beutel war fort. Angoleta merkte, daß es Zeit war, auch ihre Rolle anzufangen. Was suchen Sie, mein Lieber, fragte sie, ist etwas verlohren.

Ob etwas verlohren ist, antwortete er wüthig, ob etwas verlohren ist? Tod und Teufel das müssen Sie am besten wissen.

Und wie sollte ich es wissen, erwiederte sie mit einer Mine voll Sanftmuth.

Wie, Schamlose, schriee der Pater, kanst Du es läugnen, daß Du mir meine Börse gestohlen hast?

Auf

Auf diese Beschuldigung wurde Angoleta böse, und die Wuth des Pharisäers verdoppelte sich. Sie huben an zu schmähen. Du hast mich bestohlen, donnerte er. Du bist ein Lügner grillte sie. Hängen will ich dich lassen, fuhr er fort. In Pace sollst du kommen, antwortete sie.

Alles das war aber nichts gegen den Auftritt, der einen Augenblik später entstand. Die Mägde, welche bey dem Lärm zugelaufen waren, machten ihre Herrschaft aufmerksam auf alles was ihr fehlte. Jezt hub diese ihrer Seits an, den La Chaise des Diebstahls zu beschuldigen, der unter dem Vorwand, es sey alles nur eine Finte, sein Geld desto sicherer zu behalten, sich ganz unsinnig stellte. Nun hielten sie kein Maas mehr in Scheltworten und Vorwürfen. Es war kein Schandname den er nicht gegen sie ausspiee, und mit Wucher wieder zurükbekam. Die Schöne war unerschöpflich in Erfindung neuer Ehrentittel, und einige davon geriethen so empfindlich daß der geistliche Kopffechter für gut befand, sie mit geballter Faust ihr ins Gesicht zurükzugeben. Wie wüthig sprang sie ihm iezt nach den Augen, zerkrazte ihm das Gesicht, und riß ihm die Haare aus. Sie spielten alle Augenblike ihre Rolle natürlicher, und Fäuste, Füsse, Nägel, Zähne thaten so gut ihre Dienste, daß sich ein tragisches Ende vermuthen lies. Zum Unglük für den armen

Pater

Pater traten die Mägde auf die Seite seiner Gegnerin, und dekten ihn so unbarmherzig mit Schlägen zu, daß er um Gnade bitten muste. Mir deucht hier sehe ich einen Orpheus, den wüthige Bacchantinnen zu zerreißen drohen. Er schreit um Barmherzigkeit und niemand will ihn hören. La Chaisens Widersacherinnen waren nicht ganz so rasend. Sie liesen sich endlich von seinen Bitten erweichen und schikten ihn mit halbzerquetschter Nase, blauen Augen und beinahe abgerissenen Ohren wieder nach Haus.

Der Leser wird begierig seyn zu erfahren wie La Chaise auf diese Faustbataille im Kloster empfangen wurde, denn die Leser wollen alles wissen. Allein diesmal müssen wir ihre Neugierde unbefriedigt lassen, weil wir es selbst nie genau erfahren konnten. Doch vermuthen wir, daß die Sache so gar großes Aufsehen nicht gemacht habe, weil es in Italien nicht selten ist, daß dienstfertige Mönche für ihre Unterhandlungen mit Prügeln belohnt werden. — Doch stille wir haben es nur mit unserm Helden zu thun, warum sollten wir uns muthwillig die Ungnade aller dieser Herren auf den Hals laden.

So übel La Chaise zugerichtet war, so leicht tröstete er sich. Er hofte in kurzem hundert blanke Pistolen einzustreichen, wobey er schon seine braunen Augen und seine plattgeschlagene

Nase

Nase vergessen konnte. Die Angoleta befand sich nicht viel besser als er, und sah mit Ungeduld dem nemlichen Labsal entgegen. Aber wer hätte es gedacht! Sie musten alle beide ganz ohne Pistolen wieder gesund werden, so gut sie konnten. Der ausgelernte Schelm La Valee hatte sich in der Stille mit seiner Beute davon gemacht, und lachte ihrer Einfalt. Angoletta, als sie hörte, daß der Schurke mit ihrem Geld, Schmuk, Uhren und Kleidern ein Loch in den Mund gemacht hatte, dann, lieber Leser, war sie nicht mehr Angoleta. Sie glich einer Furie einem losgeketteten Teufel.

Dem La Chaise war sein Verlust nicht weniger empfindlich; aber er beruhigte sich. Denn seine Philosophie hatte ihn gelehrt, daß man nicht bauen muß auf die vergänglichen Güter dieser Welt.

Das zweyte Kapitel.

Das längste im Buch.

La Chaise schmiegte sich iezt von Tag zu Tag inniger an seine Marianne, die schön, vernünftig, zärtlich und ganz ohne Eigennuz war. Lauter Eigenschaften, die ihm um desto schäzbarer waren, da man sie selten beisammen in einer Person antrift.

Marianne liebte, aber ihre Gebieterin hatte noch weit grössere Neigung zur Zärtlichkeit. Umsonst umgab sie den Kardinal mit Spionen umsonst beobachtete er selbst ihre Aufführung mit wachsamen Auge: Sie unterhielt nichts desto weniger eine geheime Intrigue mit dem Grafen Vinette, dem nemlichen, dessen Marianne in ihrer Beichte gedacht hatte.

Er war ein junger Mann von dreisig Jahren, aber so vernünftig, so reif, daß der Kardinal ihn nie einer Schwachheit in Punkto Punkti fähig gehalten hätte. Es rührte aber auch der Ursprung seines Verständnisses mit der Marchesa nicht von ihm her, sondern mehr von dem Zufall, und noch mehr von der heftigen

Lei-

Leidenschaft der Dame, die sich eigentlich selbst antrug.

Der Graf, der lange schon ein vertrauter Freund des Kardinals und der Marchesa war, spielte beinahe täglich in ihrem Haus, und verlohr oder gewann, je nachdem das Glük ihm wohl wollte. Einst da er in ungewöhnlichem Unglük saß, und an Donna Margaretha auser seinem baaren Geld schon zweytausend Thaler verlohren hatte, fielen ihm drey Asse zu, welches in ihrem Spiel beinahe die schönste Karte war. Der Graf freuete sich über sein zurükkehrendes Glük, und besezte sie mit zweytausend Thalern. Donna Margaretha überbot ihn um zehentausend, und der Graf, welcher sich auf sein Spiel verlies, gieng noch um zehentausend Thaler höher, so daß es jezt auf zwey und zwanzig tausend Thaler ankam. Die Dame hielt sie ihm, und breitete vier Könige vor ihm aus. Der Graf war wie vom Donner getroffen und wuste kein Wort zu sprechen. Er warf die Karten weg und gieng stillschweigend in sich selbst gekehrt nach Hause. Seine Vermögensumstände waren so beschaffen, daß der Verlust von zwey und zwanzigtausend Thalern ihn ganz zu Grunde richten muste. Er legte sich zu Bette. Seine Gemahlin erkundigte sich nach seinem Befinden, aber die Bitte sich wegzubegeben und ihn allein zu lassen war seine ganze Antwort.

Donna

Donna Margaretha die den Grafen liebte und über die Kälte die er bis dorthin für sie äuserte in Verzweiflung war, beschloß diese Gelegenheit zu benuzen sich Gegenliebe zu erkaufen. Sie wuste wie wehe ihm die verlohrne Summe that. Am folgenden Morgen lies sie ihn bitten, sie auf einige Augenblike zu besuchen. Der Graf kam und fand sie in einem reizenden Nachtkleid das sorgfältig für diesen Besuch unter allen andern war ausgewählt worden. Nun Graf, fragte sie, wie haben Sie diese Nacht geruht!

Wie ein Mann, antwortete er ihr, der gestern Abend zwey und zwanzigtausend Thaler verlohr, und nun mit seiner Familie, sobald er will, das Hospital beziehen kann.

Ich sehe wohl, erwiederte sie, daß Sie mich noch lange nicht kennen, weil Sie glauben, ich werde mein Glük im Spiel benuzen, den besten meiner Freunde unglüklich zu machen. Sie beleidigen mich Graf, und — ich muß es sagen — Sie sind undankbar. Ihr Kaltsinn für mich geht so weit, daß Sie vorsezlich nicht meine Gesinnungen bemerken wollen. Wie? sprachen meine Handlungen, meine Blike mein ganzes Betragen gegen Sie nicht laut genug von meiner Liebe? Mußten Sie erwarten bis ich mich vollends noch mündlich erklärte? Sie verdienten in der That, daß ich, gleich grausam, Sie ohne Barmherzig-

herzigkeit Ihre Spielschuld bis auf den lezten Heller bezahlen liese. Aber ach! ich habe dazu nicht Kräfte genug. Seyn Sie ruhig lieber Graf. Sie sind Herr über mein ganzes Vermögen, und — wenn ich es sagen soll — Herr auch über mich!

Scham und Liebe kämpften bey den lezten Worten so gewaltig in ihrem Herzen, daß der Athem ihr fehlte. Ihre Augen waren voll Unruhe und Verwirrung auf den Boden geheffet, aber sie glänzten von einem Feuer das mehr noch sagte als ihre Lippen. Der Graf hatte nie an diese Eroberung gedacht. Es zertheilte sich jetzt auf einmal der Nebel, der bis dorthin vor seinen Augen zu schweben schien. Ihre Grosmuth, ihre Zärtlichkeit, die liebenswürdige Verlegenheit in der sie war, alles vereinigte sich, ein Feuer in ihm zu entzünden, das in einem Augenblick hoch emporloderte. Er warf sich entzückt vor ihre Füsse. Ist es möglich, rief er, angebetete Freundinn, daß ich so glücklich bin, von Ihnen geliebt zu werden? O, ist das, so bin ich der seeligste aller Sterblichen! Ich bereute vorhin meinen Verlust, nun aber segne ich den Tag, an welchem ich durch meine Unbedachtsamkeit den größesten aller Schäze erlangte, einen Schaz, nach dem ich es nicht wagte nur in Gedanken zu streben. Er bemächtigte sich, indem er das sagte, ihrer

schönen Hand, bedeckte mit Küssen ihren runden Arm, kam von da zu dem Mund zu dem Busen und gelangte, so auf dem gewöhnlichen Weg stufenweise zu dem gemeinschaftlichen Ziel ihrer Wünsche.

Sie trennten sich endlich voll Liebe und Zärtlichkeit. Donna Margaretha konnte ihre Freude nicht mäßigen, sie mußte ihr Luft machen und Mariannen ihr Glück entdecken. Es wäre nicht vollkommen gewesen, wenn sie nicht den lieben langen Tag davon hätte reden können. Jzt aber, da sie eine Vertraute hatte, fehlte ihr nichts mehr. Aber wunderst du dich nicht auch, fragte sie sie, über den seltsamen Weg, auf dem ich endlich zu dem Besiz des Mannes gelangte, den ich so lange schon anbetete. Der Graf, ich gestehe dirs, dachte mit keinem Gedanken an mich, und doch war er es allein mit dem ich einen vertrauten Umgang haben konnte, weil nur ihm mein Oheim und mein eifersüchtiger Mann Zutritt im Hause gestatteten. Wir spielen mit einander, ich gewinne ihm eine ansehnliche Summe ab, und gerade dieser Umstand, der eigentlich noch größeren Kaltsinn bey ihm hätte erzeugen sollen, veranlaßte eine so feurige Liebe unter uns, daß sie allem Ansehen nach nur mit unserm Leben verlöschen wird.

Ich gebe es zu, antwortete Marianne, daß Ihre Liebe einen ganz eigenen Weg gegangen ist, denn sonst tragen die Männer gewöhnlich die Kosten ihrer Eroberungen; bey Ihnen aber macht der Herr Graf eine Ersparniß von nicht weniger als zwey und zwanzigtausend Thalern. Mir deucht, — wenn Sie mir erlauben offenherzig zu sprechen — mir deucht, Sie haben das Glück geliebt zu werden, theuer genug erkauft. Zwey und zwanzigtausend Thaler sind keine Kleinigkeit. Ich meines Orts würde mich wenigstens nicht lange bedenken, wenn ich zwischen einem solchen Haufen Geld auf einer Seite, und dem Herrn Grafen auf der andern zu wählen hätte.

Beinahe wäre Donna Margaretha über diese Antwort böse geworden. Ist es möglich, sprach sie, daß der Eigennuz dich in solchem Grade besizt. Ich hätte dir diesen schmuzigen Geiz nicht zu getraut. — Doch du kennst nicht die unaussprechliche Seeligkeit, die wahre Liebe gewährt. Die Welt mit allen ihren Schäzen scheint weniger als Spreu in den Armen des Geliebten. Allein ich sehe wohl, davon hast du noch keine Begriffe.

Sie könnten sich irren, meine Gnädige, antwortete Marianne. Auch ich habe ein Herz, empfänglich für Liebe, und nur ein kleiner Un-

 ter-

terschied ist zwischen uns beyden. Ich denke nämlich, da es Mannspersonen genug giebt, so wollte ich mich lieber an eine solche halten, die mich um mein selbst willen liebte, und der ich ihre Neigung nicht erst mit Geld abkaufen dürfte. Männer die nur für klingende Münze zu haben sind, sind durchaus nicht nach meinem Geschmack. Ihre Liebe währt gewöhnlich nicht länger, als solange der Beutel voll ist, und — Sie werden den Herrn Grafen nicht oft seine Gunstbezeugungen mit zwey und zwanzigtausend Thalern bezahlen können.

Du hast in gewissem Betracht recht, liebe Marianne, sprach die Marchesa, aber was war zu thun? Ich hatte mit niemand Bekanntschaft, als mit dem Grafen. Hätte ich ihm meine Foderung bezahlen lassen, so würde ich mich, allem Ansehen nach, nicht sehr in seine Gunst gesezt haben, und kann man verlangen, daß ich meine schönsten Tage, die Tage meiner Jugend ungeliebt in trauriger Einsamkeit verlebe? Meine grausamen Verwandten und mein treuloser Gatte wollen es zwar; wenn aber dieser Verworfene nicht dulden kann, daß ein anderer mich liebe, warum liebt er mich selbst nicht? Ich hätte willig mein Herz ihm hingegeben; allein es scheint, er habe blos meine Hand verlangt, um ungestraft mein Tyrann und mein Verfolger zu seyn.

Es

Es ist wahr, erwiederte Marianne, er behandelt Sie grausam. Er hat Sie verlassen, lebt von Ihnen getrennt und gleichwohl läßt er Tag und Nacht Sie von Spionen belagern und denkt auf nichts als auf neue Mittel zu neuen Martern. Das ist nun sehr ungerecht, und ich bin so wenig geneigt, Sie zu tadeln, wenn sie auf andern Wegen den Lebensgenuß suchen um den er Sie bringt, daß ich Ihnen vielmehr, so weit es in meinen Kräften steht, darinn behülflich seyn werde. Aber um des Himmels willen bitte ich Sie, seyn Sie vorsichtig! Wir sind mit Aufpassern auf allen Seiten umgeben. Wenn solche das mindeste merken, so wird es Ihrem Onkel und Ihrem Gemahl hinterbracht, und denn sagen Sie selbst, was wir für eine Behandlung zu gewarten hätten. Ihr Gemahl besonders, der Sie so sehr haßt, als Sie geliebt zu werden verdienen, würde eine grenzenlose Freude haben, wenn er durch Ihre Aufführung einen scheinbaren Vorwand bekäme, seiner Bosheit freyen Lauf zu lassen.

Donna Margaretha gab Mariannen recht und dankte ihr für ihren guten Rath. Sie bat dieselbe ihr ferner treu zu dienen, und ihr möglichstes zu thun, die Intrigue mit dem Grafen geheim zu halten. Marianne versprach ihr das. Es war ihr daran gelegen sich ihr Wohlwollen zu erwerben, damit auch sie in der Folge bey

etwa sich ereignenden Gelegenheiten Anspruch auf Donna Margarethens Nachsicht machen könnte. Von dieser Zeit an lebten sie vertraut mit einander wie zwey Schwestern.

Donna Margarethens enger Umgang mit Grafen dauerte ungestört einige Monathe. Wenn der Graf kam, so war Marianne allemal so gefällig sich in den Vorsaal zurück zu ziehen, bis sie gerufen wurde. Allein wie war es möglich, daß eine solche Liebe vor vierzig oder funfzig Augen und eben so vielen Ohren lange verborgen bleiben konnte? Wie konnte sie Leuten entgehen, die kein wichtigeres Geschäfte hatten, als alle Worte, und Bewegungen der beiden Liebenden zu beobachten! Die unbedeutendste Blicke, die einfachsten Wörtchen, die gleichgültigsten Handlungen, alles, alles verrieth sie so sehr sie sich bemühten ihre Neigung zu verbergen. Man hatte anfangs nur Vermuthungen, dadurch aber wurde man aufmerksamer. Der Argwohn bestätigte sich und nun wurde dem Kardinal und dem Marchese davon Nachricht gegeben. Der Kardinal verdoppelte sogleich die Wachen, und der Marchese schwieg stille und erwartete eine schickliche Gelegenheit loszubrechen. Er nahm sich vor alle Zugänge zu dem Haus seiner Gemahlin solange selbst Tag und Nacht zu beobachten, bis er ganz sichere Spuren von ihrer Untreue entdeckte.

Nicht

Nicht lange gab er sich vergebliche Mühe. Der Graf brachte täglich wie gewöhnlich wenigstens zwey Stunden bey der Marchesa zu. Damit begnügte er sich aber nicht, denn gleich als ob diese Zeit zu kurz gewesen wäre, gieng er wenigstens noch zwanzigmal unter dem Kammerfenster der Marchesa vorbey, an welchem sie sich öfters ihm zu Liebe blicken lies.

Der Marchese sah das alles selbst, und zweifelte nun keinen Augenblick länger zu dem guten Verständniß beider Liebenden. Er beschwerte sich darüber bey dem Kardinal in so bittern und heftigen Ausdrücken, als hätte er mit eigenen Augen sich aktronisiren sehen. Der Kardinal hatte mehr kaltes Blut, und lies sich nicht so leicht aus seiner Fassung bringen. Es kostete Mühe ihn gegen jemand einzunehmen, den er von einer bessern Seite kannte. Er hatte den großen und seltenen Zug in seinem Karakter, jedermann für gut zu halten, und nur dann das Böse zu glauben, wenn er es nicht länger bezweifeln konnte. Er gab dem Marchese den Rath, nicht zu voreilig in seinen Beschuldigungen zu seyn, und etwas vorsichtiger zu Werke zu gehen. Wenn der Graf meine Nichte täglich besucht, sprach er, so ist das nichts ungewöhnliches. Er ist ein alter Freund vom Haus, der schon lange dieses Vorrecht hat, und also billig mit solchen beleidigendem Argwohn

 ver-

verschont bleiben sollte. Was aber sein öfteres Vorbeygehen unter dem Fenster betrift, so beurtheilen Sie es mit kaltem Blut, und Sie werden finden, daß die Folgerungen die Sie daraus ziehen, gleichfalls unrichtig sind. Was sollte er noch unter den Fenstern Ihrer Gemahlinn zu suchen haben, wenn er, wie Sie selbst sagen, Tag täglich zwey Stunden bey ihr zubringt? Glauben Sie mir, lieber Marchese, blos Ihr finsteres, unzufriedenes, menschenfeindliches Wesen macht, daß Sie alles in widrigem Lichte betrachten, und das Schlimme lieber als das Gute glauben. Durch diese verdrüßliche Gemüthsstimmung haben Sie sich uud meiner Nichte schon so viele trübe Stunden gemacht. Wären Sie immer gefällig, höflich und zuvorkommend gegen dieselbe gewesen, so dürften Sie nun nicht den Tag beweinen an dem Sie sich verbindlich machten, Ihre Tage mit einander zu verleben.

Der Marchese wußte auf so gute Gründe nichts Gutes zu antworten. Indeß, da dieselben ihn doch gleichwohl nichts weniger als überzeugten, so hieng er sich immer wieder an die Besuche des Grafen, und drohete sogar seiner Zudringlichkeit durch ein sicheres Mittel auf einmal ein Ende zu machen, woferne ihr nicht plözlich Einhalt gethan würde.

Für einen Italiener hatte er sich deutlich genug erklärt. Auch verlangte der Kardinal keine weitere Erläuterung, sondern versprach ihm, weil doch auf andere Art nichts auszurichten war, daß er dem Grafen so unbedingt den Zutritt bey seiner Niece untersagen würde, daß er künftig ganz ruhig seyn könnte.

Der Kardinal lies sich am nämlichen Abend noch zu Donna Margarethen bringen, um ihr zu befehlen einen Umgang zu entsagen der ihres Mannes Argwohn erregte. Zufällig mußten aber an diesem Tag und zur nämlichen Stunde, da der Kardinal aus der Senfte stieg, unsere beiden Liebenden beisammen seyn, und ihrer Liebe zwangloser als gewöhnlich geniesen.

Es war im Julius. Die unerträgliche Hize die in Italien in diesem Monat das Land drückt, ist für die Schönen und ihren Anbetern von dem widrigsten Einfluß, denn da welken die gesundesten und nervigsten Körper. Um diesen Unannehmlichkeiten abzuhelfen, schläft man in den heisesten Stunden des Tages, oder läßt sich mit einem großen an der Decke befestigten Fächer Luft zu wehen. Dieser Fächer wird von einem Bedienten durch eine in den Vorsaal gezogene seidene Schnur wie eine Glocke hin und her bewegt, und auf solche Art gewährt die brennende Sommerhize bey dem Genuß des Gefrornen

den Scenen nur neue Wollust; eine Wollust die für den schmachtenden Leib wohlthätiger ist, als Speise für den ausgehungerten Magen.

Wenn man nnn in Italien sich fächern läßt, so entkleidet man sich ganz bis auf das Hemd, und manche legen auch dieses ab, damit die frische Luft desto unmittelbarer den Körper bestreiche. Wie dem nun sey, in solchen Augenblicken ist man für niemand sichtbar. Der Graf und die Marchesa liesen sich fächern, als der Kardinal die Treppe heraufstieg. Man denke sich ihr Schröcken und die Verlegenheit der Marianne, die im Vorsaal Schildwache stand und den Fächer zog. Der Kardinal wollte ohne Umstände ins Zimmer treten; Marianne aber hielt ihn zurück. Meine Gebieterinn sprach sie, läßt sich fächern, und kann also vor der Hand nicht die Ehre haben Ihren Besuch anzunehmen. Ihre Eminenz werden also inzwischen die Gnade haben in das grüne Zimmer zu treten, und dort selbst solange zu ruhen, bis die größte Hize vorüber ist.

Nein, nein, das geht nicht, antwortete der Kardinal, ich muß auf der Stelle mit ihr sprechen. Wenn ich bis Abend hätte warten wollen, so wäre ich uicht in der heisen Mittagschwüle gekommen.

Er erzählte ihr hierauf seine Unterredung mit dem Marchese und seine Beschwerden über die Besuche des Grafen. Ich glaube zwar nicht, sprach er, was der Marchese sagt, aber es ist doch meiner Nichte Ehegatte, dem sie sowohl aus Pflicht, als aus Furcht zu Willen leben muß. Er würde gewiß den Grafen ermorden lassen, wenn sie seinem Umgang nicht ohne Umstände entsagte. Und wie schmerzlich müßte es meiner Nichte nicht seyn, wenn ihr bester Freund durch die Hand ihres Gatten das Leben verlieren sollte. Das also hat mich bewogen euch unverweilt bey Strafe meines Unwillens zu verbieten, diese Bekanntschaft, auf welche Art es auch sey, länger zu unterhalten. Sage ihr also ich wolle sie sprechen, und lasse sie unverzüglich ankleidrn.

Marianne machte noch einige vergebliche Versuche, ihn aus dem Vorsaal wegzubringen. Sie wiederholte öfter als einmal, daß ihre Gebieterinn erst vor einer halben Stunde sich habe entkleiden lassen, und es ihr sehr unbequem fallen würde, sich itzt schon wieder in die Kleider zu werfen. Das alles war umsonst. Sie mußte sich gefallen lassen, das verliebte Pärchen unangenehm zu unterbrechen. Es ist alles verlohren sprach sie, indem sie ins Zimmer trat, der Kardinal ist vor der Thüre und will sich nicht abweisen lassen. Er will durchaus mit ihnen sprechen. Ich habe

ihn

ihn umsonst in ein anders Zimmer zu führen gesucht, er ist nicht aus dem Vorsaal zu bringen.

Mariannes Worte waren eben soviel Donnerschläge in den Ohren unserer Liebenden. Scherze, Spiele, Tändeleyen, alles war in einem Nu! dahin; es blieb ihnen nichts als Bestürzung, Unruhe und Schröcken. Sie hatten keine Hinterthüre wodurch der Graf entwischen, keine verschlossene Kammer, keinen Schrank wohin er sich verbergen konnte. Nicht einmal ein Vorhangbette war da, um ihn den Augen des Kardinals zu entziehen. Donna Margaretha sah den Grafen stillschweigend an und weinte. Der Graf war außer sich, und wußte nicht wozu er sich entschließen sollte. Nun, sprach Marianne, werden Sie sich noch lange ansehen und weinen? Da helfen keine Thränen, es kann uns nichts helfen, als ein rascher Entschluß.

Ach, seufzte Marianne, wozu könnten wir uns entschließen als zu sterben?

Der Gedanke ist so übel nicht, antwortete Marianne, wir wollen aber damit solange warten, bis kein anderer Ausweg mehr übrig ist.

Und was sagen Sie dazu, schöner Herr, wendete sie sich an den Grafen.

Ich? sprach er, zu seinen Füssen will ich mich werfen, will ihn bitten Mitleid zu haben

mit

mit unserer Zärtlichkeit, und wenn er unbeweglich ist, ihm lieber den Dolch durch die Brust bohren, als meine Geliebte der tollen Eifersucht ihres Tyrannen überlassen.

Sie haben beide es nicht getroffen erwiederte Marianne. Ich sehe schon ich muß Ihnen aus der Noth helfen. Auf also, alle beide. Sie, Frau Marchesa, werfen schnell einen Schlafrock über, damit Sie Ihren Herrn Onkel, empfangen können, und Sie Herr Graf nehmen da zwischen der Matraze und den Bettgurten Plaz.

Der Graf mußte an seine angewiesene Stelle kriechen. Neben ihn legte sie seinen Degen, seine Kleider seine Schuhe, damit das Bett von gleicher Höhe wurde. Die Marchesa mußte sich so auf ihn legen. Der Graf erstickte beinahe unter der Last der Marchesa und der Betten. Donna Margaretha wollte sich nicht entschließen ihren Geliebten lange so zu peinigen; alleine Marianne wußte ihnen so faßlich vorzustellen, daß es nicht anders seyn konnte, daß beide sich aufmunterten Geduld zu haben und sich ruhig zu halten.

Sobald alles in Ordnung war, gieng Marianne zurück zum Kardinal der schon anfieng ungeduldig zu werden. Er fragte sie um die

Ur-

Ursache ihres Verweilens mit einem gewissen Blick, der zu erkennen gab, daß er etwas vermutete. Er sah sich beym Eintritt ins Zimmer bedenklich auf allen Seiten um, aber alles war wie es seyn sollte. Schon fieng sein Verdacht an sich zu verliehren, als er von ungefähr einen Mannshandschuh halb hinter dem Kopfküssen, hervorragen sah. Das Feuer flog ihm ins Gesicht. Ich möchte wissen sprach er wie dieser Handschuh unter dieses Kopfküssen kommt, und wem er gehört.

Die Marchesa erschrak, und wußte keine andere Antwort, als daß sie es nicht wisse. Allmählig gerieth sie in Verwirrung die solche verrathen haben würde, wenn Marianne nicht eben herein getreten wäre. Der Kardinal für den die Antwort der Marchesa nicht befriedigend gewesen war, that die nämliche Frage an sie. Ihre Geistesgegenwart fand schnell einen Ausweg. Wem soll er gehören, antwortete sie, als dem Grafen Veneti! Kommt denn sonst eine andere Mannsperson in unser Haus. Er lies gestern seine Handschuhe zurück und ich steckte ihn hinter das Küssen, damit ich nicht vergessen möchte sie ihn zurückzugeben wenn er kommt. Er versprach uns um funfzehn Uhr zu besuchen, da es nun schon halb funfzehn ist, so muß er höchstens in einer halben Stunde da seyn,

Das

Das ist mir lieb, antwortete der Kardinal, so kann ich ihn selbst sprechen, denn er muß sich ein für allemal entschließen, das Haus zu meiden. Ihr Gemahl verlangt es, und es ist Pflicht für Sie, ihm zu gehorchen, nnd seine Wünsche zu erfüllen. Sind Sie wie ich nicht zweifle, unschuldig, und sein Verdacht ist ungerecht, so werden Sie doch wenigstens die Beruhigung genießen, alles gethan zu haben, was in Ihren Kräften stand, und Ihr Gewissen wird Ihnen über nichts keine Vorwürfe mehr machen können.

Die Dame, welche sich auf Mariannens Antwort von ihrer Furcht etwas erholt hatte, fiel bey diesen Verbot in ihre vorige Betäubung zurück. Um ihre Verwirrung zu verbergen wendete sie eine Ueblichkeit vor. Der würdige Prälat war sehr bekümmert um sie. Er reichte ihr Lavendelwasser, lies sie aufs neue fächern und that alles was man von einem so guten alten Oheim erwarten konnte. Marianne war auch sehr geschäftig. Unter dem Schein ihr das Küssen zurecht legen, bat sie sie leise um aller Heiligen willen, dem Kardinal nur ohne Widerrede alles zu versprechen, und nicht lange in sich dringen zu lassen. Der Donna Margaretha wurde es sehr schwer ihren Rath zu befolgen. Sie lies ihre Ueblichkeit einige Minuten länger dauern um sich zu fassen, und ihre Rolle zu überdenken.

Sie

Sie sah wohl, daß alles verlohren war, wenn sie die geringste Neigung für den Grafen blicken liese, und so entschloß sie sich, die größmöglichste Gleichgültigkeit bey dem Antrag ihres Oheims zu zeigen. Das geschah. Sie beschwerte sich zum Schein ein wenig über die beleidigende Eifersucht ihres Gemahls; versprach aber dabey, daß sie den Grafen von nun an nicht mehr sehen wollte, ob er gleich der einzige Freund sey, der noch ihr Haus besuchte, und den Marchese auf keine Weise diese Gefälligkeit von ihr verdiene. Der Kardinal lobte ihren edelmüthigen Entschluß. Sie wurden jezt einig, daß die Marchesa sich unverzüglich ankleiden, und wenn der Graf kommen würde, sich in Gegenwart des Kardinals seine Besuche verbitten sollte. Der Kardinal trat in ein anderes Zimmer, und lies seiner Nichte Freiheit sich anzukleiden.

Er hatte nicht sobald die Thüre hinter sich zugemacht, so befreite man den armen Grafen, der unter der Last die ihn drückte, beinahe umgekommen war. Er wollte der Marchesa anfänglich Vorwürfe machen über ihr übereiltes Versprechen, ihn nicht mehr zu sehen; Marianne aber hielt ihm die Hand vor den Mund und erinnerte ihn, daß er sich eiligst anzukleiden habe. Indeß dies geschah, gab sie ihm in aller Kürze zu verstehen, daß er nicht nur die Erklärung

der Marchesa ihr nicht verübeln dürfte, sondern sich gefallen lassen mußte ein gleiches zu versprechen, woferne er nicht alles selbst entdecken und seine Geliebte der Strenge ihres Oheims und der Rache ihres Tyrannen aussezen wollte. Auf dieses Argument mußte der Graf sich ergeben. Er versprach so viel als möglich an sich zu halten, und sich in den Willen des Kardinals zu fügen.

Als er angekleidet war verweilte er unten im Eingang des Hauses noch solange, bis er es für schicklich hielte die Schelle an der Thüre zu ziehen, und sich als ein Neuangekommener oben produciren zu lassen. Der Kardinal empfing ihn mit seiner gewöhnlichen Gutmütigkeit. Nach hundert Schmeicheleyen sagte er ihm endlich was derselbe längst schon wußte.

Der Graf antwortete ihm mit aller möglichen Kaltblütigkeit, er habe zwar immer sehr viele Hochachtung und Ehrfurcht für Donna Margaretha gehabt, und es würde ihm schwer werden einem so angenehmen Umgang zu entsagen; weil aber der Herr Marchese de Palentia albern genug sey, unruhig über die Besuche zu werden, die er bisher als ein alter Freund vom Hause seiner Gemahlinn gemacht habe, so wolle er sie gerne einstellen.

Der Kardinal glaubte in seiner kalten Antwort einige Empfindlichkeit zu bemerken, und machte tausend Entschuldigungen über den wunderlichen Humor des Marchese. Er versicherte, daß er seines Orts nach wie vor ein eifriger Freund von ihm bleiben, und sich es zur Ehre rechnen würde, wenn er die Stunden, die er vorhin seiner Nichte widmete, künftig bey ihm zubringen wollte.

Der Graf fand zwar bey diesem Tausch im geringsten nicht seine Rechnung; aber er nahm das Anerbieten dem Schein nach mit Freuden an.

Dem Kardinal wurde izt gesagt, daß die Marchesa nun sichtbar sey. Sie gingen mit einander in ihr Gemach.

So eben, sprach der Graf, erfahre ich von Seiner Eminenz, daß der Herr Marchese meine bisherigen Besuche bey Ihnen nicht länger genehmiget. Ich weiß nicht eigentlich, wodurch ich sein Mistrauen erregt habe; aber ich sehe mich gezwungen denselben auf jeden Fall hierüber zu beruhigen. Glauben Sie indeß, meine Gnädige, daß diese Gefälligkeit mir schwer genug wird. Sie müssen es fühlen wie viel Aufopferung es kostet, dem langgewohnten Umgang mit einer Person von Ihren Verdiensten zu entsagen. Doch Ihrer Ruhe will ich gerne mich aufopfern.

Donna Margaretha, die auf dieses Kompliment vorbereitet war, antwortete ihm mit aller ersinnlichen Höflichkeit, ohne allzuviel Kälte oder Unwillen blicken zu lassen. Kurz, sie spielten dasmal ihre Rolle so gut, daß der Kardinal hintergangen wurde.

Nun waren sie also getrennt und wußten nicht wie sie sich wiedersehen, nicht einmal wie sie sich schreiben sollten. Der Graf wagte es nicht, jemand von seinen Leuten in das Haus der Marchesa zu schicken, und diese hatte keinen Vertrauten auf den sie sich verlassen konnte. Auf diese Art verflossen vierzehn Tage, in denen der Marchese täglich Schildwache stand und lauerte, ob er nicht etwa einen Liebespostillon oder wohl gar den Grafen selbst in seiner Gemahlinn Haus überfallen könnte.

Donna Margaretha konnte diese lange Trennung nicht ertragen. Sie beschloß, ihrem Geliebten zu schreiben, und alles lieber zu wagen, als diesem unausstehlichen Stillschweigen noch länger zuzusehen. Es geschah. Sie übertrug die Bestellung des Briefes demjenigen unter ihren Bedienten der von ihr für den ehrlichsten gehalten wurde. Bey Lebensstrafe schärfte sie ihm ein, selbigen dem Grafen von Veneti eigenhändig zu überreichen, und versprach ihm reichliche Belohnung, wenn er seinen Auftrag treu verrichtete. Nicolo, (so hieß der Bediente)

lies sich zu allem willig finden, und um seine Uneigennützigkeit zu zeigen, weigerte er sich zwanzig Zechinen anzunehmen, die sie ihm in die Hand drückte. Er meinte, wenn er Geld annähme, so könnte sie glauben, er diene ihr blos aus Eigennuz und das wollte er um alles in der Welt nicht. Die Marchesa lobte ihn wegen seiner Treue; aber es half nichts, er mußte das Geschenk annehmen. Sie versicherte ihn dabey, daß er künftig ihr unumschränktes Zutrauen erhalten, und es ihm einst gewiß nicht gereuen sollte, ihr gedient zu haben.

Vollkommen zufrieden mit ihrer Wahl erzählte sie izt Mariannen die glückliche Entdeckung die sie in diesem treuen Diener gemacht hatte, und wußte sich viel auf ihre Gabe, die Denkart und das Herz ihrer Leute zu durchschauen.

Marianne die vielleicht ihre Lehrerinn in dieser Kunst hätte seyn können, hatte keine so gute Meinung von Nicolo. Sie suchte ihr fühlbar zu machen wie leichtsinnig sie diesem Menschen ein Geheimnis anvertraut hatte, das so gefährliche Folgen für sie haben konnte.

Ihre Vorstellungen waren nicht nach dem Geschmack der Marchesa. Sie warf ihr bitter genug vor, daß sie sich von einem unerträglichen Widersprechungsgeiste und Eigendünkel verleiten

leiten lasse, nichts gut zu heisen, als was sie selbst gethan oder gerathen habe. Marianne wollte sie nicht zum Zorn reizen und schwieg. Die Folge aber zeigte, daß sie in ihrer Vermuthung sich nicht betrogen hatte, Nicolo war ein Spion des Marchese. Er brachte ihm unverwellt den Brief, und hinterbrachte ihm alles, was ihm gesagt, befohlen und versprochen worden war.

Der Marchese war ein Mann von einigen dreisig Jahren, kurz untersezt aber nicht dickleibigt. Seine schwarzen und grausen Haare, seine braune Farbe, sein düstrer und scheuer Blick, seine ganze Bildung, sein ganzes Wesen gab ihm ein tückisches bösartiges Ansehen. Sein Karakter war in der That einer der schwärzesten. Er war geizig und der Männerliebe ergeben. Er haßte das andere Geschlecht. Andere zu quälen war sein Vergnügen, und ihr Vergnügen seine Qual. Er schien dazu geschaffen, seine Gemahlinn und alles was um ihn war, von Sinnen zu bringen, und diese mehr als wunderliche Sinnesart hatte vielleicht eher als alles was man sich in der Stadt erzählte, Anlaß zu seiner Trennung von Donna Margarethen gegeben. Wie dem nun sey, wir können es einer Dame wie die Marchesa nicht ganz verargen, wenn sie sich bey einem Mann wie ihr Gemahl auf einer andern Seite zu entschä-

digen suchte. Jeder billig denkende Leser wird unserer Meynung beystimmen.

In dem Marchese erregte der Brief seiner Gemahlinn Wuth und Freude zugleich. Er achtete es nicht siegfriedisirt zu werden, er wünschte es; er wünschte mit seiner Schande das teuflische Vergnügen zu erkaufen sie zu verfolgen, und Schmach über ihre Familie zu verbreiten. In diesen Gesinnungen öffnete er nachstehendes Schreiben:

„Ich höre daß Sie sich wohlbefinden, daß Sie oft ausgehen, daß Sie heiterer sind als jemals, und doch sind Sie für mich unsichtbar seit vierzehn Tagen und selbst von Ihrer Hand habe ich nicht ein Wörtchen empfangen. Was könnte ich aus dem wohl anders schließen, als daß ich von Ihnen verlassen, ganz aufgeopfert bin, und für alles, was ich für Sie that, mit Undank belohnt werde? Seyn Sie selbst Ihr Richter. Was würden Sie an meiner Stelle von einem solchen Kaltsinn denken? So gegründet indessen meine Furcht ist, so sehr bemühe ich mich, sie zu verscheuchen. Ich sage mir unaufhörlich, daß Sie vielleicht ein blutendes Herz unter einem muntern Gesicht zu verbergen suchen; daß Sie an den Mitteln arbeiten mich wiederzusehen, wenn man Sie oft auf der Straße sieht; daß Ihre Klugheit und die Furcht mich einiger Gefahr blos zu stellen Sie allein

bis-

bisher abgehalten hat mir zu schreiben. Gott gebe, daß ich mich nicht betrüge — Sie können mich noch diesen Abend hierüber ganz beruhigen, wenn Sie Ihre Antwort dem Nicolo einhändigen wollen, der Ihnen dieses Schreiben zustellen soll. Ich wage viel, indem ich mich einem Bedienten anvertraue, denn die mehresten meiner Leute sind Spionen meines Tyrannen, die meine unbedeutendste Handlungen verrathen. Doch die gutherzige Miene dieses Purschen läßt in ihm durchaus keinen Betrüger vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Graf. Sinnen Sie auf Mittel uns bald wieder zu sehen. Sollten Sie vor Scham nicht erröthen, daß eine arme aufs genaueste bewachte Gefangene Ihnen, die Sie Ihre volle Freiheit geniesen, zuvorkömmt?"

Marguarita del Caniglio
Marchesa de Palentia.

Der Marchese, welcher sich vor Freude nicht kannte, als er durch diesen Brief förmlich für einen Cornifer erklärt wurde, klopfte dem Nicolo auf die Schulter und nannte ihn einen braven Jungen, dessen treue Dienste eine Belohnung verdienten. Um es nicht bey blosen Worten bewendet seyn zu lassen, holte er auf der Stelle einen harten Thaler aus seinem Sack, den er ihm mit der Ermahnung in die Hand drückte, ihm treu zu bleiben, und sich gefaßt

zu halten, zu seiner Zeit gerichtliches Zeugniß gegen die Marchesa abzulegen. Inzwischen, fuhr er fort, kannst du immer noch einige Tage in meinem Haus bleiben, bis du wieder einen andern Herrn hast, denn du kannst dir leicht vorstellen, daß nun meine Gemahlinn deiner Dienste nicht weiter benöthiget ist, und in meinem Haus ist vor der Hand schon alles besezt.

Der gute Nicolo hatte sich auf eine ganz andere Belohnung gefaßt gemacht: auf ein Gnadengehalt von welchem er bis an seinen Tod ruhig hätte leben können. Blos in dieser Rücksicht war er an seiner Gebieterinn zum Verräther geworden. Jezt da er sich statt der erwarteten Pension, mit einem lumpigen Thaler abgefertiget und außer Diensten sah, reuete ihm seine Falschheit. Er mußte erwarten von seinen Kammeraden verachtet zu werden und in Rom herrenlos zu bleiben. Der Grund seines Herzens war gut. Er dachte sich lebhaft die Güte der Marchesa, ihre Freigebigkeit, ihr Zutrauen in ihm. Er machte sich Vorwürfe, daß er sich desselben so wenig würdig gemacht hatte. Der Gedanke an seine Verrätherey war ihm peinlich. Er wollte sie wieder gut machen, aber wie war das möglich? Der Marchese foderte nicht den Grafen vor die Klinge wie jeder andere Mann von Ehre in seiner Lage gethan haben würde. Er reichte vor Gericht eine Klage ein und suchte gegen ihn und seine Gemahlinn

linn um einen Verhaftsbefehl und um gesezmäßige Bestrafung der Verbrecher an, die ihm nicht konnte versagt werden. Der trostlose Nicolo stellte sich überdem noch vor, daß er als Zeuge wider die beiden Unglücklichen auftreten und sie vollends ins Verderben stürzen sollte. Allein was war zu machen? Er durfte es nicht einmal wagen, sich vor den beiden Beklagungswürdigen sehen zu lassen, wenn auch auf irgend einem Weg noch Rettung übrig gewesen wäre.

Indeß er so in der Stille sich abängstigte war der Marchese nicht müsig gewesen. Er hatte unverweilt den Ehebruch seiner Gemahlnn mit dem Grafen Veneti bey der Obrigkeit als ein erwiesenes Verbrechen angezeigt, den aufgefangenen Brief producirt und jenen Befehl ausgebracht, sie zu arretiren und in die Engelsburg zu bringen. Aeußerst vergnügt über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen eilte er schnell zurück nach Hause und lies sogleich den Anführer einer Bande Sbirren kommen, dem er die Vollziehung seines Verhaftbefehls übertrug.

Nicolo war zugegen. Er sah wohl, daß izt alles verlohren seyn würde, wenn er nicht eiligst seinen Entschluß faßte. Er flog auf der Stelle zur Marchesa, die ihn mit ängsticher Ungeduld erwartete. Sie konnte nicht begreifen, wo er solange verweilte, und vermutete halb ihr Unglück. Nun Nicolo, sprach sie, als er ins

ins Zimmer trat, du läßt mich lange leiden. Sprich schnell! Was bringst du mir für Nachrichten?

Die allerunglücklichsten antwortete er, und stürzte vor ihre Füsse. Der Brief ist nicht dem Grafen — er ist Ihrem Gemahl gebracht worden. Er gieng mit demselben unverzüglich vor Gericht, und bey seiner Zurückkunft sogleich zu einem Sbirren Hauptmann Namens Franzesko, der Sie vermuthlich gefangen nehmen soll.

Gott ist's möglich! rief die Marchesa und sank zurück auf ihren Sopha — Durch welchen Zufall kam dieser unglückliche Brief in die Hände meines Tyrannen!

Ich sterbe hier zu Ihren Füßen vor Scham und Reue, sprach Nicolo, aber ich muß Ihnen mein Verbrechen bekennen, damit Sie mir wo möglich das Mittel an die Hand geben, es wieder gut zu machen. Ich selbst bin der Bösewicht der Sie an Ihren grausamen Gemahl verrieth. Er hatte unter der Bedingung mich in seine Dienste genommen von allen Ihren Schritten ihm — Rechenschaft abzulegen. Ich gestehe es, daß ich bisher getreu seine Wünsche erfüllte, daß ich anfänglich mir es selbst zum Verdienst anrechnete, ihm durch die Aufopferung Ihres Schreibens einen Beweiß meiner Anhänglichkeit zu geben. Aber sobald ich sah, wohin

hin seine Absichten giengen, verabscheute ich seine Tücke und verfluchte meine Gefälligkeit. Die Reue über meine That führt mich hier vor Ihre Füße. Ich biete Ihnen Blut und Leben, alles an, was ich vermag und habe, wenn es vermögend ist, das Geschehene wieder gut zu machen. Gebieten Sie über mich, befehlen Sie, machen Sie mit mir was Sie wollen, ich werde blindlings gehorchen. Ich bereue nicht mein Leben, wenn ich damit meine Schuld büssen und Sie wieder glücklich machen kann.

Solange er redete wirkte ihr Schmerz so heftig auf die Marchesa, daß sie es nicht vermochte ihn zu unterbrechen. Endlich erholte sie sich. Was hast du gethan Unglücklicher! rufte sie. Mußtest du so schändllch mich verrathen, so ganz ohne Rettung mich elend machen? Du hast uns den Dolch in das Herz gedrückt, du bist der Mörder unseres Glücks und unserer Ruhe. Deine Reue kommt zu spät, gehe aus meinen Augen, verkrieche dich in den verborgensten Winkel der Erde und lasse nie wieder etwas von dir hören.

So hart die Marchesa ihn anredete, so wenig lies Nicolo sich abweisen. Er wußte, daß strenger Verweiß die geringste Strafe war, die er verdiente. Er versicherte so lange mit heißen Thränen, daß er bereit sey, wenn es nöthig wäre sein Leben aufzuopfern; er äußerte solche

Merkmale einer aufrichtigen Reue, daß endlich die Marchesa sich gefallen lies ihn anzuhören, und mit ihm auf Mittel zu ihrer Rettung zu denken. Man brachte verschiedene in Vorschlag, z. B. eiligst zu fliehen, falsche Zeugen zu suchen, die Richter zu bestechen. Alle diese Auswege waren weder sicher noch leicht genug. Die Zeit vergieng fruchtlos, und man glaubte alle Augenblicke die Sbirren an die Thüre pochen zu hören. Schon fiel die Marchese in ihre erste Betäubung zurück, als es dem Nicolo endlich gelang ein Rettungsmittel zu erdenken, das unter ihren Umständen unstreitig das sicherste war. Er theilte es seiner Gebieterinn mit, die es billigte, und sich den besten Erfolg davon versprach. Der Leser wird zu seiner Zeit es gleichfalls erfahren. Vor der Hand ist es genug wenn wir wissen, daß die Marchesa so weit wieder beruhigt wurde, daß sie sich nun weniger als vorher über die Zukunft ängstigte. Es wurde beschlossen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zulassen, übrigeus aber standhaft bis ans Ende zu läugnen.

Nachdem alles so abgeredet war, lief Nicolo zu dem Grafen und unterrichtete ihm von dem geschehenen Unglück und den verabredeten Mitteln dagegen. Der Graf entrüstete sich Anfangs heftiger gegen Nicolo als seine Geliebte. Er sprang auf und lief nach seinem Degen; zum Glück aber mäsigte er sich, und lies den armen Schelm

erst

erst reden. Seine guten Absichten söhnten den Grafen wieder mit ihm aus. Er bat ihn, sein möglichstes zu thun, um die Marchesa aus dem grenzenlosen Unglück zu retten, in das er sie gestürzt hatte. Dabey versprach er, daß sowohl er als die Marchesa sich über sein Erwarten dankbar würden finden lassen, wenn er glücklich seinen Plan ausführte. Da er einiges Geld dazu nöthig hatte, so gab der Graf ihm sogleich zweyhundert Louisd'or mit welchen Nicolo von niemand erkannt das Haus verlies.

Er eilte von da noch einmal zur Marchesa, damit er sie beruhigte, und die Antwort des Grafen ihr mittheilte. Er blieb nur wenige Augenblicke bey ihr. Kaum hatte er sie verlassen, so drang ein Schwadrone von zwanzig Sbirren ins Haus, die sich sogleich aller Zugänge bemächtigten. Der Hauptmann von vier seiner Leute begleitet, lies sich in das Zimmer der Marchesa führen, und erklärte ihr so höflich als ein Sbirre es vermochte; daß er sie im Namen des Marchese de Palentia für eine Gefangene erklären und sie mit ihrer Genehmigung nach der Engelsburg führen müsse.

Die Marchesa antwortete ganz kalt, sie sey mit jeder Wohnug zufrieden, die ihr Gemahl ihr anweisen wolle; sie müsse sich aber freilich wundern, daß er gerade die Engelsburg gewählet habe, und noch mehr, daß ein Haufe Sbir-

ren sie dahin begleiten sollten; sie sey indeß bereit ihm zu folgen, wenn er ihr nur erlauben wollte ihre Gesellschaftsfräulein mitzunehmen.

Das hatte nun keinen Anstand und Marianne wurde gerufen. Komm meine Liebe, sprach die Marchesa zu ihr, als dieselbe ins Zimmer trat. Wir müssen uns bequemen auszuziehen. Mein Gemahl findet für gut uns in die Engelsburg zu logiren. Wir müssen diesen neuen Beweiß seiner Zärtlichkeit mit schuldigem Dank annehmen.

Marianne machte die Hocherstaunte, ob sie gleich pünktlich von allem was vorgegangen unterrichtet war. Sie goß einen Strom von Lästerungen gegen den Marchese aus, und rief Himmel und Erde um Rache wider ihn auf. Sie spielte ihre Rolle vortreflich. Indeß mußten sie sich gefallen lassen, in eine schmuzige Senfte zu steigen die der Sbirre mitgebracht hatte. Die Vorhänge wurden herabgelassen, damit sie niemand erkannte, und so wurden sie in Begleitung der Häscher nach der Engelsburg getragen, wo der Graf schon eine halbe Stunde vor ihnen mit einer andern Escorte angekommen.

Was hat aber diese Geschichte für Zusammanhang mit La Chaisen? möchte vielleicht mancher ungeduldige Leser uns hier fragen. Die

Folge

Folge wird es bald zeigen. Er würde eine Hauptrolle dabey spielen, wenn wir einen Roman schrieben. Da wir aber eine wahre Geschichte erzählen, so müssen wir die Begebenheiten so vortragen, wie sie sich wirklich ereigneten. Wir bitten also nur noch um kleine Geduld.

Unsere beiden Liebenden wurden in der Burg weit von einander getrennt in enge Verwahrung gebracht. Gleich am andern Tag kamen sie zum Verhör, und ihrer genommenen Abrede nach, wurde alles standhaft geläugnet.

Der Kardinal hatte durch seine Leute den ganzen Vorgang erfahren, und war äußerst aufgebracht wider den Marchese und seine Nichte: Wider jenen wegen der Gewalt die er eigenmächtig ohne sein Vorwissen gebraucht hatte; wider diese, weil er sich vorstellen konnte, daß sie nicht ohne Ursache in Verhaft gebracht worden war. Er wußte lange nicht, ob er sich ihrer annehmen, oder sie der Strenge der Gerechtigkeit überlassen sollte. Die Natur und sein Widerwille gegen den Marchese behielt endlich die Oberhand. Er besuchte sie in ihrem Gefängniß, und kam gerade vor der Burg an, als eben der Richter im Begriff war, wieder in seinen Wagen zu steigen. Nun mein Herr, redete er ihn an, es ist Ihnen wie ich höre, das Verhör meiner Nichte übergeben worden. Was hat sie

sie bekannt? Erzählen Sie mir aufrichtig die Sache wie sie ist.

Ihre Frau Nichte, antwortete der Richter, läugnet standhaft allen sträflichen Umgang mit dem Grafen. Sie behauptet, es sey alles eine höllische Erdichtung ihres Gemahls, der sich ihrer um jeden Preiß losmachen wollte. Der Graf spricht eben so. Aber es wird Euer Eminenz wohl nicht unbekannt seyn, daß der Herr Marchese ein eigenhändiges Schreiben seiner Gemahlinn aufgefangen hat, welches gänzlich wider dieselbe zeugt. Er will außerdem auch nc ch einen Domestiken abhören lassen, der seinem Vorgeben nach, vieles weiß und aussagen wird. In diesem Fall, fuhr er fort, sehen Eure Eminenz selbst, daß die Sache nicht anders als sehr unglücklich für Ihre Frau Nichte gehen kann. Wenn ich nicht die Ehre gehabt hatte Sie hier anzutreffen, so würde ich diesen Nachmittag Ihnen in Ihrem Pallast meine Aufwartung gemacht, und Sie von der Lage der Sache unterrichtet haben, damit Eure Eminenz bey Zeiten die schicklichste Masregeln nehmen, und mich mit Ihren Befehlen beehren konnten. So weit Pflicht und Gewissen mir es erlauben, werde ich sie immer auf das genaueste befolgen.

Diese Klausel haben Sie bey mir nicht nöthig, antwoetete der Kardinal. Ich werde Niemand in der Welt zu Liebe Ihnen eine Unge-

rechtigkeit zumuthen. Blos so viel verlange ich von Ihnen, daß Sie alles reiflich untersuchen, und besonders wohl prüfen, ob die Anklage des Marchese auf keinem Betrug beruht. Nach diesem sprechen Sie, wie Geseze und Gewissen es von Ihnen heischen. Ist meine Nichte schuldig so bin ich der erste, der dieselbe verurtheilt. Ich habe, gottlob! nie das Laster beschüzt und werde also nicht erst in meinem acht und siebenzigsten Jahre mich zu einem Vertheidiger desselben aufwerfen.

Er stieg izt in das Gemach seiner Nichte, die er mit einem heftigen Verweiß begrüßte, gleich als wäre er ganz von der Wirklichkeit ihres Verbrechens überzeugt. Allein die Dame wußte sich so vollkommen unschuldig zu stellen, wußte so viel Thränen zu vergießen, so viel Schmerz zu äußern, ihren Reden einen solchen Anstrich von Aufrichtigkeit zu geben, daß der Kardinal beinahe ganz von ihrer Unschuld und der Ungerechtigkeit ihres Mannes überredet wurde. Er besuchte auch den Grafen, der sich auf die nämliche Art und mit den nämlichen Gründen so beredt vertheidigte, daß der Kardinal nunmehr es für ausgemacht hielt, daß der Brief untergeschoben, und die ganze Klage des Marchese teuflische Bosheit war.

In dieser Ueberzeugung trug er die Sache dem Pabst vor. Er erklärte das ganze Vorge-

ben des Marchese für gewissenlose Verläumdung, die exemplarische Strafe verdiente. Dabey bat er den heiligen Vater, seine Autorität zu interponiren, und den Fortgang eines Prozesses zu hindern, der dem guten Namen seiner Nichte so nachtheilig wär, und in welchem die schuldlose Tugend zum Opfer eines bosbaften Tyrannen gemacht würde.

Der Kardinal sprach wie er dachte; dem Pabst aber war die Sache von einigen Freunden des Marchese bereits von einer ganz andern Seite vorgetragen worden. Der Kardinal wurde es bald gewahr. Er kannte aber die günstigen Gesinnungen des heiligen Vaters für das schöne Geschlecht, und so schmeichelte er sich immer noch, daß seiner Nichte geholfen werden könnte. Allein er irrte sich. Der Pabst, so sehr er es zu verbergen suchte, liebte die Königinn Christine von Schweden, welche bekanntlich sich an seinem Hof niedergelassen hatte. Um bey dem Volk aber das Ansehen zu bekommen, als wäre er einer solchen Schwachheit unfähig, bestrafte er seit einiger Zeit alle Fehltritte puncto sexti viel strenger als ehemals.

Alle Versuche des Kardinals, seiner Nichte bey dem Pabst zu helfen, waren also vergebens. Der Prozeß gieng seinen Gang, und zwar im mindesten nicht zum Vortheil der Marchesa, obgleich ihr Gemahl den in seiner Klagschrift be-

rühr-

rührten Zeugen nicht stellen konnte, weil er entflohen war. Umsonst wollten die Angeklagten diesen Umstand als einen Beweiß von des Marchese ungerechter Sache ausgeben; umsonst suchten sie wahrscheinlich zu machen, daß der Marchese mit Geld diesen falschen Zeugen erkauft hatte, welchen izt sein böses Gewissen zur Flucht verleitete. Die Richter achteten aller dieser Ausflüchte nicht, denn sie hatten ein Aktenstück in Händen, welches zu stark wider die Angeklagten zeugte. Konnten diese nicht bald beweisen, daß es unächt wär, so war es um ihr Leben geschehen.

So schwebten unsere beiden Liebenden zwischen Furcht und ungewisser Hofnung auf nahe Hülfe. Nicolo der seinen Fehler ernstlich wieder gut zu machen suchte, that indessen sein möglichstes, sein Versprechen zu erfüllen. Er machte einen Akkord mit dem Nachrichter, dem er eine ansehnliche Erkenntlichkeit versprach wenn er ihm den ersten Dieb lieferte, der durch seine Hände gehen würde. Sie wurden des Handels bald einig. Bis jener Gelegenheit bekam sein Wort zu erfüllen, miethete Nicolo sich in einer Vorstadt ein, und stellte sich krank. Er wartete mit Ungeduld bis der Gerechtigkeit es gefallen wollte, seinen neuen Bekannten Arbeit zu verschaffen, denn eher durfte er das Bett nicht verlassen. Zum Unglück verzog sich das länger als er glaubte, und folglich wurde ohne sein Zuthun

auch die Unruhe des Grafen und der Marchesa verlängert, welche nur noch durch ihn Rettung hoften.

Endlich kam der langgewünschte Tag. Der Barigel verurtheilte drey Banditen zum Strang, und sie wurden an dem nämlichen Tag noch gehängt. Sogleich machte Meister Willibald die Anzeige davon an seinen Freund Nicolo, und versprach, gegen Mitternacht ihm denjenigen, der die mehreste Aehnlichkeit mit ihm hätte, in einem Sack zu bringen. Auf diese Nachricht bereitete sich Nicolo förmlich zum Tod. Er lies den Geistlichen der Pfarrey rufen und legte unter heisen Seufzern, mit schwacher Stimme, seine letzte Beichte ab.

Unter allen meinen begangenen Sünden, fuhr er nach dem gewöhnlichen Eingang gegen den Geistlichen fort, bereue ich keine mehr als folgende: Ich war so gewissenlos, eine tugendhafte verheirathete Dame eines strafbaren Umgangs mit einem ebenfalls verheiratheten Kavalier zu beschuldigen und das aus keinem andern Grund, als weil ich sie tödlich haßte.

Und aus welchem Grund haßtest du sie, mein Sohn? fragte der Geistliche.

Ich hatte keine rechtmäßige Ursache, denn es war eine gute, fromme, christliche Dame; aber

aber sie wollte es nicht zugeben, daß ich in ihrem Hause spielte und fluchte, und da sie einst erfuhr, daß ich mit einem berichtigten Mädchen vertrauten Umgang hatte, so drohete sie sogar mich wegzujagen. Dadurch nun, und weil sie mich noch sonst auf alle Arten einschränkte, kam ich auf den Vorsaz, mich zu rächen, welchen ich auch wirklich ausführte. Ich schrieb einen Liebesbrief, den ich an den Grafen von Vinette addressirte, welches der Kavalier ist, dessen ich erst erwähnte. Ich mußte die Hand der Marchesa so künstlich nachzumachen, daß jedermann davon getäuscht werden mußte. Diesen Brief brachte ich selbst dem Marchese von Valentia, dem Gemahl der Dame. Ich gab vor, seine Gemahlinn habe mir aufgetragen ihn an die Behörde zu überbringen, und dieser Herr glaubte mir um desto leichter, da er sehr eifersüchtig ist, und mir ausdrücklich den Befehl gegeben hatte, seine Gemahlinn sorgfältig zu bewachen, und ihm alles was ich sehen würde zu hinterbringen. Auf diesen Brief nun lies er den Grafen und die Marchesa sogleich einkerkern, und vielleicht kostet meine Bosheit ihnen beyden das Leben.

Gewiß mein Sohn, sprach der ehrliche Geistliche, du hast schwer gesündiget, denn erstlich hast du Uneinigkeit zwischen diesen zweyen Personen über eine solche Sache gestiftet, welche nur selten eine Aussöhnung zuläßt,

und dann hast du nicht nur diese tugendhafte Dame ihren Mann und ihre Kinder, sondern auch noch den Grafen und seine Familie um Ehre und guten Namen gebracht. Vielleicht kostet deine Rachsucht den Hauptpersonen sogar das Leben. Fühlst du also die ganze Abscheulichkeit deines Verbrechens und empfindest du wahre Reue darüber?

Ja, mein Ehrwürdiger antwortete der Beichtende.

Nun, fuhr der Geistliche fort, das ist das einzige Mittel, bey Gott Barmherzigkeit zu erlangen. Zu dem Ende mußt du aber auch deinen Fehler noch soweit als möglich wieder gut zu machen suchen, nnd eine schriftliche Erklärung ausstellen, in welcher du dein Verbrechen bekennst und die beiden von dir fälschlich angeklagten Personen für unschuldig erklärst.

O, mein Ehrwürdiger, antwortete der Kranke mit schwacher Stimme, das will ich ja mit Freuden thun. Noch mehr, ich will mich wenn es nöthig ist, freiwillig den Händen der Gerechtigkeit überliefern.

Nein, nein erwiederte der Beichtvater, das ist unnöthig. Es ist genug wenn du die Erklärung unterschreibst, die ich sogleich aufsezen will. Dabey mußt du mir aber noch erlauben deine Beichte mündlich vor Gericht bekannt zn machen.

Ja,

Ja, mein Vater, versezte Nicolo, und zwar steht Ihnen das nicht nur ganz frey, sondern ich bitte Sie darum, um der Ruhe meiner Seele willen. Aber, ach, mein Ehrwürdiger, vielleicht glaubt die Obrigkeit weniger meinem aufrichtigen Bekenntniß, als meinen Verläumdungen, denn die Handschrift ist aufs pünktlichste nachgemacht. Wahrscheinlich wird es also nicht unnöthig seyn, daß ich Ihnen auch die Konzepte des gedachten Briefs zustelle, welche noch in meinen Beinkleidern stecken. — Der Geistliche suchte nach, und fand in der That drey oder vier unausgeschriebene Entwürfe von dem Schreiben der Marchesa, aber sie waren von ihrer eigenen Hand.

Der Geistliche lies diese Papiere sowohl, als die gedachte Erklärung, welche er in den deutlichsten Ausdrücken selbst aufgesezt hatte, von Nicolo unterzeichnen. Hierauf erinnerte er den Sterbenden nochmals an die zahllosen und schweren Sünden seines vergangenen Lebens und ermahnte ihn zur Buße. Er rieth ihm, in den wenigen Stunden, die er noch zu leben hätte, ohne Unterlaß den heiligen Namen Jesu, Mariä und des Sankt Antonius anrufen, und nachdem er ihm sein Confiteor hatte ausbeten lassen, gab er ihm die Absolution und entfernte sich.

Nicolo freute sich unaussprechlich, daß der argwohnlose Geistliche, sich so glücklich hatte betrü-

trugen lassen. Er erwartete izt mit Ungeduld den Meister Willibald mit seinem Gehängten. Dieser erschien endlich in Begleitung eines Gehülfen, der das Kadaver in einem großen Sack auf dem Rücken trug. Nicolo sprang freudig auf, als er ihn kommen hörte. Er lies ihn vorher nebst seinem Kameraden von der gehabten Mühe sich bey einigen Flaschen Wein erholen, und brachte sodann mit ihrer Hülfe den Gehängten an seiner Stelle, und mit seinen Kleidern angethan, zu Bette.

Das schwerste blieb nun noch übrig. Nicolo mußte mit dem Geistlichen wegen des Begräbnisses sprechen. Er hatte sich zwar während der Beichte den Kopf sorgfältig in Tücher eingehüllt; deswegen war er aber doch nicht außer Gefahr erkannt zu werden. Um sich vor allem Argwohn zu sichern, bestrich er sich izt Gesicht, Hals und Hände mit Nußwasser, welches ihn ganz dunkelbraun machte. Seine beiden Backen wurden durch einen ungeheuern Schnurbart bedeckt, und den Kopf steckte er in eine große schwarze Perücke, auf welcher ein Hut mit einem dicken Federbusch saß. Dieser Puz wozu noch ein lederner Koller kam, machte ihn ganz unkenntlich. Er glich in seinem Aufzug einen Gassenkothkärner, von welchen in Rom die Strassen wimmeln.

In

In dieser Verkleidung gieng er unter dem Namen eines Bruders des Verstorbenen zum Geistlichen und verglich sich mit ihm über die Leichenkosten. Das Begräbniß wurde mit aller in der römischen Kirche üblichen Cerimonien begangen und Nicolo begleitete, als ein Bruder des Verstorbenen, seine eigene Leiche.

Der Geistliche dachte ängstlich auf Mittel, die unschuldige Marchesa von der Gefahr zu retten, welche ihr drohte. Nicolo hatte die Sache zu dringend vorgestellt, als daß er die damalige drückende Hize achten sollte. Indeß hatte die Sache ihre Schwierigkeiten. Er wußte nicht an wem er sich zu wenden hatte, und wer der Richter der Marchesa war. Nicht einmal das Gefängniß wußte er, in dem sie aufbewahrt wurde. Bis er sich nach dem allen erkundigte, mußte nothwendig viele Zeit verlohren gehen. Endlich glückte es ihm ihre Wohnung zu erfragen. Er achtete nicht einen Gang von vier Meilen, und machte sich unverzüglich auf den Weg. Das war viel gethan in Italien, wo man nur Narren und Franzosen für fähig hält in der Sommerschwüle auf der Gasse herum zu schwärmen.

Der gute Geistliche war zwar christlicher als andere, übrigens aber aus dem nämlichen Taige geknötet. Seine Anstrengung bekam ihm so übel, daß er sich bey seiner Zurükkunft zu

Bette legen mußte. Am folgendem Tag entdeckte sich eine hizige Krankheit. Das schlimmste bey der Sache war, daß er seine Gesundheit vergeblich aufgeopfert hatte. Er hatte die Thüren verschlossen gefunden. Durch die Nachbarn konnte er nur so viel erfahren, daß der Marchese seit der Einkerkerung seiner Gemahlinn, alle ihre Leute abgedankt habe. Uebrigens wiesen sie ihn an La Chaisen, dessen Wohnung sie ihm bezeichneten. Sie machten ihm Hofnung, daß er von demselben, als einem vertrauten Freund der Marchesa noch über viele Dinge würde Aufschluß erlangen können. Auf diese Nachricht war er ins Jesuiterkollegium gegangen, wo er aber den Pater nicht sprechen konnte, weil derselbe eben seine Mittagsruhe hielt, in welcher ihn niemand auch der wichtigsten Sache wegen nicht stören durfte.

Unter seinen damaligen Umständen sah izt der rechtschaffene Geistliche kein anderes Mittel mehr vor sich, die Marchesa zu retten, als La Chaisen zu sich bitten zu lassen, und ihm in Gegenwart eines päbstlichen Notarius die Erklärung des Nicolo förmlich zu übergeben, und über die Art wie er zu selbiger gekommen war, vor Zeugen ein Instrument auffsezen zu lassen.

La Chaise fürchtete anfangs, man möchte ihm ein neues Stückchen spielen wollen, und weigerte sich zu einem Manne zu gehen, den

er

er nicht kannte. Indeß konnte ihm der Unbekannte doch eben so leicht ein wichtiges Geheimniß zu seinem Vortheil mitzutheilen haben, und dieser Gedanke bewog ihn, dem Boten der ihn abzuholen hatte, zu folgen. Er fand den Kranken sehr schwach aber bey ganz gutem Verstande.

Nach den ersten Höflichkeiten sagte ihm der Geistliche ganz kurz die Ursache, warum er ihn habe zu sich bitten lassen, und übergab ihm die Erklärung des Nicolo, mit der Bitte, doch ja keine Mühe, zu sparen, zwey unschuldige Personen von einem Justizmord zu retten.

La Chaise hegte schon lange eine geheime Neigung für Donna Margaretha, welche er sich aber nicht unterstand blicken zn lassen. Was konnte ihm also erwünschter seyn, als eine so trefliche Gelegenheit, ihr seine Anträge zu machen? Er erhob den frommen Eifer des guten Geistlichen bis zu den Wolken, und versprach, daß er noch am nämlichen Tag zum Richter gehen, und den Fortgang des Prozesses hindern wollte, welcher schon soweit gediehen war, daß zwey Tag später, alle Hülfe umsonst gewesen seyn würde.

Der Priester schauderte bey der entsezlichen Gefahr, in welcher die zwey Unschuldigen waren, und dankte Gott inbrünstig, daß er ihm

noch

noch Zeit gelassen hatte, ihnen zu helfen. Er schickte sogleich nach einem Notarius von dem er über den ganzen Hergang der Sache ein förmliches Instrument aufsezen lies, welches er eigenhändig unterschrieb, und dem La Chaise zustellte, damit er den nöthigen Gebrauch davon machen konnte.

Diese lange Episode, welche manchem Leser vielleicht überflüssig scheinen könnte, hängt zu genau mit der Geschichte unsers Helden zusammen, als daß wir solche übergehen konnten. Die Folge wird uns hierüber noch näher rechtfertigen.

Das

Das sechste Kapitel.

La Chaise erwirbt sich eine blutige Nase.

La Chaise eilte mit diesen wichtigen Documenten unverweilt nach der Engelsburg, und verlangte die Marchesa einige Augenblicke ohne Zeugen zu sprechen. Marianne, welche sich nicht einbildete, daß man Geheimnisse vor ihr haben könnte, wunderte sich, daß die Marchesa ihr befahl sich zu entfernen. Allein sie mußte gehorchen, und in das Vorzimmer treten, wo sie unruhig genug sich alles vormahlte, was indeß innen vorgehen könnte.

La Chaise fieng seine Rede unter bedenklichen Achselzucken mit einer Schilderung der traurigen Lage ihres Prozesses an. Er beklagte es, daß sie einen so grausamen Gatten, und einen unerbittlichen Richter hätte, und schien sie allmählig auf ihren nahen Tod vorzubereiten. Der Marchesa, welcher ein solcher Ausgang auch schon durch andere als möglich vorgestellt worden war, vergoß Ströme von Thränen, und verfluchte ihren Gemahl als ihren Tyrannen

und

und ihren Mörder. Sie betheuerte hundertmal ihre Unschuld, und behauptete, er habe den Brief unterschoben, damit er sie durch die Hände der Gerechtigkeit morden könnte.

Das ist möglich, sprach La Chaise. Ihre Richter sind aber vom Gegentheil überzeugt, und stehen auf dem Punkt den Stab über Sie zu brechen. Wenn sich aber noch heute ein Mann fände, der Ihre Unschuld vor ganz Rom rechtfertigte, Sie vor der Gefahr schüzte, die Sie bedroht, Ihnen einen vollständigen Sieg über Ihre Feinde verschafte, würden Sie auch für einen solchen Mann etwas mehr als Freundschaft empfinden?

Ach, antwortete die Marchesa in größter Bewegung, ich würde ihn als meinen Schuzengel, meinen Retter, als den Gott ansehen, dem ich mein zweytes Daseyn zu verdanken hätte. Er dürfte alles von meiner Erkenntlichkeit hoffen.

Wenn das ist, antwortete der lüsterne Pfaffe, so bin ich der glücklichste Sterbliche, denn durch mich erhalten Sie die Zusicherung Ihrer nahen Befreyung. Die Marchesa, die über seinen Vortrag eben so betroffen war, als über sein Benehmen bey demselben, trat zurück, und wußte bey der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegungen lange keine Worte hervorzubringen.

Ich sehe es, fuhr er fort, meine Erklärung ist Ihnen unerwartet. Sie glaubten nicht, daß auch in den Busen eines Jesuiten ein zärtliches Herz schlagen kann. Aber, ach meine Gnädige Sankt Ignatius Rock, ist ein schwaches Schild wider die mächtigen Reize junger Schönen. Ich kämpfte lange vergebens. Der Eindruck, den Sie wider Ihren Willen auf mich machten, war über meine Kräfte. Ich mußte mich Ihnen entdecken, und es wagen, mein Glück aus Ihren Händen zu erwarten — oder sterben.

Donna Margaretha hätte sich auf alles eher, als auf eine Liebeserklärung von dem Pater gefaßt gemacht. Sie war damals durchaus nicht in der Stimmung einen solchen Antrag Gehör zu geben, und folglich beantwortete sie ihn mit aller Empfindlichkeit gekränkter Eigenliebe. Sie lies ihm fühlen, wie schändlich und grausam seine Zumuthung, in ihrer damaligen Lage war.

La Chaise hatte nicht erwartet, so ernstlich abgewiesen zu werden. Er lies sich aber nicht abschrecken. Sie haben recht sprach er stolz, indem er aufstand, Sie haben recht, gnädige Frau, ich begehe eine Schwachheit, wenn ich Sie liebe; allein Ihr Leben hängt eben so gewiß von meinem Willen ab, als mein Glück von dem Ihrigen. Spielen Sie also ja nicht zur Unzeit die Tugendhafte. Jede andere Frau

würde

würde sich unter Ihren Umständen kein großes Verdienst daraus machen, spröde zu thun. Ein Liebhaber, der seiner Geliebten das Leben rettet, kann wesentliche Beweise ihrer Erkenntlichkeit fodern. Damit Sie aber ja nicht an der Wahrheit meines Vorgebens zweifeln, so sehen Sie hier diese Papiere, die zu Ihrem Glück mir in die Hände gefallen sind. Er zog hier die Aufsäze des Nicolo und des Geistlichen aus dem Sack, und erzählte ihr den ganzen Verlauf der Sache ungefähr so, wie er war, nur, daß er sich für das erste Triebrad der ganzen Maschine ausgab.

Die Marchesa, welche mit größter Aufmerksamkeit, die Erzählung des Paters angehört hatte, untersuchte die beiden Papiere, und fand, daß sie wirklich das enthielten, was sie einst mit Nicolo, der seitdem nichts mehr von sich hatte hören lassen, verabredet hatte. Nun verwandelte sich plözlich ihr voriger Trübsinn in Freude, und ihr Zorn wider den Pater in Freundlichkeit. Sie wurde immer menschlicher, und unser Jesuit der günstige Augenblicke besser als sonst jemand zu benuzen wußte, lies die jezigen nicht außer Acht. Er näherte sich ihr von neuem ganz demüthig, mahlte ihr seine Liebe mit so lebhaften Farben, sprach soviel von gutem Wuchs, ihren schönen Augen, ihren blendendweisen Hals, und wußte unter alles das so geschickt die Furcht vor dem Tod mit einzumischen,

daß

daß sie in weniger als einer halben Stunde ihm nichts mehr als die gewöhnliche Bedenklichkeit der Schönen: **Was werden die Leute sagen**, entgegen zu sezen hatte. Dieser Einwurf war bald gehoben, und wie unsere geheimen Nachrichten sagen, auf eine solche Art, daß Donna Margaretha keine Ursache hatte, ihre neue Bekanntschaft zu bereuen.

Indeß im Zimmer auf diese Art kapitulirt und alles in Richtigkeit gebracht wurde, zernagte sich Marianne an der Thüre vor Wuth und Aerger die Nägel. Sie war zwar der Untreue des La Chaise nicht ganz gewiß, aber sie vermuthete doch etwas. Und wenn auch das nicht gewesen wäre, so mußte sie schon das Mißtrauen, welches man in sie sezte, verdrießen.

Der Pater nahm endlich Abschied von seiner Schönen, und versicherte sie nochmals, unermüdet an ihrer Befreyung zu arbeiten, und über alles was vorgegangen war das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten. Im Vorbeigehen glaubte er doch in der Eile auch Mariannen auf die Backen klopfen zu müssen. Diese aber erwiderte seine Liebkosung mit einer so entsezlichen Ohrfeige, daß ihm auf der Stelle ein Strom Blut zur Nase herausfloß. Donna Margaretha hatte das Geräusch gehört, und öfnete die Thüre. Sie erschrak, als sie La Chaisen so unmäßig bluten sah, und erkundigte sich,

vorgegangen sey. Natürlich sagte der Pater die Sache nicht wie sie war, sondern versicherte, es sey alles ganz unerwartet von selbst gekommen. Donna Margaretha gab sich ungewöhnliche Mühe das Blut zu hemmen. Sie rief dem Kerkermeister zu Hülfe, legte selbst dem Patienten nasse Tücher auf den Leib, und war mit einem Wort so geschäftig, daß Marianne bis zur Ueberzeugnng in ihrem Argwohn bestätigt wurde. Nicht der geringste Zweifel blieb ihr aber mehr übrig, als die Marchesa, nachdem La Chaise gegangen war, ihr die guten Nachrichten erzählte, welche er ihr gebracht hatte. Vergebens suchte sie durch erdichtete Gründe sein langes Verweilen im Zimmer zu entschuldigen; vergebens äußerte sie eine gänzliche Gleichgültigkeit für Welt und Weltfreuden. Die schlaue Marianne wurde nicht hintergangen. Sie kannte vollkommen ihre Leute, und wußte, was ihnen unter gewissen Umständen zuzutrauen war. Die Marchesa, welche bey weitem nicht ihre Scharfsichtigkeit besaß, und nie das mindeste von ihrem Umgang mit La Chaisen geargwohnt hatte, konnte nicht begreifen, woher ihre ungewöhnliche Kälte bey einer Gelegenheit rührte, wo sie vor Freude außer sich seyn sollte. Sie machte ihr einige freundschaftliche Vorwürfe, welche Marianne so höflich beantwortete, als es ihre üble Laune zulies. Sie wandte unerträgliche Kopfschmerzen vor und die Marchesa mußte mit dieser Entschuldigung vorlieb nehmen.

Wir werden bald Gelegenheit haben von ihrer Eifersucht und den traurigen Wirkungen die sie hatte, noch mehr zu sagen; vorher aber müssen wir erzählen wie der Graf und Donna Marguarita wieder zu ihrer Freiheit gelangten.

Das siebente Kapitel.

Nicht jede gute That beruht auf guten Beweggründen.

Von der Burg aus gieng La Chaise zum Kardinal, dem er seine Papiere zustellte, und den ganzen Vorgang so vortrug, wie er ihn auch der Marchesa erzählt hatte. Nur brannte er bey dieser von unreiner sinnlicher Liebe, und bey diesem lies er nichts blicken, als uneigennüzige Thätigkeit zum Wohl seines Mitmenschen, und warmen Eifer für das Beßte eines Hauses, für welches er die unbegrenzteste Achtung hätte. Er machte sich kein Verdienst aus allem was er gethan hatte, denn seiner Versicherung nach, hatte er blos die Pflichten der Religion und

Menschenliebe erfüllt. Dieses war die Larve, unter welche er gewöhnlich alle die ihn kannten, solange betrog, bis engerer Umgang, oder ein Zusammenstoß ihres Interesse den Gleißner so zeigte, wie er wirklich war. Der Kardinal konnte viel leichter von ihm hintergangen werden, als ein anderer, denn er hatte nach wenig Gelegenheit gehabt, ihn in der Nähe zu beobachten, und der Ruf seiner Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, hatte ihn so für ihn eingenommen, daß er ihn öfters in kirchlichen und Privatangelegenheiten um Rath zu fragen pflegte. Er zweifelte folglich keinen Augenblick, daß seine Nichte seinen frommen Eifer die Rechtfertigung ihrer Unschuld zu verdanken habe, und in dieser Voraussezung glaubte er, seine Erkenntlichkeit gegen ihn nicht genug an den Tag legen zu können.

Sie giengen miteinander zu dem Richter, der sich freute, rechtmäsige Mittel an die Hand zu bekommen, dem Kardinal in der Person seiner Nichte zu dienen. Die Dokumente wurden untersucht, der Geistliche, welcher noch lebte abgehört, und die Marchesa nebst dem Grafen nach sechs oder acht Tagen, für unschuldig erkannt, und wieder auf freyen Fuß gesezt.

Nicolo wurde reichlich belohnt. Der Dienst, welchen er den beiden Angeklagten erwiesen hatte, verdiente es, und er hatte es nicht mit Un-

dankbaren zu thun. Uebrigens aber wünschten sie nicht ohne guten Grund seiner los zu seyn. Er war an ihnen zum Verräther geworden, und hatte seine erste Verrätherey, durch eine zweite wieder gut gemacht. Wie konnte man aber auf einen solchen Menschen sich verlassen? Wer zweymal einen Schelmstreich begehen kann, ist auch des dritten fähig. Die Klugheit erfoderte es also, ihn so weit als möglich, zu entfernen. In dieser Absicht, machte ihm der Graf ein Geschenk von fünfhundert Pistolen, welches er ihm in Frankreich anwies, und die Marchesa versprach ihm noch ein Jahrgehalt von vierhundert Livers, wenn er nie nach Italien zurückkommen wollte.

Der Marchesa wurde von seiner Gemahlinn und dem Grafen, sobald sie wieder frey waren, eines Falsi angeklagt, und so lebhaft vor Gericht verfolgt, daß er es nicht wagte, sich blicken zu lassen. Auf erfolgtes Nichterscheinen, sollte er schon in Kontomaciam verurtheilt werden, als La Chaise, aus Eifersucht gegen den Grafen, sich einfallen lies, die beiden Eheleute wieder auszusöhnen, und sie zu bewegen, unter einem Dache beisammen zu wohnen. Das Unternehmen war schwer; allein, er hatte so wichtige Beweggründe, daß er selbst das Unmögliche würde versucht haben. Fürs erste erlangte er auf diesem Weg, den ruhigen und ausschließenden Besitz seiner Donna; denn noth-

wendig mußte die Verbannung des Grafen aus dem Hause, der erste Artikel ihres Vertrags seyn, und in diesem Fall, lies ihm der in den Augen der Damen so wesentliche Unterschied zwischen Gegenwart und Abwesenheit hoffen, daß er denselben bald auch aus dem Herzen der Marchesa verdrängen würde. Zweitens, erzielte er auch auf einer andern Seite einen nicht geringen Vortheil. Denn wenn er Ruhe und Einigkeit in ein Haus zurück führte, in welchem vorher beinahe unaufhörliche Zwietracht und Unfriede herrschten; wenn er zwey Personen wieder aussöhnte, die sich ehemals tödtlich haßten, so konnte er hoffen, daß er sich und seinem Orden, neue und um desto größere Ehre erwerben würde, da die Ehezwistigkeiten dieser Leute allgemeines Aufsehen in Rom gemacht hatten.

Verliebte haben hellere Augen als andere Alltagsmenschen. Es entgeht ihnen nichts, was ihrer Leidenschaft etwa Eintrag thun könnte. La Chaise, der bis zu ihrer Gefangennehmung, die Marchesa für unschuldig gehalten hatte, überzeugte sich izt bald vom Gegentheil. Seine Vermuthungen wurden durch Mariannen bestätigt, welche sich nicht lange bitten lies, ihm die ganze Intrigue, in ihrem Zusammenhang zu erzählen. Sie hofte ihm dadurch Eckel für die Donna beyzubringen, oder wenigstens Uneinigkeiten unter ihnen zu veranlassen, und auf diese

Art,

Art, den Pater zu seiner åltern Liebe zurückzuführen. Er hatte Mariannen zwar nicht ganz verlassen, war aber doch in Erfůllung seiner Pflichten, so nachlåßig geworden, daß sie izt blos aus Mitleid zu erhalten schien, was sie vorher aus Neigung bekam. Dieses war es also, was seine Eifersucht gegen den Grafen so sehr rege machte.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als La Chaise zum Kardinal gieng, und ihm eine Aussöhnung, zwischen den beiden Eheleuten vorschlug. Der Kardinal glaubte anfangs, es wåre wegen der zu großen Erbitterung der Gemůther, an einen solchen Versuch nicht zu denken. Er selbst war wenig dazu geneigt; denn er betrachtete den Marchese, als einen hofnungslosen Bösewicht dem kein Mittel zu schlecht wåre, sich seiner Gemahlinn zu entledigen. La Chaise wagte es seine Vertheididung zu übernehmen, und wußte den Cardinal so gut zu überzeugen, daß dessen Eifersucht blos auf einer überspannten Liebe beruhte, und seine gewaltsame Schritte, durch die boshafte Erdichtung eines Schurken veranlaßt worden waren, daß der Kardinal endlich gestehen mußte, es würde jeder andere an des Marchese Stelle eben so gehandelt haben. Als La Chaise ihm so weit hatte, machte er ihm anschaulich, daß es leicht seyn würde, den Marchese zu einer Aussöhnung zu bewegen; denn es mußte derselbe nothwen-

dig neue Liebe und Achtung für seine Gemahlinn empfinden, wenn sie grosmüthig genug wäre, zuerst ihm die Hand zu ihrer Wiedervereinigung zu bieten, anstatt ihrer Rache gegen ihn nachzuhängen, und die Sache, wie es in ihrer Gewalt stand, aufs äußerste zu treiben. Ein solcher Edelmuth, fuhr er fort, würde ihr ganz das Herz ihres Gemahls wieder gewinnen, würde allen Haß und alle Eifersucht in ihm vertilgen, und ihm zu einem eben so guten Gatten machen, als er vorher grausam und unmenschlich gegen sie war.

Der Kardinal, welcher das beßte Herz, und Empfindung für Edelmuth hatte, war leicht zu überreden. Er versprach, sich bey seiner Nichte so kräftig zu verwenden, daß sie nicht nur ihre Einwilligung zur Aussöhnung mit ihrem Gemahl, geben, sondern selbst die ersten Schritte thun sollte. La Chaisen bat er, nur inzwischen den Aufenthalt des Marchese auszuspüren, damit er während dem, auch bey diesem, die nöthigen Vorbereitungen machen könnte. Das geschah. In einigen Tagen hatte es La Chaise heraus, daß der Marchese sich drey Stunden von Rom bey seinem Freund dem Grafen Manipietro, verborgen hielt.

Der Versuch den der Kardinal bey seiner Nichte machte, that nicht die erwünschte Wirkung. Sie sträubte sich aus allen Kräften wie-

der

der eine Aussöhnung mit ihrem Tyrannen. Der Kardinal gab indeß seine Hoffungen noch nicht auf. Er verlies sich auf La Chaisen, der, wie er wußte, in großem Kredit bey ihr stand. Er bat denselben sein Möglichstes zu versuchen, die Marchesa auf andere Gesinnungen zu bringen.

Der Auftrag war etwas unbequem. Wie konnte ein begünstigter Liebhaber, der unter solchen Umständen nicht zart genug denken kann, seine Geliebte mit Anstand bereden, einen abgesonderten Gemahl zurückzurufen, und ihm einen Nebenbuhler zu geben? Mancher wäre in seiner Lage über das, was er thun sollte, verlegen gewesen. Für unsern Helden aber war es ein Spiel. Sobald er sich etwas vorgesezt hatte, wußte er Religion, Ehre, Politik, Interesse, Liebe, Gewissen, alles, mit einem Wort, so geschickt zu seinem Endzweck arbeiten zu lassen, einen so glücklichen Gebrauch von seiner Beredsamkeit und den Scheingründen zu machen, die er immer in Bereitschaft hatte, und alles mit einem solchen Anstrich von Aufrichtigkeit und Wohlwollen zu schminken, daß er beynahe niemals seine Absicht verfehlte, und sich gemeiniglich Dank von den Leuten erwarb, die auf das schändlichste von ihm betrogen wurden. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Sophistereyen berühren wollten, zu denen er seine Zuflucht nahm, als die Marchesa sich über seinen Mangel an Liebe beschwerte, den er durch

seine Zumuthung gegen sie äußerte. Genug er wußte sie so überzeugend zu bereden, daß er aus bloßer Zärtlichkeit für sie, ihr diesen Rath zu geben bewogen wurde, daß sie endlich nachgab, und ihn noch als einen neuen Beweiß seiner Liebe annahm.

Die Marchesa war also gewonnen, und folglich, das schwerste gethan. Ihr Gemahl mußte froh über einen Vergleich seyn, der ganz zu seinem Vortheil war. Zu dem wußte man ihn auch noch so deutlich zu beweisen, daß Donna Marguarita ihm nie untreu wurde, daß ihm auch von dieser Seite kein Zweifel mehr übrig blieb. Er gestand dem La Chaise selbst, daß er zu voreilig in seinem Argwohn gewesen war, und hielt es noch für ein Glück, daß man alles mit dem Schleyer der Vergessenheit bedecken wollte.

Durch La Chaisens unermüdete Bemühungen kam es demnach endlich soweit, daß beyde Eheleute sich wieder bequemten in einem Hause zu wohnen. Das ist alles was man sagen kann; denn an eine herzliche Aussöhnung war nicht zu denken. Man geht zwar leicht von übermäsiger Liebe zu übermäsigem Haß über, selten aber von wahrem Haß zu aufrichtiger Liebe. Politische Rücksichten können uns zwar bewegen, eine Zeit lang zu heucheln, aber auch bey redlichen Bemühungen, das Vergangene zu vergessen

gessen, bleibt immer ein Keim von Mißtrauen und Widerwillen in der Seele zurück.

Es giebt freylich manchmal Ausnahmen, aber sie sind selten. Wie dem nun sey, der Marchese und seine Gemahlinn, liebten sich nie aufrichtig wieder. Ihre ganze Versöhnung schränkte sich auf das Aeuserliche ein. Es wurden Feste, Bälle, Gesellschaften gegeben; aber von Liebe war nicht die Rede. Selbst seine Pflichten erfüllte der Marchese blos weil es Pflichten waren; und in den süssesten Augenblicken, seufzte Donna Marguarita nach ihrem Grafen oder La Chaisen. Sie gestand lezterem dies selbst in ihren geheimen Unterredungen, und rechnete sich es zum Verdienst an. Jede Umarmung meines Mannes sprach sie, ist ein Opfer das ich Ihnen bringe. Seine Zärtlichkeiten sind mir eben so unausstehlich, als die Ihrigen mir angenehm sind. Ich bin voll Feuer in Ihren Armen, und ein Eisscholle in den seinigen. Werde ich ja manchmal warm, so geschieht es, weil meine Einbildungskraft Sie an die Stelle des Marchese sezt. Mit einem Wort, mein Lieber, Sie sind mir Dank schuldig, denn ich bin Ihnen selbst in solchen Augenblicken getreu, wo alle Treue unmöglich scheint.

La Chaise wußte gewöhnlich diese Versicherungen auf eine solche Art zu erwiedern, daß die Marchesa sie nicht oft genug wiederholen konnte.

Das achte Kapitel.

Ein Faustkampf. Dessen Folgen.

Marianne litt' am mehresten unter dieser Vertraulichkeit. Sie wurde Donna Marguariten beinahe ganz aufgeopfert. Kaum bekam sie noch die Ueberbleibsel von dem, was an ihre Gebieterinn im Uebermaas verschwendet wurde. La Chaise war bey ihr ohne Kraft und Leben. Welche Demüthigung für eine junge Schöne, die sich für fähig hielt Liebe einzuflößen! Ihr Unglück gieng noch weiter. Einst schlich sich La Chaise wie gewöhnlich, auf einer geheimen Treppe, nach dem Zimmer der Marchesa per recrearsi. Es begegnete ihm Marianne. Sie konnte sich vorstellen, wohin er wollte, und die Thränen traten ihr in die Augen. Ist das die ewige

Liebe,

Liebe, die du mir gelobt hast, redete sie ihn an, erfüllst du so die Schwüre wodurch du mich unerfahrnes Mädchen bethörtest? Sehe mich an, bin ich nicht mehr die ehemalige, bin ich häßlicher, bin ich weniger zärtlich als sonst?

Auf diese Anrede folgten noch eine Menge anderer Vorwürfe, welche La Chaise in seiner Verwirrung nicht besser beantworten zu können glaubte, als wenn er sie thätlich von dem Ungrund ihres Argwohns überzeugte. Er nahm sie bey der Hand, und zog sie in ein Kabinet, wovon er die Thüre hinter sich verschloß. Es war ein Ruhebettchen da. Er fieng an auf demselben mit ihr zu tändeln; er küßte sie, er spielte mit ihr; das war aber auch alles, was er vermochte. Die grausame Fee Sackacki, schien ihm wie einst dem Prinzen Sirtes die Macht ihres Zaubers fühlen zu lassen.

Der Leser mag sich den Zustand dieser beiden Personen vorstellen. La Chaise wollte verzweifeln, denn er kannte seine Schöne. Marianne wurde zur Furie. Sie schäumte, sie raste. Nichtswürdiger, rief sie, auch diese Demüthigung wolltest du mich noch empfinden lassen. Treuloser, ist das der Lohn für meine Liebe, und für alles, was ich für dich Bösewicht, gethan habe?

Der

Der arme Wicht suchte sich zu entschuldigen, so gut er konnte. Sein Unglück war ihm unbegreiflich. Er versicherte, daß ihre Reize auf Steine Eindruck machen würden, wenn sie einer Empfindung fähig wären.

Marianne die aus Erfahrung wußte, was ihr Galan ungefähr vermochte, hielt seine Entschuldigung für Spott, und sprang ihm izt wie unsinnig nach dem Hals. Sie arbeitete mit Zähnen, Nägeln, Händen und Füssen so unbarmherzig auf ihn los, daß der Unglückliche genöthigt war, sich zu wehren, wenn er sein Leben retten wollte. Sein Widerstand war jedoch vergebens. Marianne die immer wüthiger wurde, riß ihn zu Boden, sezte ihm das Knie auf den Leib, und hämmerte ihm so unermüdet mit beiden Fäusten auf Gesicht und Magen, daß er glaubte, es möchte sein Stündlein gekommen seyn. Kraftlos, und ohne Athem, aber noch nicht satt zu schlagen, fiel sie endlich neben ihn auf den Boden. Beide lagen so einige Minuten lang, ohne Bewegung. Die Furcht einen zweiten Sturm wie der erste aushalten zu müssen, machte es, daß La Chaise endlich einen Versuch wagte, nach der Thüre zu kriechen. Die Bachantinn, welche es gewahr wurde, und sich nicht entschließen konnte, ihn lebendig aus ihren Händen zn lassen, kroch ihm nach, so gut sie konnte, und hätte sie ihn erreicht, so wäre es wahrscheinlich um den armen Pater gethan gewesen.

wesen. Zum Glück aber hatte er schon einige Schritte voraus, so daß er die Thüre erreichte, ehe sie ihn einholen konnte.

Er dankte Gott, als er aus den Händen dieser Mägere war, und eilte, so sehr seine Wunden es ihm erlaubten, nach dem Zimmer der Donna. Die Marchesa erschrack, als sie ein Gespenst mit zerrissenen Kleidern, blutigem Gesicht, schwarzblau unterloffenen Augen und verzertem Mund ins Zimmer treten sah. Um Gotteswillen, was ist Ihnen, fragte sie, als sie ihn nach einigen Minuten an seiner Sprache erkannte; woher kommen Sie, und wer hat Sie so zugerichtet?

La Chaise machte ihr ein freimüthiges Geständniß von seinem Umgang mit Mariannen, und erzählte ihr die Scene im Kabinet, wie sie war.

Donna Marguarita, welche nie eine so genaue Bekanntschaft unter diesen beiden Leuten vermuthet hatte, war sehr betroffen über das Bekenntniß des Paters. Sie kannte Mariannen und wußte, daß sie ihre Rache aufs äußerste treiben würde. La Chaise fürchtete das nämliche, und keines von ihnen wußte sich zu rathen. Was sie am meisten besorgten, war, daß Marianne in ihrer Wuth hingegangen, und dem Marchese ihr Verständniß entdeckt haben möchte.

Um

Um sich davon zu gewissern, gieng die Donna nach dem Kabinet, wo sie aber nichts als einige Bänder, zwey oder drey Fragmente von Mariannens Haube, ein Stück von La Chaisens Rock, und einige Hände voll Haare fand. Aus diesen Reliquien und dem Zustand des Paters konnte sie auf die Heftigkeit des Kampfes schließen.

Ohne sich lange an diesem traurigen Ort aufzuhalten eilte sie in eine Kammer, welche von dem Zimmer des Marchese nur durch eine Bretterwand getrennt war, um da zu hören, was innen vorgieng. Hier unterschied sie sogleich Mariannens Stimme, welche dem Marchese ungefähr das nämliche Bekenntniß ablegte, welches der Pater gegen sie gethan hatte; das heißt, sie erzählte ihm bis auf die kleinsten Umstände ihren Umgang mit La Chaisen, ihre Schwachheiten für ihn, sein Verständniß mit der Marchesa, ihre Eifersucht, und endlich den erfolgten Faustkampf.

Der Marchese war ganz betäubt von allem was er hörte. Seine Bestürzung lies ihm lange keine Worte finden. Er sah Mariannen an, mit Augen, in welchen Schmerz und Wuth gemahlt waren. Endlich brach er in tausend Flüche und Verwünschungen aus gegen sein treuloses Weib, den Kardinal und den schändlichem Bösewicht, der ihn so lange durch seine scheinheiligen Grimassen hintergangen hatte.

Ma-

Marianne die Blut verlangte und nicht mit blosem Wortschall sich begnügen konnte, wurde ungeduldig über seine Exklamationen. Sie ersuchte ihn, seinen unnüzen Klagliedern ein Ende zu machen, und zu zeigen, daß er Mann sey. Die ewige Schande womit Donna Marguarita sein Haupt bedekt hatte, wurde von ihr mit so starken Farben gemahlt, seine Neigung zur Rache dergestalt angeflammt, sein Muth so rege gemacht, daß er Mariannen — ganz entschlossen fragte, was sie glaubte, daß er thun sollte.

Was Sie thun sollen? antwortete Marianne, augenblicklich müssen Sie in Ihrer Gemahlinn Zimmer brechen, und sie Ihrer Rache aufopfern. Ich selbst will Ihren spizigsten Dolch meinem Treulosen in die Brust bohren. Sehen Sie, das müssen Sie thun; auf diese Art wäscht ein Mann von Ehre, den Flecken ab, womit sein schändliches Weib, ihn gebrandmarkt hat.

Du hast recht Marianne, sprach er, ich muß mich rächen, mit Blut muß ich mich rächen. Holla, meinen Degen, meine Pistolen, meine Flinte, meinen Dolch! Wie Hunde, ohne Gnade und Barmherzigkeit will ich sie erwürgen. Ha! Johann, Friedrich, Kaspar, Jeremias! wo sind denn alle die Schurken. — Er rannte bey diesem Geschrey wie unsinnig in dem Zimmer auf nnd ab. Mariaune glaubte rasend

zu werden über seine Feigherzigkeit. Guter Gott, rief sie, was soll denn das alles, wozu soll es helfen? Anstatt sich unverzüglich Genugthuung zu verschaffen, lauffen Sie wie ein Besessener im Zimmer herum und schreyen sich heiser. Was braucht man da den Kasper und den Jeremias! Haben Sie denn nicht selber Arme?

Sie müssen mir ja doch meinen Degen und meine Pistolen reichen, sagte der Marchese.

Ihren Degen! sehen Sie denn nicht, daß er auf dem Bette liegt, oder glauben Sie, daß der Degen allein nicht hinlänglich ist ein Weib zu erlegen? Pfuy, Schande! Ich habe es mit einem Mann zu thun, und ich verlange keine andere Waffen als dieses Federmesser. Fassen Sie Herz und Muth, folgen Sie mir!

Der Leser mag sich vorstellen, wie bey diesem Dialog der armen Marchesa zu Muthe war. Unbeweglich vor Schrecken, nnd an allen Gliedern zitternd wagte sie es nicht zu athmen viel weniger das Kabinet zu verlassen, um ihren Buhlen von der Gefahr zu unterrichten in der er schwebte. Sie mußte fürchten, unterwegs überfallen und erwürgt zu werden. Auch aus dem Haus getraute sie sich nicht zu entwischen, aus Furcht ihrem Wüthrich in die Hände zu fallen. Sie entschloß sich also nach dem ersten

Schrö-

Schröcken, nur die Thüre gut zu verriegeln, und sie mit Tischen, Stühlen, Taburets und was sie in dem Kabinet fand, zu verrammeln. Hinter diesem Bollwerk wollte sie aushalten, solange sie konnte, und falls keine andere Rettung mehr übrig wäre, gedachte sie durch das Fenster zu entspringen.

Indeß gieng im Zimmer das Gespräch fort. Der Marchese fieng an, sich vor Mariannen zu schämen, und machte Anstalt ihren Rath zu befolgen. Recht, sagte er, mein Degen allein ist mehr als hinreichend, einer Ehebrecherinn, ihre geile Seele auszutreiben. Komme folge mir. Er eilte, indem er dieses sagte, unter entsezlichen Flüchen, mit dem blosen Degen in der Hand, der Thüre zu.

Das neunte Kapitel.

Fortsezung.

Die Marchesa erwartete zitternd das Ende des Trauerspiels, als ihr Gemahl plözlich stehen

blieb. Aber Marianne, wendete er sich ganz gelassen um, glaubst du nicht, es wäre besser gethan, wenn wir etwas weniger rasch zu Werke giengen, und nicht so viel Aufsehen mit unserer Rache machten? Ich muß dir gestehen, daß ich nicht gerne Händel mit der Justiz haben möchte. Ich bin noch nicht lange ihren Händen entgangen, und weiß also, wie wenig sich von ihrer Höflichkeit erwarten läßt. Die Herren Richter sind größtentheils plumpe Gesellen, die mit Menschenköpfen, wie mit Krautsköpfen umgehen. Ich dürfte ihnen Jahre lang vorpredigen, daß meine Frau mir mehr Hörner, als Gott Haare auf den Kopf sezt, und sogar das Crimen bestialitatis, mit einem Jesuiten treibt, sie würden mich dennoch nicht anhören, und ehe ich michs versähe, würde ich auf dem Stühlchen ohne Kopf sizen.

Poz Poltron, unterbrach ihn Marianne, wozu izt alle diese Bedenklichkeiten? Was kümmern Sie sich lange um den Richter. Wissen Sie nicht, daß es einem Manne erlaubt ist, seine Frau mit ihrem Ehebrecher, eigenhändig zu morden, wenn er sie auf frischer That ertappt? Sobald sie todt sind, legen wir sie auf einander, und wir sind außer Verantwortung. Was braucht es also langes Ueberlegens? Frisch und wohlgemuth zur Sache!

Der Marchese wollte antworten, als seine Bedienten die Treppe heraufeilten. Sie erschraken als sie ihn mit dem blosen Degen in der Hand erblickten, und fragten ganz bestürzt, was zu seinem Befehl sey.

Ich will wissen, viel Uhr es ist, sagte der Marchese.

Sie haben ja eine Wanduhr im Zimmer, antwortete verzagt der hinterste.

„Ich habe mich versprochen. Zum Schneider sollst du gehen, und meine gestickte Weste holen.“

Ihre gestickte Weste? Er hat sie ja schon diesen Morgen gebracht, und Ihro Gnaden haben sie, wenn ich recht sehe, wirklich am Leibe.

Nicht doch! Die zwey Bouteillen florentiner Wein wollte ich haben, die außen im Kabinet stehen.

Dieser ist nicht mehr da, antwortete der dritte Bediente. Ihro Gnaden haben heute Mittag selbst eine Flasche getrunken, und die zweite schickten Sie Herrn Jenetti.

Infame Schnurken, rief endlich der Marchese außer sich, wird denn das ewige Widersprechen, kein Ende nehmen? Die Seelen aus

dem Leibe wollte ich euch Kanaillen jagen — Dabey stürmte er mit blankem Degen, auf die armen Schelme los, welche über Hals und Kopf schneller als sie gekommen waren, die Treppe wieder hinab rannten.

Durch diese Schurken ist nun alles verdorben sprach er, indem er zu Mariannen zurück gieng. Du siehst, es ist izt weiter nichts mehr zu machen.

Nicht durch diese Schurken, sondern Ihre Poltronnerie, ist alles vereitelt, erwiederte diese. Gleich anfangs ein rascher Entschluß, und es wäre izt alles vorbey. Allein, ich sehe es, Sie fürchten sich vor Ihrer Frau. Es ist Ihnen um Ihre Augen, oder wohl gar um Ihr Leben bange.

Nein, glaube mir, sprach der Marchese, ich achte gewiß nicht mein Leben, aber ich fürchte nur die verdammte Justiz. Wäre diese nicht, so müßten sie beide noch diesen Augenblick unter meinen Händen sterben. Aber, der wäre ein Narr, der sich solchen Gesindels wegen, den Kopf abschlagen liese. Gestehe es nur Marianne, du bist ein wenig zu hizig. Wenn ich dir gefolgt wäre, so wären wir izt beide ohne Rettung verlohren. Glaube indeß ja nicht, daß ich ungerächt zu bleiben verlange. Nein, sie sollen es beide mit ihrem Leben büßen, aber vorsichtig

müssen

müssen wir zu Werke gehen. Aufgeschobene Rache ist sicherer, in Ansehung der Folgen, und süsser, als jede andere. Da seze dich her zu mir, und lasse uns vernünftig, und mit kaltem Blute überlegen, wie wir diese Rache am beßten sättigen können.

Mit diesen Worten nahm er sie bey der Hand, und führte sie nach einem Sopha der der Bretterwand zur Seite stand, hinter welcher Donna Marguarita sie belauschte, so daß diese nicht nur alle Worte, die gesprochen wurden hören, sondern auch was vorgieng, durch einen Spalt deutlich sehen konnte. Marianne welche indeß Zeit gehabt hatte, ihre Hize verrauchen zu lassen, und sich wieder zu sammeln, beobachtete die Vorsicht, daß sie vor der Thüre erst genau nachsah, ob sie von niemand behorcht würden. Da sie alles ruhig fand, so verschloß sie die Thüre, und sezte sich neben den Marchese Sie schlug ihm allerhand Mittel vor, sich zu rächen, aber keines wollte ihm gefallen, weil sie ihm nicht sicher genug dünkten. Der kürzeste und leichteste Weg, sprach er, uns ihrer los zu machen, ist das Gift. Mit dem können wir sie auf die aller schicklichste Art zu ihren Vätern versammeln.

Mariannen war in ihrer ersten Wuth dieses Mittel gar nicht eingefallen. Sie dacht anfangs nichts als Blut und Dolch. Jezt, da der

erste Grimm sich gelegt hatte, fand sie es vortreflich. Sie gab dem Marchese Beyfall, und gestand, daß Gift, der natürlichste Weg sey, sich Genugthuung zu verschaffen, nur wußte sie nicht, wo man welches hernehmen sollte, das schnell genug wirkte, und doch keine Spuren hinterliese, aus welchen unangenehmer Verdacht entstehen konnte. Arsenicum und Sublimat sagte sie, ist nichts. Da wäre es besser, man liese sie leben; denn diese Gifte sind so bekannt, und ihre Wirkungen so schmerzhaft, daß unsere Treulosen, gleich wissen würden, woran sie sind. Natürlich würden sie Lärm machen, über Giftmischerey schreyen, und uns als ihre Mörder anklagen. Denken Sie, in welche Gefahr wir da kämen.

Der Marchese, welcher sich freute, daß Marianne so vernünftig redete, wußte ihr alle Bedenklichkeiten zu heben. Ich habe, sprach er, Bekanntschaft mit einem gewissen Exili, bey welchem die feinsten Gifte zu haben sind, und dem ich mich ohne Furcht verrathen zu werden anvertrauen kann, weil sein Gewerbe, ihm Verschwiegenheit, nothwendig macht. Er erzählte ihr hierauf, wie er ihn kennen gelernt hatte, und wie schon einmal durch seine Hülfe, ein alter Onkel befördert worden war, der in seinen alten Tagen, nach einem jungen Weib lüstern wurde. Sein gemeinschtliches Interesse mit Mariannen machte ihn so offenherzig, daß er ihr bey

dieser Gelegenheit, eine Generalbeichte aller seiner Verbrechen ablegte.

Unter dem Reden bemerkte er von ungefähr, vielleicht zum erstenmal, daß Marianne nicht häßlich war. Er sagte ihr ein Wörtchen davon und erhielt eine solche Antwort, daß er den Augenblick weiter dachte. Die Liebe geht mit Riesenschritten, wenn Herz und Herz sich entgegen eilen, oder auf beiden Seiten gleich stark gereizte Sinnlichkeit vorhanden ist. Ort, Gelegenheit, alles war günstig. Ihre verabredete Rache schien eine engere Verbindung unter ihnen nothwendig zu machen. Der Marchese glaubte nach dem bevorstehenden Tod seiner Gemahlinn keine bessere Wahl, als in Mariannen treffen zu können. Sie hatte seit einigen Minuten einen solchen Eindruck auf sein Herz, oder eigentlicher seine Sinne gemacht, daß er kurz entschlossen, seinen Antrag mit solcher Freimüthigkeit that, daß nicht das mindeste Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit gesezt wurde. Der Leser mag selbst urtheilen, ob unter solchen Umständen, Marianne, lange die Spröde spielen konnte. Sie würde in alles gewilliget haben, auch wenn der Marchese nichts von Ehe gesagt, sondern nur unter dieser Bedingung versprochen hätte, ihre Rache zu befriedigen.

Der Marchese nahm sie unruhig und erwartungsvoll bey der Hand. Die Schöne, welche nicht zum erstenmal in dieser Lage war, erröthete, und äußerte eine gewisse Verwirrung, die zu verstehen gab, daß sie seine Bewegung verstanden hatte. Der Marchese war entzückt von ihrer liebenswürdigen Verlegenheit. Er schlang ungestüm seine Arme um ihren Leib, und wühlte auf ihrem Mund mit Küssen. An Mariannen wurde nach und nach alles convulsivisch, der Athem gieng schwerer, es fehlten die Worte, sie sank — Mit einem Wort, die Marchesa hatte das traurige Schicksal, nicht nur eine Verschwörung wider ihr Leben, und das Verlöbniß ihres Mannes mit ihrer Nachfolgerinn anzuhören, sondern sie mußte es auch noch mit eigenen Augen vollziehen sehen.

Furcht, Schröcken und Abschen, vor allem was sie gesehen und gehört hatte, stürzten sie in eine solche Betäubung, daß sie unfähig war, auf ihre Sicherheit zu denken. Sie wußte zwar den wirder ihr Leben gemachten Anschlag mit allen Umständen, sie wußte wie er ausgeführt werden sollte; sie kannte die Personen vor denen sie sich zu hüten hatte, aber sie blieb lange außer Stand zu denken, und den Schlag abzuwenden.

Das

Das zehnte Kapitel.

Seltsame Wirkungen der Furcht.

La Chaise war schon zwey Stunden allein in dem Zimmer seiner Dame, und erwartete mit Ungeduld ihre Zurückkunft. Er wußte nicht, wie er sich ihr langes Ausbleiben erklären sollte. Bald glaubte er, sie habe Besuche bekommen, bald fürchtete er sie möchte gleichfalls ein Opfer von Mariannes Wuth geworden seyn. Durch nichts aber, lies er sich bewegen, sein Zimmer zu verlassen, welches er für fest genug hielt, einem Angriff zu widerstehen. Die Marchesa, welche endlich zurückkam, mußte lange klopfen, und drey oder viermal ihren Namen nennen, ehe er sie einlies. Als er ganz gewiß war, daß sie es sey, verlohr sich seine Furcht, und er faßte wieder Muth. Seine Rache, war von kurzer Dauer. Die Marchesa, entledigte sich ihres Schröckens in seinem Schoos, und sezte ihn durch die Beschreibung des wider sie entworfenen Komplots in solche Todesangst, daß er sich nicht zu fassen wußte. Er seufzte und klagte so erbärmlich, daß selbst eine Ma-

rianne

rianne würde gerührt worden seyn, wenn sie ihn gesehen hätte. Es ist alles mit uns aus, wimmerte er; wir müssen auf immer unserer Liebe und allen Lebensfreuden entsagen. Der Haß unserer Feinde siegt und wir werden das Opfer ihrer Rache. Gott! in dem dreisigsten Jahr, in der Blüte seiner Jahre, in dem Anfang der zärtlichsten Liebe sterben! Sankt Ignatius, sollte das dein Wille seyn?

Nein gewiß nicht, antwortete Donna Margaretha, welche bey seiner Kleinmüthigkeit, ihm wieder etwas Muth zusprechen wollte. Dieser große Heilige, weiß aus Erfahrung, wie ungerne ein junger Mann in Ihrem Alter das Leben verläßt. Es fällt ihm gewiß ein, daß er einst ungefähr in der nämlichen Lage war, als er so schwer vor Pompelone verwundet wurde. Was hätte die Kirche nicht verlohren, wenn ihn Gott damals nicht gerettet hätte! Wer weiß, ob Sie nicht bestimmt sind, einst ein gleich grosses Licht der Kirche zu werden. Gott verläßt Sie gewiß nicht, glauben Sie mir nur, und mäsigen Sie Ihren Schmerz.

Das gebe der seraphische Sankt Ignatius, antwortete La Chaise, und der heilige Franziskus Xavier. Ich dächte, fuhr er fort, er wäre gut, wenn wir beide in unserer Noth ein Gelübde thäten. Gelübde, vermögen viel bey Gott und seinen Heiligen.

Ey, ey, sprach die Marchesa, Sie sind ja seit gestern erstaunlich fromm worden. Was können wir denn aber geloben?

Das hängt von uns ab, antwortete er. Je größer unser Glaube ist, je ansehnlicher muß unser Gelübde seyn. Ich für meine Person verspreche der Santissima Madona de Loretto, neun Tage zu fasten, und zu Ehren ihrer neun monatlichen Schwangerschaft, in dieser Zeit weder zu essen noch zu trinken; dem heiligen Ignatius gelobe ich, ganz zu Fuß seine heiligen Gebeine zu besuchen, ohne unterwegs auszuruhen, und dem Sankt Franziskus Xavier vierzig Tage und vierzig Nächte im beständigem Gebet, vor seinem Bild auf den Knieen zu liegen, zu Ehren seines vierzigjährigen Predigtamts unter den Unglaubigen.

Die Marchesa, welcher ihrer mißlichen Lage ungeachtet, seine unsinnigen Gelübde lächerlich waren, unterbrach ihm bey dem dritten, damit nicht etwa ein viertes, noch unsinnigers, nachfolgte.

Der Pater, bewieß ihr sehr ernsthaft, daß man bey großer Gefahr, auch große Kräfte aufbieten müßte, sie abzuwenden.

Das ist wahr, sprach die Marchesa, aber, fühlen Sie denn nicht, daß die Erfüllung Ihrer Gelübde unmöglich ist?

Was haben wir uns izt um das zu bekümmern antwortete er verdrießlich. Es ist noch Zeit genug daran zu denken, wenn die Gefahr vorbey ist. Einst war ein Matrose bey einem Sturm in Gefahr, das Leben zu verliehren. Er gelobte in seiner Noth, unserer Signora de la Fe, eine Wachskerze, so lange und so dick, als sein Besamsmast. Begreiflich, konnte er seine Gelübte nicht halten, aber die gute Madonna erhörte ihn, seines guten Willens wegen doch, und rettete ihn vom Schiffbruch. Glauben Sie mir, nichts in der Welt thut grössere Wirkung bey großer Gefahr, als ansehnliche Gelübde. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich gelobte sogleich der Santisſima Madona, einen so großen und schweren silbernen Leuchter, daß vierzig Mann erfodert würden, ihn vor ihrem Bilde aufzuhängen.

Ich glaube sprach die Marchesa, es würde vernünftiger seyn, wenn wir ernstlich überlegten, wie der Gefahr am beßten auszuweichen ist, als daß wir unsere Zeit mit solchen Possen verderben.

Den Jesuiten beleidigte das Wort Possen, bey seinem damaligen Paroxismus von Frömmig-

migkeit, aber, er schwieg, denn er hofte, die Marchesa würde einen bessern Ausweg als Gelübde, in Vorschlag zu bringen haben. Er für seine Person, war damals nicht im Stande, etwas anders zu denken. Seine einzige Hülfe, war in Gott, den er sonst in einer Stunde öfter, als Petrus verläugnete.

Die Marchesa, verfiel auf allerley Mittel sich zu helfen, welche La Chaise, alle gleich gut fand, weil er nicht im Stande war, ein vernünftiges Urtheil zu fällen. Endlich kamen sie darinn überein, daß es am räthlichsten wäre, den Marchese, aufs eheste zu ermorden, damit er nicht Zeit gewinnen könnte, ihnen mit seinem Gift zuvorzukommen. Dieser Ausweg, war freylich der beßte. Er machte einen solchen Eindruck auf den frommen Pilger, daß er seine Geistesgegenwart wieder bekam, und sich gleich auf drey oder vier Stellen aus Escobar und Suarez besann, durch welche er bewies, daß man mit gutem Gewissen solchen Leuten das Leben könne nehmen lassen, welche man wegen ähnlicher Absichten gegen uns, im Verdacht habe. Dabey ertheilte er ihr mit finsterer Ernsthaftigkeit, indem er ein großes Kreuz über sie schlug, sogleich anticipando gänzliche Absolution, in nomine patris, et filii et spititus sancti.

Auf Donna Margarethen, that das Poßerliche dieser Zerimonie, eine solche Wirkung,

daß

daß sie ihrer traurigen Gemüthsstimmung ohngeachtet, in ein heftides Gelächter ausbrechen mußte, welches seine Ehrwürden sehr übel nahmen. Sie war daher genöthiget ihm etwas ernsthafter zu erklären, daß izt weder von Gewissen, noch von Beichte, uoch von Absolution, sondern von einem guten Mittel die Rede sey, den schlimmen Absichten des Marchese schleunig vorzubeuzen.

Ein gutes Mittel! sprach La Chaise, giebt es denn ein besseres, als welches Sie so eben in Vorschlag brachten?

Nein, antwortete die Marchesa; aber es fragt sich nur, wer von uns beyden die That ausführen soll. Es möchte uns gehen, wie den Mäusen in der Fabel mit ihrer Schelle, wenn Sie nicht Herz genug haben, die Sache über sich zu nehmen.

La Chaise entschuldigte sich mit seinem Karakter, der ihm nicht erlaubte, seine Hände mit Blut zu beflecken. Die Marchesa wollte es der Folgen wegen nicht wagen. Nach langem Streit wurde endlich beschlossen, daß Donna Margaretha an den Grafen schreiben, und unter dem Vorwand, daß seinetwegen, ihr von dem Marchese zum zweitenmal der Tod geschworen worden sey, ihn um Hülfe bitten sollte. Er schien das beßte Werkzeug ihrer Rache zu

seyn. Weigerung, war deswegen nicht von ihm zu erwarten, weil er durchaus nichts von dem Verständniß der Marchesa mit La Chaisen wußte. Dieser übernahm es sogar, das Schreiben selbst zu überbringen, welches wir dem Leser mittheilen:

„Ich entdeckte diesem Morgen eine schwarze Verrätherey, welche Sie vielleicht mit Mühe glauben werden. Wer hätte wohl nicht aus der Freude, aus dem gefälligen Benehmen, aus allen Bewegungen meines unwürdigen Gemahls, an dem Tag unserer Wiederversöhnung schliessen sollen, daß seine Rückkehr aufrichtig sey, daß er ernstlich nichts mehr wünschte, als in vollkommener Einigkeit, seine Tage mit mit mir zu verleben? Wer hätte wohl nicht gedacht, daß Marianne, die so viel Gutes bey mir genossen hatte, und so vest mir anzuhängen schien, daß diese Marianne mir ewig treu bleiben würde? — Sie war es nicht. Die Falsche, entdeckte meinem Tyrannen unser Geheimniß, und steht gegenwärtig mit ihm, in sehr engem Liebesverständniß. Der Marchese schnaubt nun von neuem nichts als Rache gegen Sie und mich. Unser Tod ist beschlossen: wir sollen beide durch Gift sterben. Fragen Sie mich nicht wann oder wie. Vielleicht in einigen Tagen, vielleicht schon diesen Abend. Ich weiß es nicht. So viel kann ich Ihnen nur sagen, daß ich mit eigenen Ohren die Verschwörung angehört habe.

Es ist keine Zeit zu verliehren; Sie müssen Ihre Maasregeln heute noch, oder höchstens bis morgen nehmen, außerdem, rechnen Sie nicht länger mehr auf Ihr Leben, oder das meinige. Wäre mein Tod hinlänglich, die Rache meines Tyrannen zu befriedigen, so würde ich mich trösten: Es ist ja so süß für den Geliebten zu sterben! Allein, wir sollen beide seiner Grausamkeit aufgeopfert werden. Er hat bereits einige von Ihren Leuten, zu seiner Absicht zu bestechen gesucht, aber ich weiß nicht welche. Ist Ihnen also Ihr Leben, das Leben Ihrer Margargaretha lieb, so vertilgen Sie seine grausamen Plane mit seinem Blut. Ich erwarte den Ausgang dieser Sache, mit aller Furcht und Ungeduld eines Weibes, das für das Leben ihres Geliebten zittert. Leben Sie wohl, lieber Graf. Wie es nun gehe, so seyn Sie versichert, daß ich lebend und sterbend die Ihrige bin.“

Dieses Schreiben, brachte La Chaise dem Grafen. Er stellte sich, als wüßte er nichts von seinem Innhalt; durch seine Reden aber, bestätigte er alles, was die Marchesa geschrieben hatte. Er machte ihm ein Gemälde von dem Trübsinn der Donna Margaretha, von dem wilden und stürmischen Betragen des Marchesa, der Unverschämtheit der Marianne, und überhaupt von allen Unordnungen, die seit einigen Tagen, in dem Hause herrschten.

Der

Der Graf beklagte die Donna, er tadelte sie, wegen ihrer Aussöhnung, er fluchte auf den Marchese und auf Mariannen; mit einem Wort, er sagte alles, was bey einer solchen Gelegenheit ein Liebhaber sagen kann, der sich gerne ganz ausleeren möchte, und doch nicht frey reden darf. Indeß faßte er seinen Entschluß und antwortete der Marchesa. Wir finden nicht für nöthig seine Antwort hier einzurücken. Das wesentliche davon war das Versprechen, innerhalb vier und zwanzig Stunden ihre Bitte zu erfüllen. Bis dahin bat er sie, sich nur alles Essens und Trinkens zu enthalten, und in dieser Absicht eine Krankheit vorzuwenden.

Das eilfte Kapitel.

Ein Banditenstück.

La Chaise eilte mit seiner Antwort zur Marchesa zurück, der er zugleich auf einen Tag Proviant mitbrachte. Der Innhalt des Schreibens beruhigte sie sehr; gleichwohl aber, blieben sie

beide noch voll Ungeduld bis auf morgen. Donna Margaretha schüzte nach dem Rath des Grafen eine Unpäßlichkeit vor, welche sich am folgenden Tag verschlimmerte. La Chaise besuchte sie während derselben, als ein Freund vom Haus. Solange jemand zugegen war, tummelte er sich fleisig auf den Predigergemeinpläzen, unterhielt sie von den Eitelkeiten dieser Welt, von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens, von dem geringen Werth den es in den Augen des Christen haben soll, u. d. gl. Sobald er hingegen allein war, so änderte sich das Gespräch. Einige wollen behaupten, es habe die reizende Lage der Dame, welche wollüstig auf den Pflaumen unter einer seidenen Decke in dem niedlichsten Nachtkleide hingegossen lag, etwas so stimulirendes gehabt, daß weder die Furcht betroffen zu werden, noch sonst was ihn abhalten konnte, seine Leidenschaft zu befriedigen; allein die geheimen Nachrichten, die wir vor uns haben, gedenken nicht dieses Umstands, und also wollen wir glauben, daß sie damals mehr mit der bevorstehenden wichtigen Katastrophe, als mit ihrer Liebe beschäftiget waren.

La Chaise verlies Donna Margarethen. Es war schon spät, und der Graf hatte sein Versprechen noch nicht erfüllt. Ihre Unruhe verdoppelte mit jedem Glockenschlag. Sollte es ihm an Muth gefehlt, sollte er keine Gehülfen gefunden haben? — Diese Aengstlichkeit dauerte

bis gegen zwanzig Uhr, oder nach unserer Rechnung bis zwey Uhr in der Nacht, wo unversehens ein Wagen vor der Thüre hielt. Er war von zehn oder zwölf Bedienten in unbekannter Livree begleitet. Einer unter ihnen lies sich zum Marchese führen, und bat ihn, sich einen Augenblick vor das Haus zu bemühen, wo sein Freund der Graf G.* aus Florenz, der unterwegs das Unglück gehabt hatte, sich das Bein zu beschädigen, und also nicht selbst seine Aufwartung machen könnte, ihn auf seiner Durchreise einen Augenblick zu sprechen wünschte.

Der Marchese welcher sehr genaue Bekanntschaft mit jenem Grafen hatte, und keine Falle besorgte, eilte nach dem Wagen, aus welchem ihm ein Pistolenschuß entgegen kam, der durch die Schulter gieng, und ihn zu Boden streckte. Sogleich sprangen fünf oder sechs Banditen auf ihn los. Einer von ihnen hielt ihm den Mund zu, damit er nicht schreyen konnte; sehe sprach er, indem er ihm das Heft von dem Dolch auf die Stirne drückte, sehe, das schickt dir deine Frau, und der Graf Vinetti. Bey diesen Worten bohrte er ihm das Mordgewehr fünf oder sechsmal in den Leib, und seine Kameraden, die zu gleicher Zeit über ihn hergefallen waren, brachten ihm noch neun andere Wunden in die Arme, Hände nnd Beine bey. In einem Augenblick hatte er also vierzehn Dolchstiche und einen Pistolenschuß. Seine Leute lie-

fen zwar zu, bey dem Lärm; aber es war zu spät. Bis sie herabkamen, waren die Mörder bereits verschwunden.

Man hinterbrachte den Vorfall der Marchesa, die eiligst herzueilte, um ihre Augen, an dem so lang gewünschten Schauspiel zu weiden. Sie fand den Marchese ohne Bewegung, und ohne die geringsten Spuren von Leben, auf der Erde, in seinem Blut schwimmen. Um allen Verdacht auszuweichen, der vielleicht hätte auf sie fallen können, fieng sie an, sich die Haare auszuraufen, und das Haus mit ihrem Geschrey zu erfüllen. Ihre Leute bekamen Befehl den Mördern schnell nachzueilen. Es wurden ihnen Belohnungen versprochen, wenn sie solche entdecken könnten. Der Marchese wurde behutsam in sein Zimmer zurückgetragen, und seine Wunden sogleich von den berühmtesten Wundärzten untersucht. Sie that alles, was sie für einen todten Mann ganz, ohne Gefahr, thun zu können glaubte. Allein, wie erschrak sie, als man ihr die Nachricht brachte, der Marchese sey nicht todt, und seine Wunden an sich, nicht einmal tödtlich, obgleich ihre Zahl, und der große Blutverlust sie gefährlich machte. Sie mußte sich verstellen. Voll verschiedener Freude über die Hofnung, die sie ihr machten, versprach sie den Aerzten reichliche Belohnungen, wenn sie ihm das Leben erhalten würden. Dieses war indeß das schlimmste, was ihr begegnen konnte, denn

ihr

ihr Tod war die gewisse Folge seiner Wiedergenesung.

Als er wieder zu sich kam, saß die Marchesa an seinem Bette und schwamm in Thränen. Er ergrimmte, da er sie erblickte. Ungeheuer, rief er mit aller Anstrengung der er fähig war. Ungeheuer, und du wagst es noch, vor meinen Augen zu erscheinen, nach dem teuflischen Meuchelmord, den du an mir begangen hast? Gehe schnell mir aus dem Gesicht, und freue dich, wenn du kannst, deiner That, in den Armen deines Ehebrechers; aber, wenn ich gerettet werde, so rechne darauf, daß keine Macht fähig seyn soll, dich vor meiner Rache zu schüzen.

Die Marchesa, welche nicht wußte, wie er ihr Geheimniß erfahren hatte, wurde von seiner Rede wie vom Donner getroffen. Indeß behielte sie noch soviel Geistesgegenwart, daß sie die Umstehenden auf ein Wundfieber aufmerksam zu machen suchte, welches er haben sollte, und ohne sich äußerlich seine Beschuldigung sehr zu Gemüthe zu ziehen, sprach sie davon mit allen, die den Kranken besuchten, und lies sie unter Thränen seine irren Blicke, und sein entstelltes Gesicht bemerken. Um jedoch den Kranken durch ihre Gegenwart nicht zu mehrern Ausbrüchen solcher Art, Gelegenheit zu geben, zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

Dem Marchese war der Gedanke, daß seine Mörder ungestraft bleiben sollten, unerträglich. Er wollte gerächt seyn, es möchte kosten was es wollte. Um diese Beruhigung sich zu verschaffen, lies er den Exilli rufen, bey welchem er schon die nöthige Dosis Gift für seine Gemahlinn und La Chaisen bestellt hatte. Er kam. Sie sehen, redete ihn der Marchese an, daß ich nicht ohne Ursache um Ihre Hülfe wider meine Ehebrecherinn bat. Ich zögerte aber zu lang, und sie kam mir zuvor. Funfzehn Wunden, sind der Lohn meines Zauderns.

Exilli bezeugte ihm sein Mitleid, und versicherte, wenn er sich ihm einen Tag früher entdeckt hätte, er sich gewiß noch vollkommen wohl befinden würde. Indeß, fuhr er fort, ist dem Uebel noch abzuhelfen. Ich habe eben so kräftige Mittel, Wunderkuren zu thun, als ohne Rettung zu tödten. Nur ist die Frage, ob Ihre Dolchwunden, unbedingt tödtlich sind, oder nicht.

Der Marchese antwortete, er habe von den Wundärzten gehört, daß blos der große Blutverlust, sie gefährlich machte, und sie an und für sich nicht tödtlich seyen.

Exilli bat um Erlaubniß, den Verband aufzumachen, und solche selbst zu sondiren. Der Marchese hatte so viel Vertrauen in ihn, daß

er

er es gestattete. Exilli fand wirklich, daß sie nicht unheilbar waren.

Als er sie alle genau untersucht hatte, so fragte er den Marchese: Nun, was würden Sie dem Manne geben, der Sie in vier und zwanzig Stunden, bis auf den Pistolenschuß beinahe ganz wieder herstellte?

Der Marchese antwortete, an eine so schnelle Wiederherstellung sey nicht zu denken.

Es ist so gut daran zu denken, antwortete Exilli, daß ich mit meinem Kopf für Ihr Leben stehe, wenn Sie mich anständig belohnen wollen. Sie müssen sich aber schnell entschließen, denn es liegt Gefahr in dem Verzug.

Der Marchese, der gerne geheilt seyn, aber doch nicht viel Geld dafür ausgeben wollte, fragte, was er verlangte?

Exilli antwortete, er überliese seine Belohnung, seiner Grosmuth, und gedächte ihm keine bestimmte Summe vorzuschreiben. Da aber der Marchese sich durchaus auf kein Gebot einlassen wollte, so foderte er endlich hundert Pistolen.

Hundert Pistolen, rief der Marchese, Hundert Pistolen! was denken Sie? Verbinden Sie mir nur schnell meine Wunden wieder, denn ich sehe schon, Sie wollen mein Unglück benuzen, mich zu brandschazen. Hundert Pistolen!

Dieses entsezliche Wort war ihm so fürchterlich, daß er es noch vier oder fünfmal wiederholte. Exilli, der seinen niedrigen Geiz nicht kannte, suchte ihm einleuchtend zu machen, daß er ihn nicht überfodert habe. Er war, da der Marchese sich nicht wollte überzeugen lassen, einigemal im Begriff zu gehen; allein, er überlegte, daß eine solche Chur, ihn in Ansehen bringen könnte, und so entschloß er sich, sie zu übernehmen, so wenig sie auch immer eintragen möchte. Er sprach zum Marchese, wenn ihm hundert Pistolen zu viel seyen, so sollte er funfzig, und wenn er wollte, gar nichts geben.

Diese Erklärung, that gewaltige Wirkung auf den Patienten. Nun, das heise ich mir vernünftig gesprochen, sagte er. Ihre erste Foderung, war gar zu tyrannisch. Man muß hübsch leben und leben lassen. Man weiß nicht, wo man in der Folge sich wieder dienen kann. Glauben Sie mir, und machen Sie es nicht wie so viele gewissenlose Aerzte, die aus dem Beutel ihres Patienten schneiden, so lange es etwas zu schneiden giebt.

Exilli wußte schon, wie er diesen wohlgemeinten Rath zu nehmen hatte, und sprach zu allem ja. Er konnte sich lange nicht begreiflich machen, wie es möglich sey, daß von dem Geiz selbst die Liebe zum Leben besiegt werden könnte. Es reuete ihn, daß er ihm Gift versprochen

hatte.

hatte. Er wollte sein eigenes Leben mit hundert Pistolen nicht retten; was konnte er also aufwenden, andern das ihrige zu rauben. Indeß unternahm er die Kur, und zwar mit so gutem Erfolg, daß am andern Morgen sich schon alle Wunden geschlossen hatten. Nur der Pistolenschuß wollte noch nicht heilen, und mußte erst zur Eiterung kommen. Das Geheimniß des Exilli bestand darinn, daß er mit dem Mund, erst alles Blut aus den Wunden saugte, und dann einen gewissen Balsam in dieselben goß, der so kräftig wirkte, daß in vier und zwanzig Stunden, sich auch die tiefsten, zusammenzogen, und heilten, wenn nur kein großes Blutgefäß verlezt war.

Das zwölfte Kapitel.

Giftmischereyen.

Exillis Kur, machte großes Aufsehen in Rom, und bald in ganz Italien. Jedermann staunte, und der Marchese war außer sich vor Freude.

Nur

Nur Donna Margaretha hatte wenig Ursache, sich seiner Wiedergenesung zu freuen. Ihr Tod schien die gewisse Folge davon zu seyn.

Der Marchese hatte in der That seine Rache nichts weniger als aufgegeben; aber er lies keine Beschuldigung gegen seine Gemahlinn mehr hören, damit er um desto sicherer seinen Plan ausführen konnte. Er drang in den Exilli ihm die versprochene Gifte zu bringen; dieser aber schien nach der erhaltenen Probe seiner Grosmuth, keine große Lust zu haben, sein Versprechen zu halten, vertröstete ihn von einer Zeit zur andern.

Donna Margaretha die alle ihre Bewegungen beobachtete, bemerkte bald einige Kälte an Exilli, und glaubte die Ursache davon zu errathen. Sie kannte den Marchese zu gut, als daß sie nicht hätte vermuthen sollen, er würde auch bey dieser Gelegenheit seinen niedrigen Geiz haben blicken lassen. Ihr Entschluß war izt schnell gefaßt. Sie nahm sich vor, mit Exilli zu sprechen, und ihn, was es auch kostete, auf ihre Seite zu bringen. Selbst ihre Person entschloß sie sich ihm zu überlassen, wenn das ein Mittel seyn sollte, ihn zu gewinnen. Die ganze Schwierigkeit lag nur darinnen, wie sie ihren Antrag machen sollte, ohne daß der Marchese etwas bemerkte. Marianne war auf der Seite ihres Gegentheils, und sonst war niemand im

Haus

Haus, auf den sie sich verlassen konnte. Bey der Unmöglichkeit, sich mit dem einzigen Manne der sie retten konnte, zu besprechen, gab ihr endlich die sinnreiche Mutter der mehresten Erfindungen, die Noth, ein Mittel an die Hand, welches sogleich versucht wurde. Sie schrieb ihm ein Billet, welches sie in eine kleine runde Büchse verschloß, mit welcher sie den Exilli an einem Fenster erwartete, das auf ein enges Gäßchen gieng, durch welches er mußte. Sie sah ihn kommen, und nun lies sie es herabfallen. Exilli bemerkte die goldene Kugel, die ihm vor die Füße rollte, und hob sie auf. Die Mühe aber, die er anwendete zu entdecken, wo sie hergekommen war, war vergebens. Die Marchesa hatte sich so schnell zurückgezogen, und hielt sich so stille, daß er eine gute Viertelstunde lang, vergebens nach dem Fenster blickte. Endlich gieng er, und zerbrach sich auf dem Weg den Kopf, was diese Kugel bedeuten konnte, und warum man sie auf ihn herabgeworfen habe. Sie war so künstlich gearbeitet, daß man nicht sah, wo sie sich öffnete, und doch war sie viel zu leicht, als daß sie masiv seyn konnte. Er vermuthete, daß sie etwas geheimes enthalten möchte, und doch war alle Mühe, die er sich, sie zu öffnen gab, vergebens. Er trug sie am Ende zu einem Goldarbeiter, und befragte sich, was es damit für eine Beschaffenheit habe. Zum Unglück war dieser Goldarbeiter gerade der Meister, der sie verfertigt hatte. Er erkannte sie sogleich für

seine

seine Arbeit und erkundigte sich bey Exilli wie er dazu gekommen sey, denn sie sey für den Marchese von Palentia bey seiner Vermählung, als ein Geschenk für seine Braut gemacht worden. Exilli, der izt noch stärker ein Geheimnis vermuthete, gab vor, er habe sie bey einem Weibe gekauft, das mit altem Gold und Silber handelte. Der Goldarbeiter fragte weiter, was er dafür gegeben habe. Sechs Pistolen, antwortete Exilli. Das kann nicht wohl seyn, erwiederte jener, denn sie hat funfzig Pistolen gekostet, und dann ist es ein Brautgeschenk, und Sie wissen wohl, daß hier zu Lande, die Damen solche Sachen, auch in der größten Noth nicht veräußern. *) Natürlich also, muß sie gestohlen worden seyn, und folglich, werden Sie mir es schwerlich verübeln können, wenn ich solche zurückbehalte, und sie ihrem Eigenthümer wieder zustelle. Ich will Ihnen aber zu Ihrer Sicherheit einen Schein geben, und wenn Sie die Kugel wirklich gekauft haben, so dürfen Sie nur zum Herrn Marchese de Palentia gehen, dem

ich

*) Es würde in der That eine Italienerinn lieber Hunger sterben, als daß sie die Ringe, Halsbänder und andere Kleinodien verkaufte, die sie von ihrem Bräutigam zum Brautstück erhalten hat. In jedem andern Fall, als wenn sie ihren Mann, damit aus der Gefangenschaft befreyen könnte, würde eine solche Veräußerung sie ehrlos machen.

ich solche morgen bringen werde, und dieser wird Ihnen gerne Ihre Auslage ersezen.

Bey diesen Worten öffnete er die Schachtel. Sie waren beide sehr betroffen, als sie ein künstlich zusamgelegtes Billet darinn fanden. Exilli, der izt einen großen Theil der Sache errieth, suchte eifriger als zuvor, den Goldarbeiter durch Bitten und Versprechungen zu überreden, ihm seinen Fund zurück zugeben: aber umsonst. Er wurde nur argwöhnischer, und verwahrte die Büchse und das Schreiben, mit grösserer Sorgfalt, als er sonst gethan haben würde. Als Exilli sah, daß alles was er that, bey diesem Manne vergebens war, gieng er endlich, und verfluchte seinen Unstern, der ihn gerade zu demjenigen Goldarbeiter in Rom führte, den er hätte meiden sollen Wenn er an alle Umstände der Sache und an sein Verhältniß gegen den Marchese dachte, so konnte er beinahe nicht zweifeln, daß Donna Margaretha aus einem oder dem andern Umstand etwas davon vermuthet, oder vielleicht gar einen Theil ihrer Unterredungen mit angehört habe, und ihm nun in diesem Billet, vortheilhaftere Vorschläge, als der Marchese machte. Uebrigens war er kein Kostverächter. Die Dame war schön, und er hofte den Umstand gut zu seinem Vortheil zu benuzen. Zudem war ihm äußerst bange, es möchte das Billet etwas von seinem Gewerbe verrathen haben. Alle diese Umstände machten ihm den Verlust

lust seines Fundes, äußerst unangenehm; aber, als ein Mann von Kopf, wußte er sich zu helfen. Er gieng zu seiner Schwester, einem öffentlichen, aber noch sehr jungen und schönem Mädchen. Dieser erzählte er die Sache, und bat sie, sich sogleich bey der Marchesa melden zu lassen, und sich ihr unter vier Augen, als die Schwester des nämlichen Exilli zu erkennen zu geben, der ihren Gemahl so schnell von seinen gefährlichen Wunden getheilt habe. Er erlaubte ihr, zu gestehen, daß der Marchese ihm den Auftrag gegeben habe, sie zu vergiften, zugleich aber sollte sie versichern, daß er den äußersten Abscheu für ein solches Verbrechen habe, und er sich nie würde entschließen können, das Leben einer so reizenden Person in Gefahr zu sezen. Diese Zusage sollte sie noch mit unbegrenzten Diensterbietungen, und der Versicherung einer unbedingten Ergebenheit begleiten.

Laurenza, (so hieß das Mädchen) gieng. Sie wurde von der Marchesa, sobald sie ihren Namen genannt hatte, mit aller ersinnlichen Höflichkeit empfangen. Donna Margaretha war sehr bestürzt über den Zufall mit der Büchse. Sie beschuldigte Exilli mehr als einmal eines unverzeilichen Leichtsinns; seine Diensterbietungen aber, und Laurenzens Versicherungen daß die Sache keine Folgen haben würde, beruhigte sie wieder. Es wurde beschlossen, daß die Marchesa am folgenden Tag, anstatt in die Messe

zu gehen, zur Laurenza kommen sollte, wo sie mit Exilli zu ihrer Sicherheit die nöthigen Maasregeln nehmen könnte. Indeß sagte Laurenza ihr gleich, daß sie nicht unruhig werden dürfte, wenn sie noch diesen Abend ihren Bruder bey dem Marchese sehen sollte, denn man müsse ihm nothwendig den Vorfall mit der Kugel erzählen, ehe der Goldschmid ihnen zuvor komme. Dieses war nicht ganz nach dem Sinn der Marchesa, da aber kein anderer Weg übrig war, so lies sie sichs gefallen.

Wir können uns nicht entschließen, dem Leser, die ganze Unterredung der Donna Margaretha mit Exillis Schwester, zu erzählen. Man wird sich wohl vorstellen, daß die Marchesa den ungerechten Verdacht ihres Gemahls, sein tyrannisches Betragen, und seinen Geiz von der gehässigsten Seite mahlte. Daß sonst weder Schmeicheleyen, noch Versprechungen, noch Geschenke gespart wurden, versteht sich von selbst.

Laurenza kam mit einem Beutel von funfzig Pistolen sehr vergnügt, von ihrem Besuch zurück, und erstattete ihrem Bruder, von der gehabten Unterredung, Bericht. Sie verschwieg ihm nicht, was dieser Gang ihr eingetragen hatte, sie glaubte sich aber nicht schuldig etwas davon an ihn zu verrechnen, und Exilli verlangte es nicht einmal. Er urtheilte von der Freygebigkeit der Marchesa gegen seine Schwester auf

die Belohnung, die er selbst zu gewarten hatte.

Gegen Abend gieng er zum Marchese. Nun, was bringen Sie mir neues, fragte ihn dieser bey seinem Eintritt ins Zimmer. Sehr viel antwortete Exilli, wenn ich einen Augenblick allein mit Ihnen sprechen kann. Der Marchese führte ihn in sein Kabinet. Ihre Gemahlinn, fuhr Exilli fort, hat ausgekundschaftet, oder vermuthet es wenigstens, daß Sie eine Marschrute in die andere Welt für sie entworfen, und mir Bestellungen gegeben haben.

Jesus Maria, rief der Marchese erschrokken, das ist nicht möglich.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, erwiederte Exilli, aber wahr ist es ganz gewiß. Wie dem nun sey, so hören Sie, was diesen Morgen geschehen ist. Als ich heute von Ihnen weggieng, lies jemand aus einem Fenster Ihres Hauses, eine goldene Kugel auf mich herabfallen, die so künstlich gearbeitet war, daß ich mich eine ganze Stunde lang vergebens bemühte, sie zu öffnen. Ich mußte sie am Ende zu einem Goldarbeiter tragen — Aber, unterbrach ihn der Marchese, haben Sie denn nicht die Person gesehen, die Ihnen dieselbe zuwarf. Nein, erwiederte Exilli, sie nahm ihre Zeit so gut in Acht, und zog sich so schnell zurück, daß ich nicht ein-

mal

mal entdecken konnte aus welchem Fenster solche kam. Ach, rief der Marchese, wer anders, als mein schändliches Weib, kann es gethan haben. Nach der Beschreibung die Sie mir machen, ist es das goldene Schönpflasterbüchschen, welches sie bey meinem unglücklichen Verlöbniß mit erhielt.

Sie haben es getroffen, antwortete Cxilli. Der Goldarbeiter, zu welchem ich es trug, war zufällig der nämliche, der es machte. Er erkannte es sogleich und behielt es zurück, weil er glaubte, es sey Ihnen gestohlen worden. Er bestand darauf es Ihnen eigenhändig wieder zuzustellen, und dieses mußte ich mir gefallen lassen. Da ich aber befürchtete, er möchte es Ihrer Gemahlinn wieder zurückschicken, so hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen Nachricht von der Sache zu geben, damit Sie es können abholen, oder, welches noch besser wäre, ihm befehlen lassen, es selbst zu bringen. Soviel ich gesehen habe, ist ein Billet darinnen, welches ich zwar nicht gelesen habe, das aber, wie ich vermuthe, Dinge von Wichtigkeit enthalten muß. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß sie mir etwas Unbedeutendes auf diese Art beybringen wollte. Vor allen Dingen müssen wir also das Billet haben, und dann der Marchesa den Umstand, daß es in Ihre Hände kam, sorgfältig zu verbergen suchen, damit sie sich nicht Ihrer und

meiner, aus Besorgniß für ihr Leben gewaltsam zu entledigen suche.

Exillis Nachricht erregte in dem Marchese Freude und Unruhe. Er hielt ihn für einen Mann, der ihm mit ganzer Seele ergeben war, und überströmte von Dankbarkeit, die sich aber, wie bey allen Geizigen, in bloßen Worten äusserte. Um das Spiel versteckter zu halten, nahm Exilli alles für baares Geld, und beantwortete sein Komplmentiren so höflich er konnte.

Der Goldarbeiter erschien endlich. Er wollte anfangs vor Exilli sich nicht herauslassen; der Marchese aber, sprach ihm zu, ganz ohne Furcht zu reden, und lies sich das Büchschen mit dem Billet zurück geben. Ich danke Ihm zwar, sprach er, daß Er so besorgt für mein Interesse war; wenn er aber diesem Herrn das Büchschen gelassen hätte, so hätte es ganz nichts zu sagen gehabt. Es wäre in dessen Händen recht gut verwahrt gewesen.

Exilli schwieg, und betrachtete aufmerksam den Goldarbeiter. Er suchte in dessen Augen zu erforschen, ob ihm das Billet nicht vielleicht etwas von seinen Künsten entdeckt hätte.

Der Mann war verdrießlich, daß er mit seinem Diensteifer nicht so gut angekommen war, als er es erwartete. Indeß gab er die Kugel mit allen ersinnlichen Versicherungen seiner Ergeben

gebenheit zurück, und entschuldigte sich bey Exilli wegen des Mistrauens, das er gegen ihn geäußert hatte.

Sobald er gegangen war, öffnete Marchese das Billet. Exilli glühte und zitterte vor Angst. Es ist schwer zu bestimmen, welcher unter ihnen am begierigsten nach dem Innhalt war. Hier ist es.

„Wenn Sie nicht als ein eben so artiger Mann bekannt wären, als mein Gegentheil ungerecht und unmenschlich ist; so würde ich Anstand nehmen, mich an Sie selbst zu wenden, um einer Gefahr vorzubeugen, der ich noch auf andern Wegen entgehen könnte, weil mir alle Umstände davon bekannt sind. Ueberlegen Sie wohl, was ich sage, und wenn ich noch deutlicher mich erklären soll, so bedenken Sie, daß Sie es mit dem Undankbarsten und geizigsten aller Menschen zu thun haben, und daß hingegen die Verfasserinn dieses Schreibens eine junge Person ist, die Grosmuth und Dankbarkeit nicht unter ihre geringsten Tugenden rechnet. Ich überlasse es Ihrem Edelmuth, dieses zu erwägen. Denken Sie so, wie ich es hoffe, so sagen Sie nur ein Wörtchen davon einer Dame, die Sie bey der morgenden Vesper in der Katharinenkirche antreffen werden. Sie wird in der Josephs Kapelle dem Bilde des Heiligen

gerade gegenüber sitzen, und einen weißen grau gefütterten Mantel tragen.

Durch die Wendungen, die die Marchesa ihrem Billet gegeben hatte, wurde Exilli wieder ganz beruhigt. Die vorige Aengstlichkeit, machte seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart wieder Plaz, und er wußte diese so gut zu benuzen, daß er den Marchese vollkommen überredete, daß die Anträge seiner Gemahlinn durchaus nichts Anlockendes für ihn hätten. Er stellte sich äußerst aufgebracht, daß sie von neuem einen Angriff auf dessen Leben machen wollte, und rieth izt selbst, es ja nicht länger anstehen zu lassen, sie außer Stand zu schaden zu sezen. Sie hat, sprach er, nun einmal unsere Absichten entdeckt; jede Zögerung sezt uns der Gefahr aus, in eine Schlinge zu gerathen, die sie uns legen kann. Aufgeschobene Rache, ist oft vernichtete Rache. Nur Eile allein, ist fähig uns zu retten.

Der Marchese war ganz seiner Meynung. Je eher er seiner Gemahlinn los werden konnte, desto lieber war es ihm. Er wußte hinlänglich aus Erfahrung, zu was sie fähig war, und das aufgefangene Billet war ihm ein neuer Beweiß davon. Es wurde also beschlossen, daß Exilli ihm am folgenden Morgen, eine dreifache Dosis von seinen Pulvern bringen sollte: Für die Donna eine, eine für La Chaisen und die dritte

für den Grafen Vinetti. Da aber der Marchese schon einigen Verdacht wieder sich hatte, so wurden sie einig, um kein allzugroßes Aufsehen zu machen, der Donna Margaretha eine Dosis zu geben die nach vier Tagen wirkte, dem Grafen eine auf vierzehn Tage, und dem La Chaise eine andere auf vier Wochen. Das war das Resultat ihrer Berathschlagungen. Beyde trennten sich darauf ganz vergnügt und besonders der Marchese war voll Freude bey dem Gedanken, daß er nun bald seiner Frau los werden, und eine bessere bekommen sollte.

Das dreyzehnte Kapitel.

Fortsezung.

La Chaise war Donna Margarethens einziger Vertrauter. Sie that und unternahm nichts, ohne seinen Rath. Er hatte den Grafen vollkommen aus der ersten Stelle ihres Herzens verdrängt. So viele Mühe sich dieser um sie gab, so viel er für sie wagte, so konnte er ihr doch

nicht mehr werden, was er gewesen war. Marianne war noch immer von der nämlichen Wuth und Eifersucht gegen La Chaisen besessen. Alle drey erwarteten mit Furcht und Hofnung den Ausgang ihres so ernsthaft gewordenen Zwistes.

Exilli hatte die Wage in der Hand, und sollte entscheiden. Jedes unter ihnen bemühete sich, ihn zu gewinnen, jedes hatte Hofnung, seinen Zweck zu erreichen. Die Marchesa, siegte endlich. Er hielt ihren Gemahl mit Versprechungen hin, und war in der Stille ganz für sie entschieden. Die Belohnungen die er sich versprach — die er als Weib von ihr erwartete, waren zu anlockend, als daß er lange unentschlossen bleiben konnte.

Am folgenden Tag fand Exilli die Marchesa ihrer Abrede gemäß bey seiner Schwester. Sie war, um nichts zu versäumen, eine Stunde früher gekommen, als sie versprochen hatte. Er wiederholte ihr, was Laurenza bereits in seinem Namen gesagt hatte, und betheuerte, daß er mit seinen Künsten nie, sich zur Unterdrückung der Unschuld gebrauchen lasse; von der Gerechtigkeit ihrer Sache aber, sey er so ganz überzeugt, daß er keinen Augenblick Anstand nehmeu konnte, ihr wider ihren Tyrannen seine Hülfe anzubieten. Ihr Tod, fuhr er fort, ist Ihnen von ihm geschworen, und alle Mittel Sie hinzurichten sind ihm gleich. Zum Glück aber wissen wir seine

Ab-

Absicht, und sind im Stand ihm zuvorzukommen. Ich besize Gifte, die so untrüglich und doch so versteckt wirken, daß sie durchaus keine Spuren hinterlassen. Gänzlicher Sicherheit können Sie also gewiß seyn, und das ist doch ein Hauptumstand, auf den man bey seiner Rache Bedacht nehmen muß.

Die Marchesa war entzückt, daß Exilli so ganz für sie entschieden war. Sie hörte ihn mit unbeschreiblichem Vergnügen zu, und versicherte ihn einer unbeschränkten Erkenntlichkeit. Das erste Gut hieniden, sprach sie, ist doch das Leben, und dieses Gut, lieber Mann, habe ich Ihnen zu danken, wenn Sie ihr Versprechen erfüllen. Keine Belohnung, von welcher Art sie auch immer seyn mag, ist aber auch gros genug Ihnen den Umfang meiner Dankbarkeit zu bezeugen. Befreyen Sie mich von meinem Henker, und gebieten Sie dann unumschränkt über mich und mein Vermögen.

Wie unbeschreiblich glücklich würde ich seyn, rief Exilli wenn ich Gebrauch machen dürfte von dieser Erklärung. Nicht Ihre Schäze würde ich verlangen, nach Ihrem Herzen allein würde ich geizen. Vielleicht beleidigt Sie meine Kühnheit, aber entschuldigen Sie mich. Ich bin zwar weder Fürst noch Graf; aber in diesem Busen schlägt ein Herz, das fahig ist, Ihren Werth zu fühlen, und Sie anzubeten.

Der Marchesa war ein solcher Antrag höchst erwünscht; Liebe war der sicherste Weg sich seiner ganz zu versichern. Sie antwortete ihm also ganz ohne Umstände, daß sie im geringsten nicht beleidiget sey; im Gegentheil, sie freute sich, ihn unter ihre Freunde zu rechnen, und biete ihm von ganzer Seele ihre Freundschaft an.

Cyrilli hatte Verstand. Er antwortere mit gemildertem Tone, daß sie ihm in der That viel mehr Ehre erweise, als er verdiene; allein die Freundschaft einer so reizenden Dame sey nicht genug für einem Mann, der Gefühl für Schönheit habe. Wie wäre es möglich, sprach er, meine Gnädige, Sie täglich zu sehen, Sie so leidenschaftlich zu lieben, und doch in den Schranken der Freundschaft zu bleiben; und wenn ich es könnte, wäre das nicht eine Beleidigung Ihrer Reize? Ist denn etwas peinlicher, als Liebe für eine Schöne, die nie die Schranken der Freundschaft verlassen will?

Das ist wahr, antwortete die Dame, mit Blicken die schon etwas ganz anders als ihr Mund sprachen; aber guter Gott, hat denn ein Weib, das schon bis zur Freundschaft gegangen ist, Kräfte genug, dabey stehen zu bleiben? Es bleibt ihr noch ein einziger kleiner Schritt übrig, und wie bald ist der geschehen.

Bey diesen Worten schlug sie die Augen nieder, und erröthete. Sie schien sich es vorzuwerfen, daß sie sich so deutlich erklärt hätte. Sie schwieg, aber ihr Stillschweigen und ihre Verwirrung waren beredter als ihre Lippen.

Exilli verstand sie vollkommen, und ohne sich bey langen Erläuterungen aufzuhalten, glaubte er einen Versuch wagen zu müssen, ob denn die Weiber wirklich so schwach seyen, als die Marchesa vorgab. Er zog sie unter dem Reden unbemerkt nach einem Ruhebettchen, und da zeigte sichs in der That, daß sie nicht Unrecht hatte. Ihr Widerstand war schwach. Sie vertheidigte sich, und wurde überwunden, wie jede andere ihrer Art die sich gerne ergeben wollte.

Die vertraute Bekanntschaft, die sie auf diese Art mit einander gemacht hatten, war beiden zu angenehm, als daß sie nicht ihre Maasregeln sollten genommen haben sie in der Folge fortzusezen. Da indeß die Beiseiteschaffung des Marchese die Bedingung war, von der alles abhieng, so wurden dazu erst die erfoderlichen Anstalten gemacht. Exilli versprach, ihm diesen Abend anstatt Gift, ein unschädliches Pulver zu bringen, welches ihr ihr Gemahl in das Getränk mischen würde. Er rieth ihr, sich unpäßlich auf dasselbe zu stellen, damit man glauben möchte, es habe seine Wirkungen gethan. Indeß sollte der Graf Vinetti ihr ein Paket mit

mit feinem Gift bestreuter Handschuh durch einem Bedienten so unvorsichtig zuschicken, daß sie dem Marchese nothwendig in die Hände fallen müßten, der dann natürlich mit Mariannen sie sogleich öffnen und seinen Tod finden würde, denn das Gift war so stark, daß der blose Geruch, oder die mindeste Berührung mit blosen Händen tödete. Diese Handschuhe gab Exilli gut verwahrt der Marchesa, die sie selbst dem Grafen brachte, und ihn unterrichtete, auf welche Art er sie ihr am folgendem Tag zu schicken habe.

Noch diesen Abend wurde mit der Tragödie der Anfang gemacht. Der Marchese warf seiner Gemahlinnn das Pulver heimlich in ihr Essen, und diese beklagte sich die ganze Nacht über Magenschmerzen. Der Marchese spielte den besorgten Gatten, und lies sich alle Augenblicke nach ihrem Befinden erkundigen. So oft es nun hies, es gehe übler, so wurden in der Stille mit Mariannen Jubellieder angestimmt. Nur allzubald aber wendete sich das Blättchen. Am andern Tag gegen dreizehn oder vierzehn Uhr, wurde ihm gemeldet, daß ein Bedienter des Grafen Vinetti mit der Marchesa zu sprechen verlange, und ein Päckchen nebst einem Brief an sie habe. Der Marchese welcher fürchtete zu spät zu kommen, sprang selbst aufs eiligste vor die Thüre und entriß dem Menschen Paket und Brief. Die Drohungen, welche er gegen

ihn

ihn und seinen Herrn ausstieß, brachten denselben so in Furcht, daß er über Hals und Kopf die Thüre wieder suchte, und um das Uebrige sich nicht weiter bekümmerte. Der Marchese verlangte nicht ihn verfolgen zu lassen. Er gieng vergnügt mit seinem Fund zu Mariannen in sein Kabinet zurück, und freute sich im Voraus über die wichtigen Entdeckungen die er machen würde. Allein sie lasen in dem Brief nichts, als was sie längst vorher schon wußten. Aus Neugierde wurde indeß doch auch das Paket aufgemacht, um zu sehen, ob es in der That nichts als Handschuhe in sich faßte. Diese Neugierde kostete ihnen das Leben. Sie fanden nichts als Handschuhe, die sich von den gewöhnlichen blos durch einen sehr starken Geruch auszeichneten.

Nach einer Viertelstunde, empfanden sie Kopfschmerzen, welche sich allmählig in eine gänliche Betäubung verwandelten. Anfangs befremdete sie der Zufall nicht, weil gewöhnlich jeder starke Geruch Kopfschmerzen erregt; und ehe sie weiter darüber nachdenken konnten, verfielen sie in eine gänzliche Sinnlosigkeit. Man suchte vergebens, die Ursache dieses Zufalls von ihnen zu erfahren. Sie hörten und sprachen nicht mehr. Um sonst holte man Aerzte herbey, so viel ihrer aufzutreiben waren. Ihre Betäubung gieng in der Nacht in eine todesähnliche Schlafsucht über. Marianne verschied morgens

um sechs Uhr, und der Marchese abends um achtzehn Uhr.

Das vierzehnte Kapitel.

Mehr als die Matrone von Ephesus.

Donna Margaretha trank izt in vollen Zügen, die Lust der Rache. Indeß spielte sie die Rolle einer trostlosen Wittwe vortreflich. Sie weinte, sie riß sich die Haare aus, sie erfüllte das Haus mit ihrem Geschrey. Theurer, angebeteter Gatte, rief sie, und stürzte sich über seinen Leichnam, so bin ich denn von dir auf ewig verlassen, so wollte denn mein trauriges Loos, daß ich in der Blüte meiner Jahre den Geliebten verliehren sollte, für den ich allein zu leben wünschte! Und ach gerade zu einer Zeit mußte der unerbittliche Tod uns trennen, wo unglückliche Mißverständnisse, unsere ehemalige Einigkeit von neuem unterbrachen. Solltest du Geliebter, wohl einen Zweifel an meine Zärtlichkeit mit dir in die Gruft nehmen? O ist das,

so

so laß mich mit dir sterben, laß dir beweisen durch meinen Tod, daß mein Herz jeder andern Schwachheit als allzu großer Liebe für dich unfähig war. Sie hielt hier inne, und schien mit stirem Blicken eine Zeit lang in tiefem Nachdenken verlohren zu seyn. Ja, theurer Gemahl, fuhr sie dann plözlich wieder auf, ich will dir folgen. Ohne dich hat das Leben weiter keinen Werth für mich. Großer Gott, o, verzeihe du mir diesen Entschluß! Du hast mein Schicksal an das Leben eines Gatten gekettet, den ich über alles liebte, o verzeihe dem Weib, das auch in dem Grab ihn nicht verlassen kann. Allwissender, du kennst die Reinigkeit meines Herzens, und du wirst nicht mit mir ins Gericht gehen.

Sie stand hier taumelnd auf, und schien ein Messer, oder sonst etwas zu suchen, sich zu ermorden. Sie bemächtigte sich wirklich einer grossen Scheere, die sie Miene machte sich in den Busen zu stoßen; ihre Frauen fielen ihr aber in den Arm und entwaffneten sie. Von diesem Augenblick an wurde sie nicht mehr allein geiassen. Ihre Verzweiflung wurde immer größer, und man sah sich am Ende genöthigt zum Kardinal zu schicken, und ihn bitten zu lassen, ihr Trost zuzusprechen.

Der ehrwürdige Prälat kam ohne Zeitverlust. So wie sie ihn erblickte, warf sie sich vor ihm auf die Kniee. Ich bekenne, rief sie, vor

Gott und Ihnen, als meinem Beichtvater, alle meine Sünden; geben Sie mir um Gottes willen die Absolution, und erlauben Sie, daß ich sterbe, denn das Leben ist mir unerträglich.

Der Kardinal hob sie ganz erschrocken anf, nnd führte sie zu einem Lehnstuhl, der an dem Bette stand, auf welches man den Leichnam des Marchese gelegt hatte. Er stellte ihr vor, daß sie wider Gott sündigte, indem sie sich einer solchen Verzweiflung überliese; daß diese strafbaren Gedanken, ihr von dem bösen Geist eingegeben würden, der ihres Schmerzens sich bediente, sie in ewiges Verderben zu stürzen. Er bat sie also, der Versuchung nicht zu unterliegen, nnd jeden solchen Vorsaz aus ihrem Herzen zu entfernen. Bedenken Sie nur, sprach er, liebe Nichte, die endlosen Qualen, in die ein Augenblick Sie stürzen kann. Ihr Verlust ist gros, und Sie leiden viel; aber was sind die Leiden dieser Welt, gegen die Strafen jenseit des Grabes, des Sünders warten? Und hoffen Sie ja nichts von Gottes Barmherzigkeit, wenn Sie sich wider die Warnung, die ich Ihnen gebe, bis zu einem Selbstmörder vergessen.

Auf diese Art, predigte er ihr zwey Stunden lang, so nachdrücklich vor, daß sie endlich versprach, die Bürde dieses Lebens solange zu tragen, bis Gott selbst sie ihr abnehmen würde. Der Kardinal traute ihr gleichwohl noch uicht

ganz.

ganz. Um sie nicht allein zu lassen, schickte er nach dem Pater La Chaise, in dem er noch immer das unumschränkteste Zutrauen sezte. Er bat ihn, eine Zeit lang bey seiner Nichte zu bleiben, und ihr alle geistliche Hülfe zu reichen, der sie benöthiget seyn würde. Ich habe sprach er, viele Mühe gehabt, ihr den entsezlichen Gedanken eines Selbstmords aus dem Sinne zu bringen. Thun Sie ja Ihr möglichstes, ihr die Abscheulichkeit davon noch anschaulicher zu machen.

Indeß sie redeten, krümmte sich die Gleißnerinn mit konvulsivischen Bewegungen in ihrem Stuhl, und begleitete ihr Seufzen und Schluchzen von Zeit zu Zeit, mit einem so durchdringenden Geschrey, daß man auf der Gasse es hören konnte. Ihr Gesicht war bleich und entstellt, ihr Blick matt und stier, ihr Kopfpuz in wilder Unordnung. La Chaise wurde durch ihr Geschrey so gut, als alle andere betrogen. Er konnte anfangs nicht begreifen, woher diese plözliche Verzweiflung rührte. Lange stand er stumm und unbeweglich da, und wußte nicht wie er es anfangen sollte, eine Frau über eines Mannes Tod zu trösten, den sie selbst veranstaltet hätte. Endlich fiel ihm ein, es möchten sie etwa zur

Unzeit Reue und Gewissensbisse überfallen haben, und das machte ihm äußerst bange für sich selbst. Er rieth dem Kardinal sie in ein anders Zimmer bringen zu lassen, weil der Anblick ihres todten Gatten, ihren Schmerz immer so sehr wieder erneuerte, daß es schwer seyn würde sie zu beruhigen, so lange sie den Leichnam vor Augen habe.

Der Kardinal gab ihm Recht; allein es waren schon mehrere Versuche von ihm selbst vergeblich gemacht worden. Er glaubte man müsse nur nach und nach, sie zu bewegen suchen, das Trauerzimmer zu verlassen. Uebrigens, überlies er alles was er zu ihrer Beruhigung für nöthig erachtete, seiner Willkühr, und eilte fort zu einer Kongregation, bey der er nicht entbehrt werden konnte.

La Chaise hätte gerne den Kardinal gebeten zu bleiben, denn er glaubte nicht anders, als sie würde von ihrem Gewissen so geängstiget, und mit welcher Stirne konnte er, ihr Mitschuldiger, sie trösten? Er war in der größten Verlegenheit. Verwirrt und tiefsinnig saß er lange da, und wagte es nicht, ein Wort zu spre-

sprechen. Die Marchesa hielt stier ihre Augen auf ihn geheftet, lachte aber heimlich seiner Angst. Die Furcht, es möchte die Dame sein Stillschweigen verkehrt auslegen, kam endlich seiner Zaghaftigkeit zu Hülfe, und er wagte es, mit bebender Stimme etwas hervorzustottern. In der That, sprach er, gnädige Frau, ich wundere mich eben so sehr über den Gemüthszustand, in dem ich Sie sehe, als ich mich darüber betrübe. Ihr Muth und Ihre Geistesstärke, trozten sonst den härtesten Schlägen des Schicksals, und nun unterliegen Sie mit einem male Ihrem Schmerz, über einen Vorfall, der in der That nicht der Mühe lohnt, sich darüber zu härmen. Was sollen alle diese Thränen über den Tod eines Mannes, der Ihnen den ihrigen geschworen hatte? Jedes andere Weib würde an Ihrer Stelle, Gott mit Inbrunst für ihre Erlösung danken, und Sie überlassen sich der Verzweiflung —

Ey, ey unterbrach ihn die Marchesa mit einem lauten Gelächter, so haben sich denn Ihre Ehrwürden wirklich eben so leicht über den Deister führen lassen, als alle andere. Wie, Sie glaubten ernstlich, ich sey so einfältig mich zu er-

stechen, oder zu erhängen, weil ich meine Ursachen hatte, den Leuten da etwas vorzuschreyen? Reiben Sie sich die Stirne, Herr Pater! Ich werde wohl keine Närrin seyn, und mich zu todte härmen, daß endlich mein Tyranne auf der Baare liegt, und mir meine Freiheit mit einem unermäßlichen Vermögen hinterläßt. Gottlob, ich bin nun endlich gerächt, und wenn meine Leute nicht schlauer sind, als Sie, so habe ich Hofnung, meiner Rache, lange zu genießen. Und deswegen sollte ich, Ihrer Meynung nach, Lust haben, mich zu ermorden? O nein, wenn ich das gewollt hätte, so hätte ich meinen Henker nur dürfen machen lassen. Aber, so ist es nicht gemeynt. Wenn ich darauf bestehe, in diesem Zimmer zu bleiben, so geschieht es blos, damit ich noch länger meine Augen, an den Kadaver meines Bösewichts weide.

La Chaise wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Er war izt überzeugt, daß nichts in der Welt über Weibergleißnerey geht, und bat die Marchesa, ihm künftig doch ein Zeichen zu geben, damit er wissen möchte, was Spaß oder Ernst sey.

Ich hätte die Jesuiten für feiner gehalten, erwiederte Donna Margaretha. Kann denn nicht eine

ne jede so gut, wie ich, weinen, schreyen und den Tod um Hülfe rufen? Und Sie nehmen das alles für baare Münze.

Bey St. Ignatius, sprach La Chaise, ich bin gewiß nicht leichter zu überlisten als ein anderer; aber wer sollte durch eine solche Verstellung nicht hintergangen werden? Sie übertreffen, sowahr ich lebe, Petrons Wittwe.

Das weiß ich nun nicht, sprach die Marchesa. Bisher hat sie noch immer vor mir einen wesentlichen Vorzug; aber freilich nicht durch meine Schuld. Wenn ich, wie dieselbe, einen jungen unternehmenden Kriegsmann bey der Hand hätte, wer weiß was geschehen könnte.

O, wenn es nur daran liegt, erwiederte La Chaise, so ist dem Uebel bald abgeholfen. Sie wissen, daß unser Orden unabläßig mit dem Satan im Krieg liegt. Sehen Sie mich also für einen geistlichen Soldaten an, und erlauben Sie mir, Ihnen sogleich zu beweisen, daß ich wenigstens eben so unternehmend, als der Galgenhüter von Ephesus bin. Mit diesen Worten, führte er sie zu dem Leichnam ihres Gatten, und legte auf demselben die versprochene Probe ab —

Als nach einigen Tagen das Leichenbegängniß veranstaltet wurde, wußte sich die Dame wo möglich noch ungebärdiger zu stellen. Durch diese Grimassen, und die langsamen Abstuffungen, die sie beobachtete, wußte sie sich in einer solchen Entfernung von allem Verdacht zu halten, daß niemand sich einfallen ließ, sie in dem ruhigen Genuß ihres Verbrechens zu stöhren.

Drit-

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Das erste Kapitel.

In welchem La Chaise eine ungewöhnliche Blödigkeit zeigt.

Solange La Chaise in Rom war, blieb er Donna Margarethens Liebling. Beinahe hätte sie ihm durch ihren Onkel zu dem Bißthum Vesarr verholfen; allein zu La Chaisens Glück, dem ein besserer Posten aufgehoben war, scheiterte das Projekt. Da um diese Zeit der General Assistent Barbin starb, und La Chaise sah, daß in Italien nichts weiter zu machen war, so beschloß er, wieder nach Frankreich zurück zu kehren.

Donna Margaretha schien untröstlich über seine Abreise. Sie weinte, sie machte ihm Vorwürfe über seinen Mangel an Zärtlichkeit. Als sie sah, daß er fest entschlossen war zu ge-

hen, so gab sie zwar nach, lies sich aber versprechen, daß er ihr wöchentlich, wenigstens einmal schreiben sollte. Ihre Thränen waren aufrichtig, so wenig ihr sonst das Weinen kostete. Sie verlohr ungerne La Chaisen. Er hatte in Rom, Gott weiß wie, den Ruf eines frommen Christen, und eines guten Geschäftsmannes erlangt. Unter dieser Decke, hatte er bey ihr freyen Zugang, und es fiel niemand ein, einen Argwohn, zum Nachtheil ihrer Tugend, zu schöpfen. Außerdem besaß er in hohem Grade die Gabe, sich die Liebe der Frauenzimmer zu erhalten, zumal solcher, die wie die Marchesa dachten, daß drey mittelmäsige nicht einen einzigen guten, werth seyen — Doch wie gesagt, sie mußte sich entschließen, ihn ziehen zu lassen.

La Chaise, wurde nach seiner Zurückkunft in Paris durch den Bischof von Bayeux dem Kardinal-Minister als ein brauchbarer Geschäftsmann in geheimen Unterhandlungen vorgestellt. Dieser fand bald, daß der Bischof sich nicht in seinem Urtheil von La Chaisen geirrt hatte. Er faßte selbst nach und nach eine so hohe Meynung von dessen Talenten, daß er ihn in den wichtigsten Sachen, um Rath fragte, und ihm Zutritt bey Hof verschafte. Jezt öffneten sich auf einmal für La Chaisen große Aussichten, und große Hofnungen. Bis dahin hatte er blos der Liebe gedient, izt frohnte er auch

dem

dem Ehrgeiz, und fieng an Schäze zu sammeln. Objecta movent potentiam. Solange er unter Damen lebte, überlies er sich einem Genuß, den sie ihm so wenig erschwerten. Als er aber Zutritt an den glänzendsten Hofe von Europa bekam, als er in Staatsgeschäften gebraucht, und zu Rathe gezogen wurde, war es da zu wundern, wenn er sich auch der Wollust freute, sich von jedermann gesucht und hofirt zu sehen? Nein, gewiß nicht. Mancher Stoicker, der sich bemühte, in seiner Wüste zu beweisen, daß Freude und Schmerz, Ehre und Verachtung, dem Weisen gleichviel seyn könnte — mancher solcher Stoicker, würde noch viel eifriger gesucht haben, uns von dem Widerspiel seiner Grundsäze zu überreden, wenn er an einem glänzenden Hof aufgewachsen, von jedermann geehrt, und von den Schönen hervorgezogen worden wäre. —

Obgleich von dort an der Ehrgeiz La Chaisens herrschende Leidenschaft wurde, so entsagte er doch nicht ganz der Liebe, oder eigentlich den Lockungen seiner Sinnlichkeit. Er überlies sich seinen Neigungen, so oft es ohne Gefahr seines guten Rufs, geschehen konnte.

Er erinnerte sich bald wieder der Herzoginn von Vantadour. Er machte ihr einen Besuch, und wurde günstig genug wieder aufgenommen. Allein, da er während seiner ganzen Abwesenheit nicht an sie geschrieben hatte, so

wußte

wußte er nicht, wie er es angreifen sollte, sie an das Vergangene zu erinnern, und sich die Gegenwart wieder so angenehm als ehemals zu machen. Er sprach lange von nichts als Hofneuigkeiten, von seinem Aufenthalt in Rom, von der Gnade des Kardinals ꝛc. und alles was er sprach, sagte er mit einer solchen Verlegenheit, daß die Dame Mitleid mit ihm hatte. Er fühlte es selbst, wie lächerlich ihn seine Schüchternheit kleiden mußte. Endlich wagte er es doch, ihr auch etwas von dem Schmerz vorzustottern, den er über seine Trennung von ihr, empfunden hatte. Mit niedergeschlagenen Augen versicherte er, daß die Zeit nichts an seinen Gesinnungen geändert habe, und daß er sie, solange er athmete, lieben und verehren würde.

Ein furchtsamer Blick, den er auf die Herzoginn schießen lies, zeigte ihm, daß seine Erklärung nicht ungünstig aufgenommen worden war. Er entdeckte in ihren Augen ein süsses Schmachten, das ihm wieder Muth gab, aber doch nicht so viel, daß er es wagte, etwas wesentlicheres zu unternehmen. Er glaubte, man gehe Grad weise am sichersten. Die Herzoginn dachte nicht so. Sie hatte wenig Lust, vom Anfang ein Zerimoniel weiter durchzugehen, daß ihr schon das erstemal lästig genug gewesen war. Da nun aber La Chaise seine Steifheit durchaus nicht ablegen wollte, so sahe sie sich genöthigt die ersten Schritte zu thun. Sie stand

auf,

auf, und sezte sich dicht neben La Chaisen auf den Sopha. Sie scheinen mir, sprach sie, indem sie ihn bey der Hand nahm, bey so vieler Liebe entsezlich kalt. Schon über eine Stunde sizen Sie so bolzig da, daß ich alle Geduld verliehren muß. Ich kann es nicht länger mehr aushalten. Sprechen Sie, sollte Ihnen etwa auf der Reise ein Unglück begegnet seyn, dem ich Ihre Kälte zu schreiben muß? Ich werde nicht böse, gestehen Sie mirs aufrichtig —

La Chaise fühlte ihren Vorwurf so lebhaft man ihn fühlen kann. Sie thun mir Unrecht, antwortete er, ich befinde mich aufs wenigste noch eben so wohl als vor meiner Abreise, und lese Gottlob, täglich meine Messe.

Ho, ho! erwiederte die Herzoginn, wenn Sie keinen bessern Beweis für Ihre Virilität als diesen abzulegen haben, so erlauben Sie mir keklich noch einige kleine Zweifel. Ich bin in der That nicht leichter zu überreden als Thomas.

Näher konnte sie es La Chaisen, wohl nicht legen. Wohlan denn, rief er, Sie sollen bessere Beweise haben, und in weniger als einer Viertelstunde soll Ihnen kein Fünkchen von Ihren Zweifeln mehr übrig seyn. Er warf sich bey diesen Worten um ihren Hals und zerstörte mit so uugestümer und hinreisender Beredsamkeit ihre Bedenklichkeiten, daß sie ganz verlohren

ren war in Bewunderung. — Es folgte eine lange Pause, ein langer Seufzer, und die Herzoginn gestand, daß sie überzeugt sey.

Eine ruhigere Unterredung, folgte auf diese Debatten. La Chaise erkundigte sich nach den neuen Bekanntschaften, die sie in seiner Abwesenheit gemacht hatte; und nach ihrer Freundinn Brinvilliers. Die Herzoginn beantwortete seine Fragen mit größter Freymüthigkeit. La Chaise wurde von diesem Tag an, wieder ihr Vertrauter und erster Buhle. Sie nannte ihm alle Liebhaber, die nach seiner Abreise gekommen und wieder gegangen waren. Der einzige, fuhr sie fort, der mir noch übrig ist, ist Verneuil, den Sie öfters bey Scarron müssen gesehen haben. Es ist ein großer wohlgebildeter Junge, angenehm vom Gesicht, und gelehrt ohne Pedanterey, dabey der aufgeweckteste und unterhaltendste Gesellschafter den Sie kennen. Sein Spott ist zwar etwas beisend, aber er schont seiner Freunde, und sobald Sie etwas genau mit ihm bekannt sind, haben sie von dieser Seite nichts mehr zu besorgen. Sie müssen seinen Umgang suchen, und der Vertraute unserer Liebe werden. Das ist unstreitig das beßte Mittel unser Verständniß vor ihm verborgen zu halten. — Die Marquise von Brinvilliers ist noch immer das beßte Weib von der Welt, und wir leben vertrauter, als jemals. Erst vor wenigen Tagen sprachen wir noch von Ihnen,

nen, und wünschten, daß Sie zurückkommen möchten.

Die Herzoginn foderte La Chaisen auf, ihr Vertrauen durch das seinige zu erwiedern, und ihr seine Schicksale in Italien zu erzählen. Er erfüllte ihr Verlangen, wie es von einem Jesuiten zu erwarten war, mit so wenig Aufrichtigkeit, als möglich.

Er besuchte in den folgenden Tagen die Brinvilliers, die Scarron, die Marquise von Auoedor und alle alte Bekannten, mit denen er seine ehemalige Freundschaft erneuerte. Auch mit Verneuil machte er Bekanntschaft, und brachte auf diese Art, drey oder vier der angenehmsten Monate hin. Er besaß das Zutrauen des Herzogs und seines Nebenbuhlers. Beeden leistete er ersprießliche Dienste und besuchte dafür ungestört seine Geliebte. Ein unerwarteter Zufall, den der Leser im nächsten Kapitel erfahren soll, störte aber izt auf einmal seine Ruhe.

Das

Das zweyte Kapitel.

In welchen die Buhlschaften der Herzoginn mit einemmal ein Ende nehmen.

Der Herzog, welcher gesunde Augen und gute Ohren hatte, hatte längst schon in der Stille die unwürdige Aufführung seiner Gemahlinn bemerkt, schwieg aber, weil er wußte, daß poltern zu nichts helfen konnte, als seine und ihre Schande noch mehr bekannt zu machen. Uebrigens achtete er auch nicht viel ein Unglück, womit an großen Höfen selten der Gemahl eines schönen Weibes verschont bleibt. Allein die Herzoginn gieng nach und nach so weit, daß ihre Intriguen stadtkundig wurden. Von nun an war alle Schonung zwecklos. Der Herzog beschloß, sich zu rächen. Er sann lange auf ein Mittel sie und ihre Liebhaber zu bestrafen, und fand endlich am zuträglichsten, sich an einem öffentlichen Ort eine gewisse Krankheit zu holen, und solche seiner Treulosen, und durch sie allen seinen Nebenbuhlern gewissenhaft mitzutheilen.

Auf

Auf diese Art, sagte er sich selbst, bestrafe ich aufs empfindlichste meine Betschwester, die sich solange in dem Geruch der Heiligkeit zu erhalten wußte, denn sie muß sich doch einem Chirurg entdecken; und ihm ihre Schande bekennen; und dann reinige ich mit einem male mein Haus von allen ihren Liebhabern, denen gewiß die Lust vergeht, wiederzukommen.

Sein Plan wurde ausgeführt. Er hatte Bekanntschaft mit einer berüchtigten Matrone, welche ihm einige Allerweltsmädchen verschafte, bey denen er im Ueberfluß die Schäze fand, die er suchte. Er spürte bald sichere Symptomen davon, und seine Freude darüber war eben so groß, als bey jedem andern über seinen Umständen der Schmerz. Er lies die Krankheit einige Monat lang einwurzeln, damit sie reif genug wurde, seiner Gemahlinn mitgetheilt zu werden.

Da er längst schon sich besonders gebettet hatte, so mußte izt nur eine Gelegenheit gesucht werden, ihr beizukommen. In dieser Absicht besuchte er sie mehrmals bey ihrer Toilette. Er hielt an sich, bis ihm einst ein sehr niedliches Nachtkleid Gelegenheit gab, die Sache einzuleiten. Sie hatte sich es zu einer Zusammenkunft machen lassen, die sie auf den Abend zum erstenmal mit einem Herrn de la Roche haben

sollte, und diesen Morgen wollte sie versuchen, wie es ihr stände. Es kleidete sie so gut, daß es dem Herzog keine Mühe kostete, sich verliebt in sie zu stellen. Sie sind ja heute zum Entzücken schön, meine Göttinn, sprach er nach dem Bewillkommungskomplimenten. Ich sah Sie, so wahr Gott lebt, nie so frisch und anlockend, als heute. Dieser runde Arm, und dieser volle Busen — wahrhaftig ich weiß nicht, wo ich meine Augen bisher hatte. Ich hätte großen Lust mit Ihrer Genehmigung heute von neuem meinen Hochzeitag zu feyern.

Die Herzoginn war solcher Galanterien von ihrem Ehegemahl ganz ungewohnt, und konnte nicht begreifen, daß ihre Kleidung allein ihn so lüstern gemacht haben sollte. Sie bezeugte ihm ihre Verwunderung, und beschuldigte ihn er habe am vergangenen Abend zu viel Pfeffer in der Suppe gegessen.

Nicht das antwortete er, meine Königinn; aber lange gefastet habe ich. Es ist, bey Gott, so übel nicht, wenn der Mann sich eine Zeit lang besonders bettet. Erst eht am Ende nur desto besser, was er an seiner Frau hat. Mir wenigstens war vor Zeiten, als wir noch beisammen wohnten, alles bis zum Eckel gleichgültig, dahingegen ich izt bis zum Enthusiasmus von Ihren Schönheiten entzückt bin. Er schlug hierbey

bey seiner Gemahlinn die Arme um den Hals, nnd machte wirklich Anstalt zu seiner Hochzeit-feyer. Die Herzoginn welche seine Liebkosungen als ein Kasuale betrachtete, das sie wohl mitnehmen konnte, sträubte sich nicht besonders dagegen. Sie dachte wie jenes Weib in La Fontaine:

Wir nehmen es weil Gott es gab,
Der solchen Zeitvertreib nicht täglich schickt.

Ihre Erndte war reichlicher als sie es erwartet hatte, denn die Liebe des Herzogs hielt ganzer vierzehn Tage an. Nach dieser Zeit spürte sie gewisse Ungemächlichkeiten, bey welchen sie fühlte, daß oft die süssesten Lebensfreuden, die Quelle nnerträglicher Leiden sind. Aus Mangel an Erfahrung in solchen Sachen wußte sie nicht gleich, was sie aus ihrer Krankheit machen sollte. Sie fühlte eine Unruhe, die sie wider ihren Willen übler Laune machte, und ihren Schlaf störte. Sie klagte unaufhörlich über Flüsse, die sich an dem ganzen Leib herumzogen, von der Schulter, in den Arm, von dem Arm in die Schenkel, von den Schenkeln in die Beine. Auch war sie öfters von gewissen bösartigen Bäulen geplagt, die nie ganz zur Reife kamen, und ihr gewöhnlich mit Anfällen vom Fieber begleitet waren. Von allen dem, wußte sie aber nicht die wahre Ursache, bis sie den

ganzen Umfang ihres Unglücks, durch den Grafen von Montchevreuil, durch den Grafen de la Roche, La Chaise, und endlich durch den Herzog selbst erfuhr, der behauptete, er habe sich seine Krankheit, bey ihr geholt. Sie war außer sich, als sie von allen ihren Liebhabern sich als eine Meze verflucht und verlassen sah. Am unwürdigsten unter allen begegnete ihr der Herzog, und doch mußte sie, wenn sie ihre Ehre retten wollte, darauf bestehen, daß alles Uebel von ihm komme. In Ansehung der andern blieb ihr nichts übrig, als geduldig alle Schmähungen zu ertragen, die ihre Wuth ihnen eingab. Sie suchte sie umsonst durch Bitten Thränen und Betheuerungen zu besänftigen. Ihre Schande wurde öffentlich bekannt gemacht, und der Herzog von Nemours drohete sogar, ihr, wie einer andern öffentlichen Hure, die Nase abzuschneiden.

Ihre Krankheit nahm täglich zu. Ihr Mund füllte sich mit Eyder; ihre Zähne wurden schwarz und wankend; ihre ganze Person verfiel in einen so kläglichen Zustand, daß sie sich selbst nicht mehr kannte. Sie mußte sich am Ende entschließen, die Linie zu passiren, denn alle Arzneyen, die sie selbst an sich versucht hatte, blieben ohne Wirkung. Sie ließ einen Arzt kommen, dem sie mit Händeringen ihr Unglück entdeckte. Er machte die nöthigen

Un-

Untersuchungen, und gab ihr die beruhigende Versicherung, daß Hülfe noch möglich sey, und sie in funfzig Tagen bey guter Diät wieder hergestellt werden könnte.

La Chaise war in noch schröcklicherer Verlegenheit, als die Herzoginn. Er wußte nicht, unter welchem Vorwand er ohne Verdacht das Kloster verlassen konnte, denn es ist in keinem Orden, er mag Namen haben wie er will, den Mönchen erlaubt, ohne ausdrücklichen Erlaubniß zwey Nächte außer dem Kloster zuzubringen. Die Marquise von Brinvilliers riß ihn endlich aus seiner Unruhe. Sie hatte seit einigen Monaten mit der Herzoginn gebrochen. La Chaise bekannte ihr sein Unglück und beklagte sich aufs bitterste über die Herzoginn. Die Brinvillers bedauerte ihn, und lästerte mit ihm über ihre ehemalige Freundinn. Um Vertrauen mit Vertrauen zu erwiedern, erzählte sie, daß der Gräfinn von Olonne ein ähnlicher Unfall begegnet sey. Sie fügte hinzu, daß sich dieselbe bey ihr kuriren lasse, und bot ihm ihr Haus zu gleicher Bequemlichkeit an. La Chaise benuzte mit Freuden ihr Anerbieten. Sie beredeten sich über die Mittel, ihm auf einige Monate Urlaub zu verschaffen. Die Marquise gieng aufs Land, wohin sie sich unter dem Vorwand einer Krankheit La Chaisen als Zusprecher ausbitten lies. Der Provinzial mit dem sie

gut bekannt war, schickte ihr ihn gleich den folgenden Tag, und bezeugte ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben seine Theilnahme an ihrer Krankheit.

Obgleich die Gräfinn von Olonne mit La Chaisen in einem Hause, und in den nämlichen Umständen war, so bekamen sie sich doch nicht zu sehen. Die Gräfinn wußte nicht einmal, daß ein zweiter Patient ihrer Art im Hause war, und die Brinvilliers hatte ihre Anstalten so gut getroffen, daß sie einen ganzen Monat lang, es nicht erfuhr. Der Zufall vereitelte am Ende ihre Vorsicht.

Das dritte Kapitel.

Eine neue Eroberung.

Bey La Chaisens Ankunft lag die Gräfinn in dem hintern Theil des Hauses, wo sie nichts von allem erfuhr, was in dem vordern vorfiel; wenn sie aber ausgieng, so mußte sie vor den

meh-

mehresten Zimmern und auch vor La Chaisens Kammer vorbey. Solange sie das Bett hüten mußte, war nichts zu besorgen; als sie aber anfieng, sich der Besserung wieder zu nähern, kam La Chaisens Icognito in große Gefahr. Einen solchen Zufall zu verhüten, legte izt die Brinvilliers die Gräfinn in ein vorderes Zimmer, und quartierte La Chaisen dafür in das hintere, welches die Gräfinn verlassen hatte. Zudem erhielt er die gemessenste Weisung, bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung, unter keinem Vorwand, über die Schwelle zu schreiten. Auf diese Art behielt die Gräfinn alle Zugänge frey zum Spazierengehen, und La Chaise schien ausser Gefahr entdeckt zu werden. Allein, was vermag Menschenklugheit gegen die Macht unsers Schicksals. Die Gräfinn war bestimmt, eine Eroberung des La Chaise zu werden, und das mußte geschehen.

Bey dem Ausziehen hatte die Gräfinn auf der Kamindecke das Portrait ihres ehemaligen Liebhabers, des Prinzen von Marsillac, liegen lassen. Dieses Gemählde, lag ihr sehr am Herzen, nicht, weil sie eine romanhafte Zärtlichkeit für ihn fühlte, sondern, weil es mit Diamanten besezt war, die auf dreyhundert Pistolen geschäzt wurden. Sie vermißte es erst nach einigen Tagen. In der ersten Unruhe, wollte sie nicht lange erst ihre Leute rufen, die noch dazu

es hätten unterschlagen können, sondern selbst zusehen, ob es nicht etwa in ihrem ehemaligen Zimmer geblieben sey.

Zufällig war La Chaisens Thüre unverriegelt. Ein Druck an der Klinke öffnete sie, und zeigte der Gräfinn an unserm Patienten einen ganz unerwarteten Gegenstand. Er lag traurig auf seinem schmuzigen Lager. Seinen Kopf hatte er an einen Lehnstuhl gelehnt, und unter ihm stand ein Becken, halb mit Blut und Eyder angefüllt, das ihm unaufhörlich aus dem Mund floß. Auf der andern Seite, sah sie einen Topf voll Merkuriussalbe, und gleich darneben, eine Flasche mit einem wohlbekannten Dekokt und eine Schüssel voll Gurgelwasser. Sie fand alles, womit sie selbst in den lezten sechs Wochen umgeben gewesen war. Eine andere, wäre bey einem Anblick wie dieser, erschrocken, zurückgeprallt; allein aus Vorfällen dieser Art, machte sie sich eine ganz eigene Freude. Sie trat in das Zimmer, faßte unsern Patienten genau in die Augen, und erkannte ihn auch glücklich. Nun das ist lustig, lachte sie aus vollem Hals, ein Jesuit und ein Quecksilbertopf! In welchen Teichen, haben denn Euer Ehrwürden so schöne Fische gefangen? Sie scheinen einen sehr reichlichen Zug gethan zu haben.

La Chaise lies sich durch ihre Spötterey nicht irre machen. Wir haben, versezte er, in einerley Teichen gefischt; und wenn ich nicht wüßte, daß Euer Gnaden mit solcher Waare hinlänglich versehen sind, so würde ich Ihnen einen Theil meines Fangs anbieten. Könnte ich aber über lang oder kurz dienen, so haben Sie zu befehlen.

Die Gräfinn wunderte sich, daß er so gute Nachrichten von ihren Umständen hätte. Da sie aber einmal zum Lachen aufgelegt war, so achtete sie das nicht, und sagte ihm Schlag auf Schlag noch eine Menge außerst lächerlicher Sottisen.

Ihre gute Laune dauerte nicht lange. Als sie ihr Portrait nicht fand, fieng sie unsinnigen Lärm im Haus an, und behauptete, man habe ihrs gestohlen. Die Brinvilliers, welche wußte, daß es ihre Gewohnheit nicht war, ohne Noth solches Geschrey zu machen, lies ihre Leute zusammen rufen, und zankte, drohete und stürmte beinahe noch ärger als sie. Niemand wollte nichts wissen. Das ganze Haus war in Aufruhr. Kein Mensch hatte das Portrait gesehen noch davon gehört. Der Dieb war La Chaise. Er hatte sich dasselbe zugeeignet, nicht um es zu behalten, sondern um bey wiederhergestellter Gesundheit der Gräfinn Gebrauch davon zu

machen. Die beiden Weiber raßten aber so unsinnig, daß er sich genöthigt sah, es herauszugeben, ehe es seine Absicht war. Um jedoch die Gelegenheit nicht ganz unbenuzt aus den Händen zu lassen, begleitete er das Portrait mit folgendem Brief.

„Wie beneide ich den Prinzen von M. Sie haben blos sein Bild verlohren, und drohen das Haus in Brand stecken, und das Gesinde hängen zu lassen. Was würde es nicht seyn, wenn Sie mit dem Verlust des Originals bedroht würden? Ich hasse ihn, und seine Stelle in Ihrem Herzen, gönne ich ihn so wenig, daß nicht die Bedienten, sondern ich selbst sein Portrait in der Absicht gestohlen habe, es Ihnen nie wiederzugeben, und wenn ich gehofft hätte, meinen Zweck zu erreichen, und ihn ganz aus Ihrem Gedächtniß zu vertilgen, so hätten Sie alles Drohens und Polterns ungeachtet, es nie wiederbekommen, wenn gleich zwölf Bedienten darüber wären gehängt worden. Allein ich sehe nun wohl, daß ich auf diesem Weg Ihre Liebe mehr befördern, als vernichten würde. Ich halte also für räthlicher, meinen Raub in der Güte zurückzugeben. Vielleicht leistet mir die Ueberwindung, die mich das kostet, und die Sie zu schäzen wissen werden, ersprießlichere Dienste, als alles andere. Wie glücklich wenn ich mich nicht täuschte! Sollten Sie wohl glau-

ben

ben daß ich thöricht genug bin, mir mit den süssesten Hoffnungen zu schmeicheln, und bereits fünfhundert Pistolen für diejenige Person bereit gelegt habe, die mir die angenehme Nachricht bringen wird, daß Sie, meine Gnädige, mir nicht abgeneigt sind?"

Die Gräfinn deren Tugend nie eine starke Geldprobe ausgehalten hatte, war nicht stark genug, den Reiz von fünfhundert Pistolen zu widerstehen, die ihr noch dazu mit so vieler Discretion waren angeboten worden. Ihre Entschließung war bald gefaßt. Hier ist von Wort zu Wort ihre Antwort:

„Ich erinnere mich, einst zu Pagot gesagt zu haben, er sey der beste Stilist in Frankreich; allein, nun sehe ich wohl, daß er nur ein Ignorant ist, in Vergleichung mit Ihnen. Vergeben Sie mir, ich bitte, jenes übereilte Urtheil. Ich würde anders gesprochen haben, wenn ich damals die Ehre gehabt hätte, Sie zu kennen. Ich habe in meinem Leben nichts galanteres gelesen, als Ihren Brief. Die Wendungen sind durchaus neu, und der Schluß übertrift alles, was man über solche Materien sagen kann. Wohl hundertmal habe ich ihn gelesen: Sollten Sie wohl glauben, daß ich thöricht genug bin, mir mit den süssesten Hoffnungen zu schmeicheln, und bereits fünf-

hun-

hundert Pistolen für diejenige Person bereit gelegt habe, die mir die angenehme Nachricht bringen wird, daß Sie meine Gnädige, mir nicht abgeneigt sind? Nein, aller Wiz in der Welt, ist nicht hinreichend diesen geistvollen Gedanken zu vergelten. Ich sehe schon, daß er mich etwas wesentlichers kosten wird. In Absicht des bewußten Portraits habe ich Ihnen nichts zu sagen, als daß ich Ihuen, wenn Sie wollen, das Gemählde für einen Thaler gebe. Urtheilen Sie nun selbst, wodurch ich bewogen wurde, jenen Zeter Lärm zu erheben. Die Nachricht, welche Sie mit so großer Ungeduld erwarten, sollen Sie durch mich selbst erfahren."

Diesen Brief schickte sie ihm durch ihre Kammerfrau, welche zehen Pistolen Porto bekam. Ob seiner Freude vergaß er Krankheit und Arzneyen. Die Kammerfrau aber, welche Zeit hatte, indeß er las, den Patienten und den Hausrath in seinem Spital genauer zu betrachten, bekam einen solchen Eckel, daß sie beinahe Frühstück und Mittagessen im Zimmer zurückgelassen hätte. Guter Gott, sprach sie zur Gräfinn, als sie zurück kam, sagen Sie, wie es möglich ist, einen Menschen zu lieben, der ausgetrocknet ist, wie ein Stück Holz, und sich so unreinlich hält, daß man vor Eckel sterben möchte?

Was

Was faselst du Marianne, antwortete die Gräfinn, hast du vergessen, daß er krank ist? Wenn er sich wohl befindet, so ist er bey weitem nicht so übel, als du denkst. Ich habe ihn öfters, bey der Vantadour gesehen, und er stellte, bey meinem Leben, ein galantes Pürschen vor. Ueberdem ist es zuverläßig, daß er etwas zu leisten vermag, denn die Herzoginn sieht aufs wesentliche, und läßt sich nicht mit leeren Worten abspeißen. Hätte er ihrer Erwartung nicht entsprochen, so würde er längst schon, seinen Abschied bekommen haben. Aber, gesezt, es wäre das alles nicht, was kostet michs denn, eine Probe zu machen? Ich verliehre nichts dabey, im Gegentheil, ich gewinne fünfhundert Pistolen, und das ist doch keine Kleinigkeit. Das lezte Argument schloß der Kammerfrau den Mund. Ihre Unterredung wurde durch die Brinvilliers unterbrochen.

Am folgenden Tag besuchte die Gräfinn ihren Patienten, der anfieng sich seiner Genesung zu nähern. Er war so reinlich als möglich angekleidet, die Merkuriussalbe waren verschwunden, aber er sah sich noch nicht so weit wieder hergestellt, daß die Gräfinn etwas reelles zu erwarten, oder zu wünschen hatte. Nun, meine Gnädige rief er, als er sie erblickte, bringen Sie mir wirklich die süsse Versicherung, deren Sie in Ihrem Schreiben gedenken? Ich

war bis izt in einer Unruhe die ich nicht zu beschreiben vermag. Mein Leben hängt von der Erfüllung Ihres Versprechens ab.

Sie sollen nicht sterben, antwortete die Gräfinn. Denken Sie nur auf Ihre Genesung, und überlassen Sie mir die Sorge für das Uebrige. Zum Pfand ihrer Zusage erlaubte sie anticipando dem Patienten allerley kleine Freiheiten, so weit sie seine Gesundheit ihr nicht gefährlich machte.

Nachdem das wichtigere abgemacht war, fiel ihr Gespräch auf die Herzoginn von Vantadour. La Chaise erzählte ihr den ganzen Verlauf und die Folgen seiner Bekanntschaft mit ihr. Meine Nebenbuhler sprach er, rächten sich durch Insolenzen und Mißhandlungen; ich aber begnügte mich zu schweigen. Indeß wenn sie mich jemals wieder in ihre Neze bekommt, so will ich alles ganz verliehren, was das erstemal nur beschädiget wurde. Die Gräfinn lächelte. Um seine Freimüthigkeit zu erwiedern, erzählte sie ihm, wie sie in das nämliche Unglück gekommen war. Der Herzog von Candale, der angenehmste, aber auch der liederlichste Mann bey Hofe hatte so übel ihre Zärtlichkeit belohnt. Dem Prinzen Marsillac hatte sie, wie sie sagte, blos seines Geldes wegen, und darum Zutritt

er.

erlaubt, weil sie in einer sichern Angelegenheit, seines großen Ansehens bey Hofe bedurfte.

Mit solchen Unterredungen und tausend scandalösen Anekdoten vertrieben sich unsere beiden Patienten die Zeit, bis zu ihrer Wiedergenesung. Sie schworen sich standhafte Liebe, nnd beschlossen die Brinvilliers zu ihrer Vertrauten zu machen. Sie hielten es für billig, ihr diesen Beweiß ihres Zutrauens zu geben, weil in ihrem Haus und im Grunde, durch ihre Vermittlung ihre Liebe entstanden war. Die Gräfinn lies sie rufen, und entdeckte sich ihr. Die Brinvilliers billigte ihre Wahl. Sie war unerschöpflich in La Chaisens Lob, und die Folge davon war die allerengste Freundschaft unter diesen drey Personen.

La Chaise näherte sich mit starken Schritten der Genesung. Je mehr er aber sich besserte, je unbändiger arbeitete wieder in ihm sein feuriges Temperament. Er machte hunderterley Versuche, von der Gräfinn die Erfüllung ihres Versprechens zu erhalten; die Dame aber, welche für sie beide, einen gleich unangenehmen Rückfall befürchtete, hatte Muth genug, ihm vor der Hand zu widerstehen. Sie wurden endlich einig, sich auf die Brinvilliers zu berufen, und diese sezte ihnen einen gewissen Tag

fest, vor welchem sie nichts wesentliches unternehmen durften.

Als der Termin verflossen war, schlich sich La Chaise mit Tages Anbruch nach dem Schlafzimmer der Gräfinn. Es war sehr heiß. Sie hatte die Bettdecke weggeworfen, und nur die Hälfte ihres Leibes war mit einem dünnen Tuch übergossen. Hals und Busen waren blos. Ihre Arme waren wollüstig über den Kopf ausgestreckt, und liesen La Chaisens gierigen Blicken, eine reiche Erndte von Schönheiten. Ueberdies schien sich unter den Tüchern ein Theil von einem runden blendendweissen Schenkel hervorzustehlen, welcher solche Wirkung auf unsern Abentheurer that, daß er sich einige Minuten lang, nicht von der Stelle zu bewegen vermochte.

Sie scheinen mir ganz betroffen, sprach die Gräfinn. Mir deucht, Sie haben Ihre Kräfte blos in der Zunge, so wie Simson in den Haaren.

Ich werde sogleich die Ehre haben, Ihnen das Gegentheil zu beweisen, antwortete La Chaise. Allein, wundern Sie sich nicht, wenn der Anblick so vieler Schönheiten mich etwas verwirrt machte. Nie hätten mittelmäßige Reize diese Wirkung auf mich gethan; wenigstens habe

ich

ich eine solche Empfindung sonst in meinem Leben nicht gehabt. Indem er dies sagte, stürzte er über die Gräfinn her, und wühlte auf Mund und Busen mit seinen Küssen. Seine verwegenen Hände entdeckten ihm neue Schönheiten, durch welche er abermals so betäubt wurde, daß er mehr aus Instinct als durch sein Zuthun unter namenlosen Entzücken mit der schönen Schläferin in eines zusammschmelzte.

Das erste Feuer war verlodert, und er wurde etwas ruhiger. In fünf oder sechs Stunden aber die er bey ihr zubrachte, gab er ihr noch so viele Beweise seiner Mannskraft, daß sie zufriedener damit war, als mit den fünfhundert Pistolen, die er ihr grosmüthig vierzehn Tage voraus bezahlt hatte.

Die Gräfinn hatte ein rundes angenehmes Gesichtchen. Ihre Wangen waren mit der feinsten Karminröthe überzogen, und in Ihren grossen freundlichen Augen glänzte das Feuer der Wollust. Ihr Mund war klein, und entdeckte, wenn er sich öffnete, zwey Reihen schneeweißer Zähne. Die Nase war nach dem beßten Ebenmaas gebaut. Ueber den Nacken, und über ihren vollen weißen Busen, fiel das schönste kastanienbraune Haar, in dicken ungekünstelten Locken. Ihr Geist war noch reizender als ihr Körper, immer froh, immer voll muthwilliger

Laune die sich in die muntersten Einfälle ergoß, und bey Gesellschaften, sie unentbehrlich machte. Uebrigens, war sie unbesonnen und dem Vergnügen bis zur Unmäßigkeit ergeben. Sie kannte keine wahre Zärtlichkeit; gewisse Eigenschaften aber wußte sie an ihren Liebhabern, sehr gut zu schäzen, und wo sie diese antraf, war von ihrer Seite kein Bruch zu besorgen. Nach diesem Gemählde ihres Karakters, läßt sichs erwarten, daß La Chaise lange in ihrer Gunst blieb.

Das vierte Kapitel.

Die Fallthüre.

La Chaise sah viele Nebenbuhler kommen und gehen, denen Jugend und Schönheit ein grösseres Recht auf die Liebe der Gräfinn gab. Alle beschwerten sich über ihre Unbeständigkeit; nur er allein konnte sich rühmen, über ihren Wankelmuth gesiegt zu haben. Er war hingegen auch keiner von den polternden unbequemen Liebhabern, die ausser sich allen andern nichts gönnen. Es regte sich in ihm kein Funke von Eifersucht. Die wollüstigen Gemählde welche sie ihm unter vier Augen von ihren mannichfaltigen Gardinenscenen mit seinen Nebenbuhlern machte, gab seinen Begierden nur einen neuen Schwung und verfeinerte dergestalt den Genuß, daß er in den Stunden der Zärtlichkeit, von nichts anderm sprechen wollte.

Der Prinz von Marsillac allein, schien ihm bey seiner Schönen, den Rang noch streitig

tig zu machen. Er zahlte ihr jährlich ein Gehalt von funfzehn tausend Livres welche den Talenten des La Chaise das Gleichgewicht hielten. Wäre diese Pension ausgeblieben, so würde der Prinz wahrscheinlich wie alle andere, sehr bald verabschiedet worden seyn. La Chaise wußte es, und freute sich in der Stille des Vorzugs, den er zu genießen hatte. Die Gräfinn zeichnete ihn bey jeder Gelegenheit aus, und auf eine ganz eigene Art bey der folgenden.

Sie hatte zu größerer Bequemlichkeit in ihrem Schlafzimmer hinter dem Bette eine Fallthüre machen lassen, die in eine untere Kammer gieng, wozu ihre nächtlichen Liebhaber den Schlüssel hatten. Den Vorzug bey der Nacht kommen zu dürfen, hatten nicht alle, sondern nur wenige auserlesene, unter welche auch der Prinz gehörte, der noch dazu das Privilegium genoß, unangemeldet seine Aufwartung zu machen, so oft er wollte. Was erkauft man nicht mit funfzehn tausend Livers! La Chaise wurde als Freund behandelt, und nur dann zugelassen, wenn eben eine Stelle vakant war.

Einst lies der Prinz der Gräfinn wissen, er würde noch heute nach Fontainebleau reisen, wo sich damals der Hof aufhielt. Sogleich

wurde

wurde dem La Chaise Nachricht davon gegeben, der sich dann zur gewöhnlichen Stunde anstatt des Prinzen einstellte, und sich gefaßt machte, eine angenehme Nacht hinzubringen. Der Prinz hatte indeß seinen Plan geändert, und kam ihm um einige Augenblicke zuvor. Die Gräfinn erwartete den La Chaise mit Ungeduld. Gegen eilf Uhr hörte sie, daß sich unten etwas bewegte. Sie dachte es sey ihr Liebling, allein, mit Erstaunen sah sie den Prinzen durch die Fallthüre hervorsteigen. Sie verbarg, so gut sie konnte, ihren Unwillen, und stellte sich durch seinen Besuch angenehm überrascht. Einige Küsse, die sie ihm auf den Mund drückte, liesen ihn nicht bemerken, daß er frostiger als sonst, empfangen wurde.

Indeß der Prinz beschäftiget war sich auszukleiden, erschien auch unser Schwarzrock. Da er nichts weniger vermuthete, als Besuch bey seiner Schönen anzutreffen, so bestieg er ganz unbesorgt den Schrank, der gewöhnlich zur Treppe diente, und zog langsam den Riegel auf, wodurch die Fallthüre festgehalten wurde. Der Prinz, stand unglücklicherweise auf derselben, und stürzte mit großem Gepolter zum merklichen Nachtheil seiner Arme und Beine in das untere Zimmer herab. Die Gräfinn, welche nicht gleich an die Thüre dachte, und den Prinzen mit solchem Geprassel vor ihren Augen

verschwinden sah, that einen lauten Schrey. Geist, Gespenst, Teufel, waren die Ideen, die sich gleich vom Anfang, ihres Gehirns bemächtigten; allein La Chaise, der, ohne sich um den Prinzen zu bekümmern, seinen Weg eiligst fortgesezt hatte, wußte sie bald zu beruhigen. Er verwahrte vor allen Dingen aufs beste den innern Riegel, und erzählte ihr dann in der Eile, wie alles zugegangen war.

Der Prinz hatte sich indeß mit Mühe wieder aufgeraft, und strengte seine lezten Kräfte an, die Thüre wieder aufzubringen, aber vergebens. Während er unten arbeitete, beschäftigte sich La Chaise ober seinem Haupt mit der Gräfinn so unbehutsam, daß er alle ihre Bewegungen hören mußte. Die Untreue welche sie dem Prinzen auf diese Art spielte, hatte so viel Neues und Reizendes für sie, daß sie vielleicht die ganze Nacht da zugebracht hätte, wenn sie bey der rauhen Witterung nicht genöthigt worden wäre, das Bett zu suchen. La Chaise blieb noch zwey ganzer Stunden bey ihr. Es wurde ihm in dem Nebenzimmer, ein Lager zurecht gemacht, weil er in der Nacht, mit Sicherheit nicht wohl aus dem Hause konnte gebracht werden.

Izt erst, wurde dem halb erfrornen Prinzen, die Fallthüre wieder geöffnet. Er fluchte

was

was er vor Zähnklappern fluchen konnte. Er vermuthete ungefähr, was ihm seine Schöne für ein Stückchen gespielt hatte, und wollte in eine Litaney von Vorwürfen ausbrechen; allein sie wußte ihm mit der den Damen eigenen Leichtigkeit, ein X. für ein U. vorzumachen. Sie gab vor, von der Gräfinn von F. und C. einen zweystundenlangen Besuch ausgehalten zu haben, und Quinette, die die Karte hatte mischen helfen, und izt ins Zimmer trat, gab auf Befragen des Prinzen, die nämliche Antwort. Der Prinz, dem die Sache noch lange nicht einleuchtend genug war, wollte wissen, was sie zu so ungewöhnlicher Stunde im Haus zu suchen gehabt hatten. Es wurden ihm so viele plausible Ursachen vorgelogen, daß er nothgedrungen schweigen mußte, wiewohl er in der Stille noch immer fortbrummte. Um ihn indessen mit einem male ganz wieder zur Vernunft zu bringen, stellte sich die Gräfinn durch sein Mißtrauen, hochbeleidigt, und bezeugte sich so widerspenstig gegen alle seine Unternehmungen, daß er am Ende froh war, sie durch eine Abbitte, und Ehrenerklärung wieder besänftigen zu können.

So brachte die Gräfinn ihre Zeit hin, so glaubte sie die flüchtigen Augenblicke der Jugend fest halten zu müssen.

Das fünfte Kapitel.

La Chaise dient dem Vaterland.

Der Kardinal-Minister, hatte während dem, durch seine Spionen La Chaisens vertrauten Umgang mit dieser Dame erfahren. Er lies ihn rufen, und nahm ihn mit sich in sein Kabinet. Ich habe sprach er, erst neuerlich sehr interessante Nachrichten von Ihren Galanterien mit der Gräfinn von Olonne, bekommen. Wollten Sie wohl die Güte haben, mir selbst zu sagen in wie weit diese Nachrichten Grund haben?

La Chaise veränderte drey oder vier mal die Farbe, erklärte aber ohne weiteres, die ganze Sage, für eine abscheuliche Verläumdung, die seine Feinde in der Absicht erfunden hatten, ihm bey seiner Eminenz in Mißkredit und Ungnade zu bringen.

Nicht doch, sprach der Kardinal. Sie verliehren durch ein freimüthiges Geständniß nicht

nicht das mindeste in der guten Meinung, die ich von Ihnen habe. Ich weiß wohl, daß von dem Menschen nichts menschliches entfernt ist. Meine Absicht ist nicht einmal, Sie durch Verweise zu demüthigen, wie Sie sich etwa vorstellen könnten; im Gegentheil, ich will ihnen noch eine andere Bekanntschaft verschaffen, die Ihnen wahrscheinlich eben so viel Vergnügen machen wird, und wobey Sie noch dem König und dem Staat, einen wichtigen Dienst leisten könnten.

Der Antrag des Kardinals, sezte ihn in unbeschreibliche Verlegenheit. Da er nicht wußte was seine eigentlichen Gesinnungen waren, so wagte er gleich viel, er mochte nun läugnen oder bekennen. Tausend Gedanken, kreuzten sich auf einmal in seinem Gehirne, und erregten in ihm eine Aengstlichkeit, die den Augen des Kardinals nicht entgehen konnte. Nun Herr Pater, sprach lezterer, wozu entschließen Sie sich?

Zu einem offenherzigen Bekenntniß meiner Verirrungen, antwortete zitternd La Chaise. Ich kann mich nicht überreden, daß ein so großer Mann durch List, mir ein Geheimniß entlocken will, durch welche andere nichts gewinnen, und ich unendlich viel verliehren würde.

Sie haben Recht, erwiederte der Kardinal. Es freut mich, daß Sie nicht darauf be-

standen haben, die Sache zu läugnen, denn es würde dadurch mehr verdorben, als gut gemacht worden seyn. Ich weiß bis auf die kleinsten Umstände nicht nur Ihre Liebeshistorien mit der Gräfinn Olonne, sondern auch Ihre Händel mit der Herzoginn von Vantadour, die Ihnen zum Abschied ein so schönes Memento hinterlassen hat.

La Chaise sah izt, daß der Kardinal zu genaue Nachrichten von seiner geheimen Geschichte hatte, als daß es rathsam seyn konnte, etwas zu verschweigen. Er gestand also alles, gieng flüchtig und scherzend über das Vergangene weg, und erbot sich, die Aufträge, die der Kardinal ihm geben wollte, mit aller ersinnlichen Treue auszurichten. Dem König, sagte er, oder seiner Eminenz, auf welche Art es sey, zu dienen, sey ihm das liebste und ehrenvollste aller Geschäfte.

Auf diese Versicherung sagte ihm der Kardinal, daß ihm daran gelegen sey, von den Anschlägen des Prinzen von Conde, durch die Herzoginn von Chatillon, zuverläßige Nachrichten zu bekommen. Zur Erreichung dieses Zwecks kenne er nun kein besseres Mittel, als ihr einen Liebhaber zuzuweisen, der sich ihr Vertrauen zu erwerben wisse, und doch bey seiner Liebe, nicht seine Pflichten gegen den König vergesse.

Ich habe ihr, fuhr er fort, bereits den Abt Fouquet zugeschickt; allein der junge Unbesonnene, hat sich durch ihre Schmeicheleyen verführen lassen; wenigstens habe ich noch keine einzige erhebliche Nachricht durch ihn erfahren, ob ich gleich weiß, daß der Prinz entsezliche Dinge mit ihr ausbrütet. Sie sehen, sezte er hinzu, welch großes Vertrauen ich in Sie seze. Wenn Ihr Glück, und der Dienst Ihres Königs Ihnen am Herzen liegt, so nehmen Sie sich wohl in Acht, es zu mißbrauchen. Er rieth ihm hierauf, von nun an, nicht mehr öffentlich zu ihm zu kommen, sich äußerlich mißvergnügt mit ihm zu bezeugen, und von dem Prinzen von Conde, mit Enthusiasmus zu sprechen.

La Chaise fand den Plan des Kardinals vortreflich, aber er sezte ihm die Schwierigkeiten entgegen, die er finden würde, sich die Liebe einer Dame zu erwerben, die nicht nur unter den angenehmsten Cavalieren bey Hof nur wählen durfte, sondern auch einen unüberwindlichen Abscheu für alle Jesuiten bezeugte.

Der Kardinal versezte, daß in den Augen unserer heutigen Schönen, jeder, der Geld habe, ein angenehmer Cavalier sey, und wenn die Dame nicht viel auf die Jesuiten hielte, so hielte sie destomehr auf das Spiel, welches so zur Leidenschaft bey ihr geworden sey, daß sie um

jeden

jeden Preiß die Mittel erkaufen würde ihm nachzuhängen. Es wäre unnöthig, fuhr er fort, Ihnen vor der Hand mehr zu sagen. Suchen Sie nur Zutritt bey ihr zu erlangen; benuzen Sie als ein vernünftiger Mann, Zeit und Gelegenheit, und für alles übrige, lassen Sie mich sorgen. An Geld soll es Ihnen nicht fehlen. Sie können auf dreytausend Pistolen rechnen, um sich ihre erste Gunst zu erkaufen, und überdem dürfen Sie noch zwanzig tausend Livres Pension versprechen, die vierteljahrweiß bezahlt werden soll.

La Chaise war anfangs etwas verlegen bey dem Antrag des Kardinals; als er aber hörte, daß er Pistolen in Tausenden anbieten durfte, war er seiner Sache gewiß. Er wußte was das Geld vermag. Durch dessen Gewalt hatte er schon so manches Liebesabentheuer bestanden; was konnte er also nicht für Wirkungen von einer Summe hoffen, durch welche eine weit uneigennüzigere, als die Chatillon würde verführt worden seyn? Sie wurde allgemein für habsüchtig gehalten, wenigstens erzählte man sich hierüber, manche Anekdote, durch welche La Chaise in seiner Erwartung bestärkt wurde. Er unternahm ihre Eroberung, und der Erfolg, entsprach seinen Hoffnungen.

Die Herzoginn von Chatillon, war groß und schlank. Ihre dicken schwarzen Haare, erhoben nochmehr die blendende Weiße ihres Gesichts, auf welchem die schönsten Korallenlippen glühten. Die Farbe ihrer Wangen wetteiferten mit den Rosen, sie galten aber beinahe allgemein als ein Werk der Kunst. Ihr Lächeln war bezaubernd. Es goß Fröhlichkeit und Liebe in alle Herzen. Das waren ihre Vorzüge; dagegen hatte sie aber wieder andere Eigenschaften, die sie vielen gleichgültig machten. Sie hatte eine kleine Stirne, und ein langes Gesicht. Ihr Busen war schwarz und hölzern, und ihre Hände lang und dürr. Eben so waren ihre Arme. Dabey bemerkte man an ihr, ein gewisses verlegenes Wesen, das nicht zu ihrem Vortheil einnahm. Uebrigens verbarg sie unter einer sanften und gutherzigscheinenden Phisionomie ein böses und tückisches Herz. Für Geld und Ehre, hätte Sie guten Namen, Vater, Mutter und Geliebten, hingegeben.

La Chaise kannte ihren Karakter, und richtete nach demselben seinen Operationsplan ein. Er sprach anfangs mit ihr von nichts als ihrem Rang, und der Achtung die der König ihrer Geburt und ihren Verdiensten schuldig wäre. Er schmälte auf den Kardinal und seine Kreaturen, und dabey benuzte er sorgfältig alle Gelegenheiten, eine Galanterie schicklich anzubrin-

bringen. Seine Blicke und Seufzer unterrichteten ehe vier Wochen vergiengen, die Schöne von seinem Anliegen.

Seine Liebe machte nicht auf die Herzoginn den Eindruck den er erwartete. Sie erlaubte sich beisende Spöttereyen darüber mit dem Abt Fouquet. La Chaise sah das, aber er lies sich nicht abschröcken. Er verfolgte standhaft seinen Plan, bis endlich der glückliche Augenblick erschien, den er erwartete.

Der König, gab der Gemahlinn seines Bruders zu Ehren, einen Ball, bey welchem die Damen alles aufboten, was Pracht und Luxus vermochte. Die Herzoginn von Chatillon hatte die kostbarsten Juwelen, und konnte nicht erscheinen, weil sie solche kurz vorher, für fünf und zwanzig tausend Livres versezt hatte, die auf einen Sitz verspielt wurden. Um ihren Kredit hatte sie sich schon so weit gebracht, daß kein Wechsler in ganz Paris ihr hundert Luisd'or auf eine Handschrift vorgestreckt hätte. Unter diesen Umständen blieb ihr nichts übrig, als sich krank zu stellen. La Chaise, welcher seine gewöhnliche Besuche bey ihr machte, fand sie traurig und mürrisch. Er bildete sich sogleich ein, daß Mangel an Geld, die Hauptursache ihres Uebelbefindens sey, und drang beinahe bis zur Indiskretion in sie, sich ihm zu entdecken.

cken. Es glückte ihm, ihr das erwünschte Geständniß zu entreissen. Sobald ers hatte, nahm er seinen Hut, und empfohl sich, mit dem Versprechen, ihr unverzüglich zu helfen. Das geschah. Er lies sich vom Schazmeister auf den er eine Anweisung hatte, dreisig tausend Livers auszahlen, und solche auf ein Zimmer bringen, das er gemiethet hatte. Hier schrieb er folgendes Billet an die Herzoginn.

„Schon lange liebe ich Sie, meine Gnädige. Leidenschaften, die die Schönheit erzeugt, sind allgewaltig. Schließen Sie von der Stärke der meinigen, auf die Wunder, die sie bewirkt hat. Ich habe dreisigtausend Livres aufgetrieben, die Sie mir erlauben werden, zur Auslösung Ihrer Juwelen Ihnen unterthänig zu Füssen zu legen. Gefällige Aufnahme meines Geschenkes, Nachsicht mit dem kühnen Geständnisse das ich Ihnen mache, und — dürfte ich es hoffen! — vielleicht Erwiederung meiner Gesinnungen, würden selbst die Unmöglichkeit mir möglich machen. Es kreißt zwar kein fürstliches Blut in meinen Adern; in meinem Busen aber, trage ich ein Herz voll zärtlicher Liebe, das gewiß wärmer für Sie schlägt, als das Herz des ersten Ihrer Anbeter. Verschmähen Sie es nicht.“

Die Herzoginn bedachte sich auf dies Billet nicht lange, was Sie zu thun habe. Sie sah auf einmal La Chaisen mit ganz andern Augen an. Kurz vorher, betrachtete sie ihn noch als einen schmuzigen Mönch, dessen lächerliche Liebe höchstens zu einem Zeitvertreib dienen konnte; izt aber fieng sie an, von ihrem Irrthum zurückzukommen, und einzusehen, daß sie auch zu etwas anderm noch gut sey. Mit einem Wort, sie bekam alle Achtung für ihn, die sein Anerbieten verdiente, und damit er nicht an ihrer Dankbarkeit zweifelte, schrieb sie ihm folgende Antwort:

„Ich gestehe, daß ich von Ihren Gesinnungen gegen mich etwas muthmaßte; nie aber stellte ich mir vor, daß Ihre Liebe so edelmüthig und uneigennüzig wäre. Mäsige Leitenschaft, macht keinen Eindruck auf mich; ich sezte eine solche bey Ihnen voraus, und blieb unempfindlich. Verzeihen Sie, lieber Mann, den feinen Empfindungen eines Herzens, das von andern die nämliche Zärtlichkeit fodert, mit der es selbst liebt, und aus Furcht hintergangen zu werden, sich anfangs eines gewissen Mißtrauens nicht entledigen kann. Seufzer, Thränen, Zudringlichkeit und dergleichen, beweisen so wenig eine wahre Liebe, werden so oft von Bösewichtern gemißbraucht, daß ein Weib nicht behutsam genug zu Werke gehen kann. Gemeiniglich

niglich sind auch die mehresten andern Proben verdächtig, durch welche die Männer uns ihre Leidenschaft beweisen wollen; diejenige aber, die Sie mein Lieber, mir heute von Ihrer Zärtlichkeit gaben, ist so selten, so überzeugend, daß ich das ungerechteste aller Geschöpfe wäre, wenn ich länger Anstand nehmen wollte, Ihnen zu glauben. Ich bin entzückt von Ihrem Edelmuth, und würde es noch mehr seyn, wenn die mißlichen Umstände, in denen ich mich befinde, mich nicht nöthigten, die angebotene Summe wider meinen Willen anzunehmen. Wenn ich aber auch nicht auf diese Art, Ihnen zu beweisen vermag, daß ich fähig bin, Grosmuth mit Grosmuth zu erwiedern, so werde ich wenigstens meinen Dank auf eine andere, Ihnen noch angenehmere Art, an den Tag zu legen suchen. Besuchen Sie mich bald, und erwarten Sie alles, was Sie von meiner Liebe erwarten können. Ich seze Ihren Hoffnungen keine Schranken.

Deutlicher konnte man sich schwerlich erklären. Der Dame aber war so bange, es möchte ihr das Geld entgehen, das sie ihm durchaus keinen Zweifel mehr übrig lassen wollte. Die wenigen Stunden, die sie auf La Chaisen zu warten hatte, schienen ihr Jahrhunderte. Ihre Augen waren unaufhörlich auf die Wand-

uhr gerichtet, und ihre Ohren auf alle Bewegungen der Thüre.

Endlich erschien er gegen neun Uhr in einem Wagen, der mit zehn Säcken, jeden von tausend Thalern beladen war. Zehn Lehnlakeyen, mußten sie ungefähr in der nämlichen Ordnung vortragen, wie man in der Türkey, dem Grosvezier seine Geschenke bringt. Sie wurden alle in dem Zimmer der Herzoginn aufgeschlichtet. Der Fußboden bog sich unter seiner kostbaren Last. Für die Herzoginn, war dieser Silberberg, ein bezaubernder Anblick. Ihr Herz glühete von Dankbarkeit. Sie dachte nur auf Mittel, dieselbe feurig genug an den Tag zu legen.

La Chaise, war wenigstens eben so sehr von den Schönheiten seiner Dame eingenommen, als diese von den Schäzen, die er vor ihr aufgethürmt hatte. Sie lag auf einem gelbatlassenen mit silbernen Franzen besezten Ottomanne auf welcher ihre schwarzen Haare und Augen, die vortheilhafteste Wirkung thaten. Ihr Kopfpuz war nachläßig, aber geschmackvoll geordnet. Ihr Schlafrock, war rom feinsten Musselin, mit sorgfältig gefälteten spanischen Spizen besezt, und eben so, ihr Unterkleid. Arme und Füße waren verwahrt, weil die Natur sie von dieser Seite etwas vernachläßiget hatte.

Obgleich aber auf diese Art ein Theil weiblicher Schönheiten verlohren gieng, so machte sie doch in der beschriebenen Stellung, die reizendste Figur. Auf den La Chaise that sie wenigstens eine nicht viel geringere Wirknng, als einige Zeit vorher, die Gräfinn Olonne. Er näherte sich ihr so zuversichtlich, als hätte die ganze Scene für ihn nichts neues. Sie sehen, meine Gnädige, sprach er, daß ich mein Wort gehalten habe. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie nun auch das Ihrige erfüllen werden?

Habe ich wohl das Recht, antwortete sie, Ihnen nach einem folchen Beweis Ihrer Liebe, Ihnen noch etwas zu verweigern. Sie bot ihm gefällig die Hand, und lies ihn neben sich auf die Ottomanne sizen. Man wird sich vorstellen, daß er nicht lange ruhig blieb. Er sprach wenig, und that viel. Seine stumme Beredsamkeit war so sehr nach ihrem Geschmack, daß sie ihrem Genius nicht genug danken konnte, der ihr auf einmal dreisigtausend Livres und einen unzuermüdeten Liebhaber zugeführt hatte. La Chaise seines Orts, hatte auf Kosten des Vaterlands, den Genuß einer reizenden Dame, und konnte jedes Opfer der Wollust, als einen Dienst betrachten, den er dem Staat leistete. Jedes von ihnen hatte gleich große Ursache, damals zufrieden zu seyn. Die Arme wußte nicht, was La Chaisens eigentliche Absicht war.

Sie beurtheilte seine Liebe nach der Größe seines Geschenks, und schenkte ihm nach und nach ihr ganzes Zutrauen. Sie wurde kalt gegen den Abt Fouquet, den La Chaise in den Verdacht der Untreue bey ihr gebracht hatte. Der bedauernswerthe junge Mann, hatte sich aus Liebe für sie, die Ungnade des Kardinals zugezogen, und alle Hoffnungen verlohren, sein Glück zu machen, und izt sah er sich mit einemmale dem unwürdigsten seiner Nebenbnhler aufgeopfert. In der Folge, lernte ihn jedoch die Herzoginn besser kennen. Er war bestimmt, sie zu retten, als der Treulose, das Nez zuziehen wollte, in das er sie gelockt hatte.

Sie war durch die Bande des Bluts und die ungleich stärkern Fesseln der Liebe, an das Interesse des Prinzen von Conde gekettet. Indeß war sie keine von jenen Frauenzimmern, die so enges Herzens sind, daß sie kaum einen einzigen Liebhaber Plaz geben können. Das ihrige hatte wenigstens für zwölfe, auf einmal Raum. Man läßt dahin gestellt seyn, ob der Prinz von ihren zahlreichen Bekanntschaften nichts wußte, oder sich nicht stark genug fühlte, ihren Umgang aufzugeben. Genug, er liebte sie nicht nur sehr lange, sondern überhäufte sie auch mit Geschenken. Seine Wohlthaten, kamen so zahlreich, und liesen so viel für die Zukunft noch hoffen, daß es nicht zu wundern

war,

war, wenn sie
Minister nahm.
liche gethan, n
gewesen seyn,
nehmungen se
vertraut hab
ran hatte,
seyn kö

und
schn
hab
Ne
br
n
t

urde zugleich be-
gegen die Her-
n. Kurz dar-
on Conde ver-

trigue, ei-
keit des
er noch
s wel-
Kopf,
sit-
Ge-
au-
nd
l-
.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jesuitenliebe und Jesuitenränke oder skandalöse Anekdoten aus dem Leben des Paters La Chaise

Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig (1792)

Biogr. 594 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064407-7
VD18 80229581-001